DAS III. REICH

ZEITGESCHEHEN IN WORT, BILD UND TON

NR. 6

SEFTON DELMER GEGEN ANTHONY EDEN

DEUTSCH IST DIE SAAR

HITLERS JUGEND–LEBENSGESCHICHTE 1. TEIL

WINTERHILFSWERK

Mit Wertmarke für Dokumentar-Schallplatte

Hitlers glücklichster Tag

DM 3,–/öS 25,–/sfr 3,80

Einschl. Anteil für Dokumentar-Schallplatte

DAS III. REICH

Farbe auf den weißen Fleck

Urteile zur Sammel-Dokumentation

Uns liegt das erste Heft Ihrer Dokumentation – „Das III. Reich" – vor. Ihr Versuch, diese Epoche recht eigenwillig darzustellen, ist in der Öffentlichkeit unterschiedlich beurteilt worden. Wir werden deshalb die folgenden Publikationen mit Interesse lesen.
Verband Demokratischer Widerstands-Kämpfer und Verfolgter, Flensburg

Für die Übersendung der ersten Ausgabe Ihrer Sammeldokumentation „Das III. Reich" danke ich Ihnen. Ich habe sie mit großem Interesse durchgesehen und bin gespannt, ob sich das Niveau in den weiteren Folgen halten läßt.
Egon Bahr, Bundesminister für besondere Aufgaben beim Bundeskanzler

Heute bekam ich Ihre erste Ausgabe: Herzlichen Glückwunsch! Das ist eine ausgezeichnete Arbeit, und ich denke, daß sie auch den von Ihnen wie mir und uns allen gewünschten Erfolg haben wird. An Deutlichkeit fehlt es nicht und auch nicht an Beweiskraft.
Fritz Sänger, Wedel

Es ist hilfreich, was Sie redigieren: „Das III. Reich". Farbe auf den weißen Fleck. Andere denken anders. Freitags am Bahnhof Zoo kaufte ich Ihr Heft. Im „Neptun" (Berlin-Kopenhagen) wurde es mir Minuten danach im Bahnhof Friedrichstraße von einem Zöllner der DDR abgenommen.
Richard Burger, Berlin

Aus der Presse erfuhr ich, daß Sie beim Rundfunk Schwierigkeiten wegen der Werbung haben. Sie werden sie sicherlich überwinden. Es ist ja so wichtig, daß dieses Werk publik gemacht wird.
Dr. Helmut Lemke, Ministerpräsident a. D. und Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtags

Ich brauche die weiteren Nummern Ihrer Zeitschrift, sofern solche noch erscheinen, nicht mehr zu kaufen – sie werden alle im gleichen Haß und im Geist der gleichen Verunglimpfung geschrieben sein und interessieren mich daher nicht. Ich bedarf auch Ihrer „Bilder" und Ihrer „Schallplatten" nicht; ich trage die Bilder und die Worte jener großen Zeit unzerstörbar in mir und werde nie, nie, nie zu jenen gehören, die in der Stunde der tiefsten Not die heilige Fahne der Treue in den Schmutz getreten haben! Auch für mich heißt es noch immer: Unsere Ehre heißt Treue! Und: „Die Treue ist das Mark der Ehre!" (Hindenburg).
Maria Klumpp, Titisee-Neustadt

Herr Carstens hat sich darüber sehr gefreut. Er hält diese Publikation für eine gute Möglichkeit, sich kritisch mit den Vorgängen in den Jahren zwischen 1933 und 1945 auseinanderzusetzen.
Dr. E. Ackermann, CDU/CSU-Fraktion des Deutschen Bundestages, Pressereferat

Leider gab es beim Erwerb Ihrer Zeitschrift einige Komplikationen. Mein Zeitschriftenhändler teilte mir mit, daß er das Cover der beiliegenden Schallplatte nicht mitgeben dürfte, da es verboten worden sei. Ich finde dieses eine unerhörte Anmaßung, die man hier an den mündigen Bürger richtet.
Bernt Volkhardt, Berlin

Ich habe heute beim Zeitschriftenhändler Ihre Zeitschrift „Das III. Reich" entdeckt. Ich finde es vortrefflich, wie alles in Bild und Wort dargestellt und aufgezeichnet ist. Das ist nun wirklich das Maximum an Information von dokumentarischem Zeitgeschehen. Da ich an allem interessiert bin, was damals geschah, habe ich mich entschlossen, an unserer Schule einen Vortrag über das Dritte Reich und Hitler zu halten.
Peter Steiner, Schüler der Kantonschule Otten/Schweiz

Ihr erstes Heft „Das III. Reich" habe ich mit viel Interesse gelesen und finde es bemerkenswert, so daß ich es im Unterricht verwenden bzw. meinen Schülern zum Kauf empfehlen werde.
Jügen Klein, Realschullehrer, Wetzlar

Ihre Publikation wird Europa kaum einen Schritt vorwärts, eher rückwärts bringen, aber Geld wird es Ihnen sicher bringen, das aber vielleicht bald in Ostmark umgetauscht werden muß.
Dr. med. Hans Martin Sutermeister, Basel, Schweiz

Bisher war es mir nur möglich, zwei französische Serien über den Zweiten Weltkrieg zu erstehen, da in der BRD überhaupt keine solchen Zeitschriften erschienen sind. Es ist sehr interessant, daß nun auch in der Bundesrepublik eine solche Dokumentation erscheint.
Manfred Brecht, Baden-Baden

Wäre das Blatt nicht von Konsorten eines Haffners usw. geschrieben, die nie einen festen politischen Standpunkt hatten, wäre die Arbeit, eine Tatsachengeschichte zu schreiben, zu loben. So aber wird es unter dem Gesichtspunkt von damaligen Juden geschrieben und das ist nicht echt.
Bernhard Wylegala, Gronau

INHALT

Walter Görlitz: Deutsch ist die Saar – Abstimmung im Saarland 1935 224

Wulf C. Schwarzwäller: NS-Außenpolitik, 1. Teil – Mit England gegen das Versailler Diktat 228

Denis Sefton Delmer: Hitlers Salami-Taktik – Eine Kritik an der englischen Deutschland-Politik 234

Harald Steffhan: Vom armen Teufel zum Herrn über Deutschland – Hitlers Lebensgeschichte, 1. Teil 238

Joachim Besser: Charlie David gegen Adolf Goliath – Chaplin und das Dritte Reich 246

A. Resch: Gemeinnutz geht vor Eigennutz – Das Winterhilfswerk 250

Pressespiegel zum deutsch-englischen Flottenabkommen 254

Jahrgang – Ereignisse der Zeit im Spiegel der Presse 255

Chronik Juli bis Dezember 1934 258

Das Hakenkreuz – Geschichte eines Symbols 259

Hearing: Frau und Mann im Dienst am Volk – Die Reichsfrauenführerin im Kreuzverhör 262

William L. Shirer: Tagebuch 265

Vorschau auf Heft 7 266

Umschlagseiten: Witz und Karikatur

◉ = Textstellen, die durch Tonaufzeichnungen ergänzt werden

Bitte ausschneiden und GUTSCHEIN 6 DOKUMENTAR SCHALLPLATTE auf Sammelkarte kleben

Die Sammel-Dokumentation DAS DRITTE REICH erscheint 14täglich in der John Jahr Verlag KG, 2000 Hamburg 1, Burchardstr. 14, Telefon: (0 40) 33 72 67–69.

Chefredakteur: Dr. Christian Zentner; Redakteure: Friedemann Bedürftig, Jochen Grossmann, Jochen R. Klicker, Rolf Steinberg; Layout: Johannes Dönges, Jörg E. Holsten, Ullrich Falk; Herstellung: Gerhard Lanz; Vertriebsleitung: Peter Lüdemann; Vertrieb: DPV (Deutscher Pressevertrieb), Tel. (0 40) 24 19 16; Objektleitung: Hans-Peter Dietze; Satz, Lithographie und Druck: Industriedruck AG, Essen.

Bildquellennachweis: Archiv: 224/25, 239(3), 242, 243, 244/45, 246, 247, 248, 256, 257, 260(4), 261, 262/63(9), 264(3), U3(2); Bundesarchiv: 226, 227, 258, 261(3); dpa: 234(2); Drave: 228/29; Uli Falk: 250(3), 253; Heinr. Hoffmann: 225, 238, 240/41(3); Laux: 232; Life: U1; Gerstenberg: 255; Keystone: 255; Peter Blachian: 261(5); Staatsbibl. Berlin: U4(3); Süddt. Verlag: 230, 231, 258; Ullstein: 233, 248(2), 249(3), 252, 256, 258(2); Zentner: 260(2); Zeichnung: 236/37 Robinson.

Umschlagseiten vorsichtig aus der Drahtheftung ziehen; zum Sammeln der letzten Umschlagseite hier abtrennen

Schon im Februar 1934 gab sich die nationalsozialistische Satire optimistisch, was die Saarabstimmung vom Januar 1935 betraf: „Die Saar-Kommission hält ihre Hände über die deutschen Fahnen, um sie für 1935 zu schonen", lautete die Originalunterschrift des Kladderadatsch

Lange Zeit hatten die Bestimmungen des Versailler Vertrages das Deutsche Reich außenpolitisch handlungsunfähig gemacht. Die meisten Staaten – allen voran Frankreich – bestanden auf der buchstabengetreuen Erfüllung des Vertrages. Neben den Reparationszahlungen war die politische und wirtschaftliche Situation des Saarlandes umstritten.

Fünfzehn Jahre lang, so bestimmte der Vertrag von Versailles, sollte das Saarland zunächst vom Deutschen Reich getrennt sein. Danach würde der Bevölkerung an der Saar die Gelegenheit gegeben werden, in einer Volksabstimmung zu entscheiden, wohin sie gehören wollte: zu Frankreich, zu Deutschland oder in eine selbständige politische Einheit.

Fünfzehn Jahre lang hatte eine internationale Kommission das sogenannte Völkerbundsland regiert. Fünfzehn Jahre lang war Frankreich der ausschließliche Nutznießer der Bergwerke und Eisenhütten an der Saar gewesen. War es eigentlich eine Frage, wie sich die Saarländer in der Volksabstimmung entscheiden würden?

Seit 1933 hatte die nationalsozialistische Propaganda kräftig auf die nationale Tube gedrückt. Kaum ein Tag verging, an dem nicht zumindest der Reichsrundfunk versprach, daß die Saar bald heimkehren dürfe. Und auf dem Ehrenbreitstein oberhalb von Koblenz – wo am Deutschen Eck Rhein und Mosel zusammenfließen – hatte der Führer persönlich geschworen, daß die Leidenszeit der Saar bald beendet sei.

Bereits Monate vor der Abstimmung hatten ausländische Beobachter vermerkt, daß von einem Völkerbundsland eigentlich kaum noch die Rede sein konnte. NSDAP, SA und SS, alle nationalen Kräfte der „Deutschen Front" bestimmten mit Fahnen und Aufmärschen, mit Propaganda und Gewalt das Bild der Städte und Gemeinden. Und unmittelbar vor der Abstimmung war die Lage derart kritisch, daß die Abstimmungskommission des Völkerbundes ernsthaft erwog, das Plebiszit zu vertagen.

Aber was hätte eine solche Vertagung noch bewirken können! Eine überwältigende Mehrheit für die Rückgliederung an Deutschland und gegen den Status quo war offenkundig.

Nicht ganz so eindeutig wie an der Saar stand es um die anderen außenpolitischen Versuche Hitlers, mit denen er versuchte, den Versailler Vertrag auszuhöhlen, gegenstandslos zu machen. Zumal er sicher sein mußte, daß er nicht – wie an der Saar – im Einvernehmen mit den Massen, sondern gegen den Widerstand der anderen Völker und ihrer Regierungen seine Politik durchzusetzen hatte.

Seine großen Friedensreden hatten zwar einen Teil des Mißtrauens gegen den nationalsozialistischen Staat besänftigt, aber beseitigt hatten sie es nicht.

Von Anfang an hatte Hitler daher versucht, in mehreren kleinen Schritten eine Politik der Tatsachen zu betreiben, die zumindest in den Vereinigten Staaten und bei den Engländern Anerkennung finden würden. Den Austritt aus Völkerbund und Abrüstungskonferenz ließ sich Hitler in einer Volksabstimmung bestätigen. Fast das gesamte deutsche Volk – und übrigens sogar Oppositionelle – waren dafür. Das deutsche Reich schloß mit dem Heiligen Stuhl ein Reichskonkordat. Die Kirche war's zufrieden, und die Welt horchte auf. Und kurz nachdem Polen und Frankreich noch erwogen hatten, einen gemeinsamen Präventivkrieg gegen Deutschland zu führen, wurde – mit zehnjähriger Lauffrist – ein deutsch-polnischer Nichtangriffspakt unterzeichnet. Als erster Höhepunkt der deutschen Auslandsbeziehungen kam schließlich das deutsch-britische Flottenabkommen zustande. Schon damals übrigens von vielen Briten scharf kritisiert.

Von der zeitgenössischen Berichterstattung zur Saarabstimmung, über einen Leitartikel Sefton Delmers bis zum internationalen Pressespiegel beleuchtet das vorliegende Heft diese erste Phase der Außenpolitik. Außerdem beginnen wir jetzt mit der Lebensgeschichte Adolf Hitlers.

Zwar ist der Satz sicherlich falsch, daß Männer Geschichte machen. Insofern ist der Aufstieg und Fall des Dritten Reiches nicht das Werk Adolf Hitlers und einiger seiner Getreuen. Man wird vielleicht viel eher sagen müssen, daß die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse die Männer der Geschichte machen. Trotzdem ist die nationalsozialistische Bewegung ohne die Person Hitlers nicht zu begreifen. „Person", das meinen wir wörtlich. Insofern, als die Sammeldokumentation „Das Dritte Reich" unternimmt, die Lebensgeschichte Hitlers vor allem unter den Gesichtspunkten der Persönlichkeitsentwicklung dieses Mannes zu erzählen, der von sich selbst gesagt hat, er sei vom armen Teufel zum Herrn über Deutschland aufgestiegen.

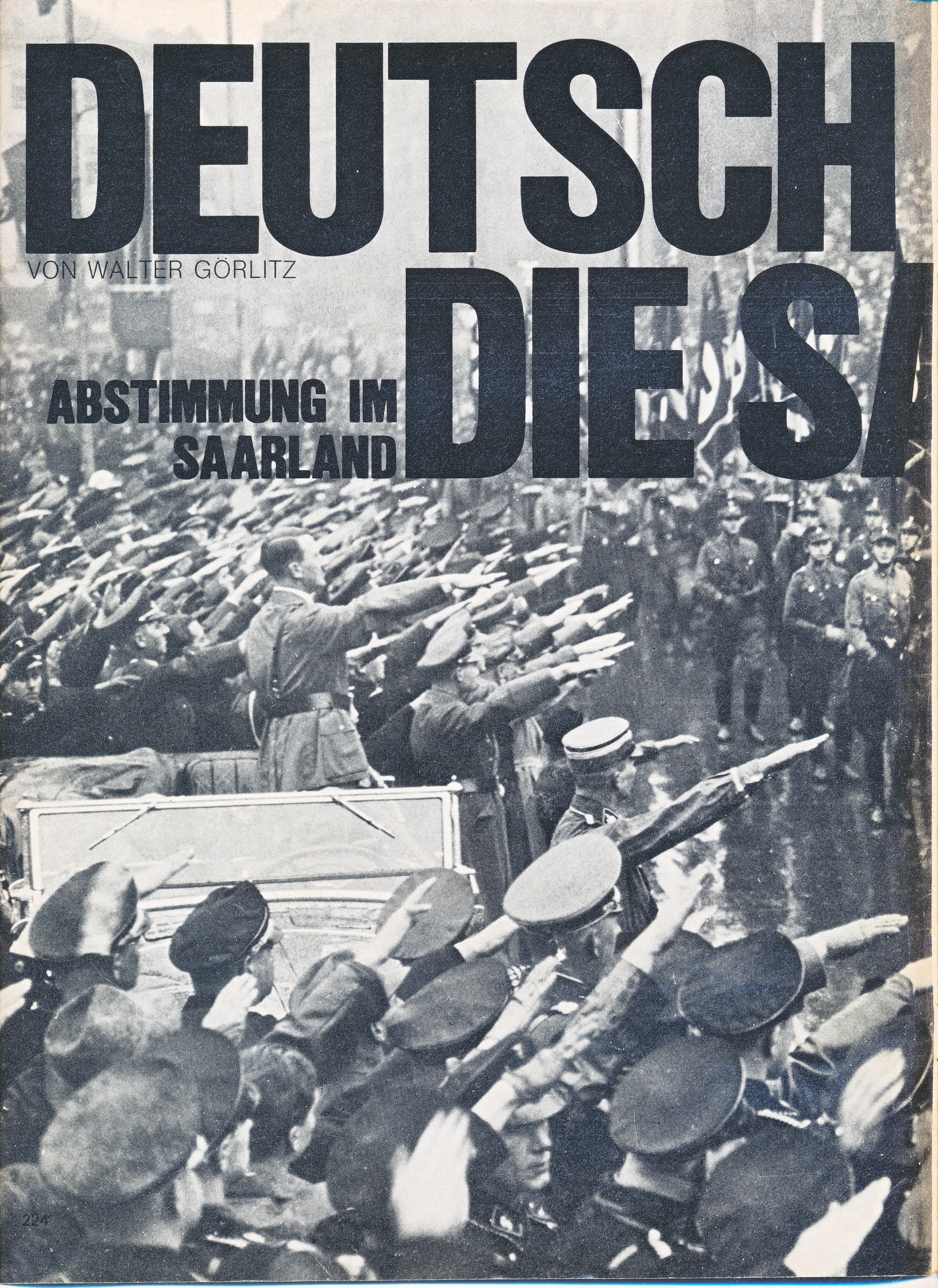
j r k

DEUTSCH

VON WALTER GÖRLITZ

DIE SA

ABSTIMMUNG IM SAARLAND



IST AR

Mit beispiellosem Propagandaaufwand warben die Nationalsozialisten um die Stimmen der Saarländer. Hier ein Geschäft mit NS-Devotionalien, die in großen Mengen unters Volk gebracht wurden. Eine Woche vor der Abstimmung wurde allerdings jede Propaganda von der Völkerbundskommission verboten. Es war eine Wahl ohne Plakate. Um so verblüffender für die Welt war das eindeutige Ergebnis

Im Saarland hatten sich noch einmal Hitlers Gegner formiert. Sie wollten verhindern, daß die braune Diktatur auch Einzug an der Saar hielt. Doch sie hatten sich zu spät zusammengerauft. Das Volk wollte wieder deutsch sein. Walter Görlitz schildert Vorgeschichte und Verlauf der Abstimmung.

„Ich bin geboren, deutsch zu fühlen –
bin ganz auf deutsches Denken eingestellt . . .“

Auf den Stimmzetteln der Volksabstimmungskommission des Völkerbundes stehen am Sonntag, dem 13. Januar 1935, im Saargebiet drei Wahlvorschläge offen: Beibehaltung der gegenwärtigen Rechtsordnung (Status-quo) – Vereinigung mit Frankreich – Vereinigung mit Deutschland –. Das ganze Saarland ist dick verschneit, es ist ein kalter Wintertag. Doch unter dem weißen Tuch gleicht das Land einem Vulkan. Die Spannung ist ungeheuer. Zeitungen und Druckschriften dürfen an diesem Tag nicht erscheinen, Versammlungen sind seit dem 7. Januar, sechs Tage vor dem Sonntag der Entscheidung, auf Anordnung der Regierungskommission verboten, Fahnen und Embleme des „Dritten Reiches“ dürfen nicht gezeigt werden, schon gar nicht solche der prohitlerischen „Deutschen Front“ an der Saar. Nur Girlanden, Tannengrün ziehen sich über die Straßen. Beschwörende Parolen an Hauswänden, an Litfaßsäulen lassen sich nicht unterdrücken: „Schweigend kommen! Schweigend stimmen! Schweigend gehen!“ – „Ich bin geboren, deutsch zu fühlen – bin ganz auf deutsches Denken eingestellt . . .“

Wir halten die Saar

Von der anderen – nicht minder deutschen – Seite heißt es: „Wir halten die Saar“ – „Status quo bis Deutschland frei ist.“ Was aber heißt damals an der Saar „Status quo“? 1919, nach dem Sieg über das deutsche Kaiserreich, hat Frankreich das gesamte Saargebiet, mit seinen Kohlengruben eines der wichtigsten Bergbaureviere Deutschlands, deutsch seit eh und je und seit 1815 Teil der preußischen Rhein-Provinz, für sich beansprucht, nach Osten um 1484 Quadratkilometer preußischen und 437 Quadratkilometer pfalz-bayerischen Besitzstandes erweitert, um das östliche Vorfeld zu vergrößern. Frankreich argumentiert, es gäbe im rein deutschen Saarland allein 100 000 „Saarfranzosen“, die es nicht gibt und niemals gegeben hat.

Großbritannien und vor allem Präsident Wilson widersetzen sich diesem unnatürlichen Siegerappetit auf der Friedenskonferenz. Das Saargebiet wird einstweilen unter die Verwaltung des neu geschaffenen Völkerbundes gestellt, fünfzehn Jahre nach Inkrafttreten des Versailler Friedensvertrages vom 10. Januar 1920 soll eine Volksabstimmung darüber entscheiden, ob die Saarländer zum Deutschen Reich zurückkehren wollen. Die Kohlenbergwerke gehen in französische Regie über.

Eine schreckliche Zukunft, Hunger, Not und Elend, Arbeitslosigkeit und Inflation prophezeite die sozialistische und marxistische Einheitsfront der saarländischen Bevölkerung, sollte sie sich für die Rückgliederung ihrer Heimat an Deutschland entscheiden. Statt dessen propagierte sie die Beibehaltung des unpopulären „Status quo“

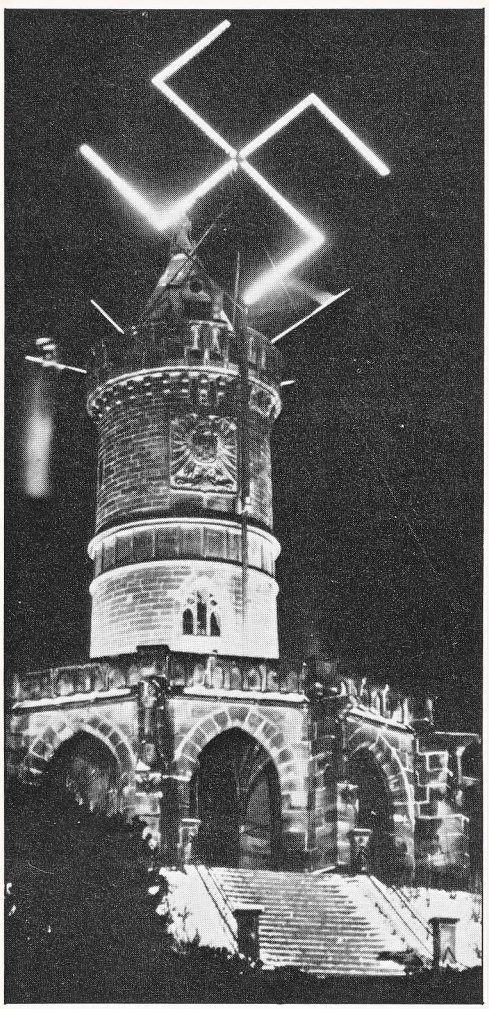
Es wäre ein Wunder gewesen, hätte sich die Saar anders entschieden

Fünfzehn Jahre herrscht eine von den Völkerbundsmitgliedern gestellte Regierungskommission unter den blau-weiß-schwarzen Farben des neuen internationalen Protektorates im Saargebiet, unterstützt von einer Volksvertretung mit gewählten Abgeordneten, dem Landesrat. Präsident der Kommission ist seit 1932 der Engländer Knox; als Minister fungieren ein Franzose, ein Finne, ein Südslawe und ein Saarländer. Bis 1933 – die Nationalsozialisten sind mit zwei Abgeordneten im Landesrat vertreten – besteht überhaupt kein Zweifel daran, daß bei der Volksabstimmung – sofern sie je kommt – jedermann an der Saar, ob christlicher Demokrat in der Zentrumspartei oder Kommunist, für die Rückkehr zu Deutschland stimmen wird. Die Franzosen, die in der Regierungskommission das wichtigste Ressort, Finanz und Wirtschaft, verwalten, mag keiner hier im Land.

Warten bis Deutschland frei ist?

Als Hitler am 30. Januar 1933 in Berlin die Macht übernimmt – zwei Jahre bevor an der Saar der Tag der Entscheidung für oder gegen Deutschland naht – verwandelt sich das Bild, verschieben sich die Fronten radikal. Die Saar ist zwar kein freies deutsches Land, aber sie ist noch ein Stück Deutschland außerhalb der sich rasant entfaltenden Diktatur. Umgekehrt ist es für Hitler ausgemacht, daß die Saar zum Deutschen Reich zurückkehren muß, so oder so. Eine Riesenpropagandawelle setzt ein, der NSDAP-Gauleiter der benachbarten Pfalz, Josef Bürckel, erhält die Oberleitung als Sonderbeauftragter für das Saargebiet, und unter seiner Regie schmieden die saarländischen Parteifunktionäre Pirro und Spaniol die eigene und die bürgerlichen und christlichen Rechts- und Mittelparteien von den Deutschnationalen bis zum katholischen Zentrum mühselig, aber zäh, zur „Deutschen Front" zusammen. ◉

Braucht es eigentlich der Propagandamaschine? In den meisten der rund 800 000 Saarländer lebt die Liebe zu Deutschland. Doch zu welchem Deutschland? Nicht alle sind davon überzeugt, daß Hitler der rechte Mann sei. Beträchtliche Teile der einflußreichen katholischen Geistlichkeit fürchten das „Neuheidentum der Nazis". Noch herrscht in Saarbrücken und anderswo eine persönliche Meinungsfreiheit, jedenfalls für alle Gegner der Diktatur. Der SPD-Sprecher des Saarlandes, Max Braun, der christlich-katholische Publizist, Johannes Hoffmann sind überzeugt davon, daß der Saar jetzt eine historische Aufgabe zukommt: Unter dem nicht sehr beliebten „Status quo", ihrethalben auch mit Rückendeckung aus Paris, auszuharren, die „Saar zu halten bis die Stunde demokratischer Freiheit in ganz Deutschland wieder schlägt." Politische Flüchtlinge, Zwangsemigrierte aus dem Hitler-Reich sammeln sich auf diesem Rest nichthitlerischen Bodens – Männer wie der christliche Gewerkschaftsführer Heinrich Imbusch, der junge demokratische Politiker, Hubertus Prinz zu Löwenstein. Der Prinz, immer phantastisch-optimistisch, sieht hier die Anti-Hitler-Regierung für Deutschland entstehen. Eine zum Teil ausgezeichnete, noch freie Presse übt scharfe Kritik an den Zuständen drüben im Reich.



Zur Erinnerung an die Rückgliederung des Saarlandes in das Deutsche Reich wurde das Winterberg-Denkmal benutzt. Hier eine Aufnahme dieses Monuments mit großem beleuchteten Hakenkreuz

Abstimmung unter Truppenschutz

Die Parteifunktionäre um Bürckel reden von „Sowjetjüngern", von „Max-Braun-Marxisten", von französischem Gold, mit dem all dies „Gesindel" bestochen sei. Manchmal sieht es so aus, als ob der „Saarbund", als ob die späte Einheitsfront aller Demokraten und Sozialisten halten würde. Ernsthaft kann eigentlich doch kein Zweifel darüber herrschen, wie die Massen stimmen werden, nachdem nach etlichem Tauziehen im Frühsommer 1934 im Völkerbund in Genf, zum Mißvergnügen Frankreichs, der Abstimmungstermin für den Januar 1935 festgelegt worden ist. Um die Unparteilichkeit des Volksentscheides zu sichern, schickt der Völkerbund auf englisches und italienisches Befürworten eine offiziell als „Bahnschutz" bezeichnete „Abstimmungstruppe" in das Saargebiet, 1500 Mann britische Truppen mit gepanzerten Fahrzeugen und Artillerie, 1300 Mann Italiener, je 250 Mann Holländer und Schweden.

Die Masse der Saardeutschen sieht nicht den Diktator, sie sieht nicht einmal so sehr den Menschen Hitler, sie will ganz einfach wieder deutsch sein. Und geht es drüben im Reich nicht aufwärts? Politischer noch so wohlberechtigter Taktik, wie sie Status-quo-Anhänger empfehlen, sind sie überdrüssig, sie begreifen nicht, was das soll. Am 13. Januar 1935 stimmen 46 513 Wahlberechtigte für den Status quo – 2124 für die Vereinigung mit Frankreich – und 477 119 Saarländer für Deutschland – 90,8 Prozent der 528 005 Stimmberechtigten. Der Präsident der Abstimmungskommission Rohde gibt trocken das Ergebnis bekannt, die Regierungskommission kann ihre Koffer packen, die Hoffnungen der ersten deutschen Opposition gegen Hitler sind gescheitert.

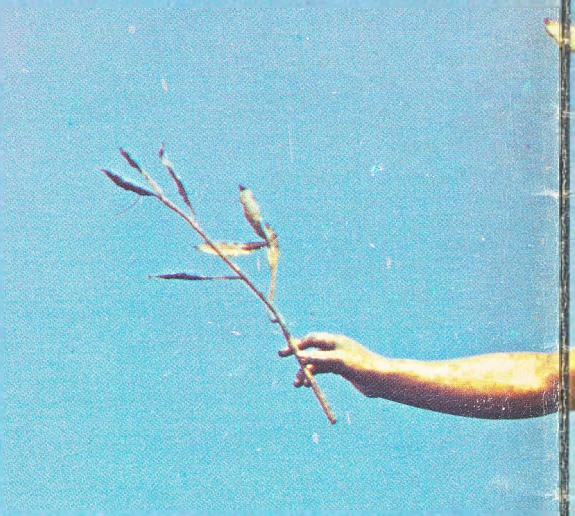
War es ein Wunder? Kaum! Ein Wunder wäre es gewesen, hätte sich die Saar anders entschieden. Am 1. März 1935 übernimmt das „Dritte Reich" das Saargebiet – für ein Jahrzehnt; bis zur nächsten Niederlage. Es zahlt an Frankreich 900 Millionen Goldfrancs, um die Kohlengruben auszulösen.

□

Hitlers glücklichster Tag

MIT ENGLAND GEGEN DAS VERSAILLER DIKTAT

Die Friedensbedingungen von Versailles waren hart. Nicht nur im Deutschen Reich empfand man sie als Diktat. Auch im Ausland, vor allem in England und den Vereinigten Staaten, herrschte politisches Unbehagen – mehr noch als über den Vertrag selbst über seine brutalen Konsequenzen. Hitler wußte das und hielt es für ein Kapital, mit dem er politisch wuchern konnte. Als großer Garant des europäischen und des Weltfriedens wandte er sich wirkungsvoll gegen Frankreichs Mißtrauen . . . und stellte es als Unversöhnlichkeit dar. Dann bot er sich den Engländern als Bollwerk gegen die bolschewistische Bedrohung an und rang mit seiner Salamitaktik der vollendeten Tatsachen dem ehemaligen Gegner ein Zugeständnis nach dem anderen ab. Während man in Frankreich von Rechts- und Vertragsbruch sprach, gratulierte Großbritannien zum politischen Erfolg. Wulf C. Schwarzwäller schildert die ersten Phasen der Hitlerschen Außenpolitik, wobei England im Vordergrund steht.



VON
WULF C.
SCHWARZWÄLLER

Krieg ist sinnlos. Das wissen alle. Und ziehen trotzdem in den nächsten Krieg. Frieden ist unser Glück. Das empfinden alle. Und deshalb klammern sie sich an jedes Friedensversprechen. So wie die Welt nach 1933 an die Ehrlichkeit der deutschen Friedensparolen glauben wollte, ebenso ließ sie sechs Jahre später den Zweiten Weltkrieg entfesseln: Aus Sehnsucht nach dem ewigen Frieden.

Beim Abendessen der Generäle erklärte Hitler: „Nur der Kampf kann uns retten“

Es ist Dienstag, der 18. Juni 1935, kurz nach 12 Uhr mittags. Die Telefonzentrale in Hitlers „Berghof“ auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden nimmt ein dringendes Telefongespräch aus dem Londoner Carlton-Hotel an. Es wird sofort ins Arbeitszimmer des Führers durchgestellt. Am Londoner Ende der Leitung meldet sich Joachim von Ribbentrop, 42jähriger Ex-Generalvertreter der Henkellschen Sektkellereien, zur Zeit Außerordentlicher Bevollmächtigter Sonderbotschafter der Reichsregierung.

„Mein Führer, vor einer Stunde haben der britische Außenminister Sir Samuel Hoare und ich die Briefe über das deutsch-britische Flottenabkommen ausgetauscht“, sagt Ribbentrop mit kaum unterdrückter Erregung in der Stimme. „Ich möchte Sie daran erinnern, daß heute der 120. Jahrestag der Schlacht bei Waterloo ist, Frankreichs Unglückstag. Ich glaube, der heutige Vertrag hat die Grundlage für eine sehr enge Zusammenarbeit zwischen Deutschland und England gelegt.“

Hitler strahlt. „Ribbentrop, ich gratuliere Ihnen“, sagt er. „Dieser Tag ist der glücklichste meines Lebens!“

Traumziel erreicht?

Der deutsche Diktator hat allen Grund zur Freude und zum Triumph. Er weiß: Mit diesem Abkommen ist von dem mächtigsten ehemaligen Kriegsgegner und Unterzeichner des Versailler Vertrages ein wesentlicher Teil dieses Vertrages – der Teil V über die Rüstungsbeschränkungen des Reiches – praktisch für null und nichtig erklärt worden. Mehr noch: Der Führer glaubt, seinem Traumziel“, das er schon zehn Jahre zuvor in „Mein Kampf“ formuliert hatte, einen großen Schritt nähergekommen zu sein: einem militärischen und politischen Bündnis zwischen der größten Seemacht England und der größten Landmacht Europas, zu der Hitler Deutschland machen will.

Wie ist es zu diesem glücklichsten Tag im Leben des Adolf Hitler gekommen?

Am 3. Februar 1933, kurz nach Hitlers Berufung zum Regierungschef, lud Reichswehrminister von Blomberg in die Wohnung des Chefs der Heeresleitung, General der Infanterie Kurt Freiherr von Hammerstein-Equord, den neuen Reichskanzler ein. Die anderen Gäste: Generale und Admirale der Reichswehr. Nach dem Essen hörten sie sich mit wachsendem Interesse den zweieinhalbstündigen Monolog des Reichskanzlers an. Die Kernpunkte: „Wir müssen die Jugend und das ganze Volk auf den Gedanken einstellen, daß nur der Kampf uns retten kann. Wir müssen den Wehrwillen des Volkes mit allen Mitteln stärken. Die wichtigste Voraussetzung ist der Aufbau der Wehrmacht. Deshalb muß die allgemeine Wehrpflicht wiederkommen.“ Dann kam Hitler auf die Frage zu sprechen, wie die gewonnene Macht gebraucht werden solle. „Das Ziel ist die Eroberung neuen Lebensraums im Osten und dessen rücksichtslose Germanisierung!“ Hitler räumte allerdings ein: „Die gefährlichste Zeit ist die des Aufbaus der Wehrmacht. Da wird sich zeigen, ob Frankreich Staatsmänner hat. Wenn ja, wird es uns nicht Zeit lassen, sondern über uns herfallen, vermutlich mit Ost-Trabanten.“

In München, der sogenannten Hauptstadt der Bewegung, feierten die Spitzen von Staat, Partei und Wehrmacht die Wiedereinführung der Allgemeinen Wehrpflicht. Damit hatte Nazi-Deutschland ein weiteres Blatt des Friedensvertrages von Versailles, das bei den meisten Deutschen, aber auch vielen Ausländern, nur das Diktat von Versailles hieß, zerrissen

Lau waren die Proteste des Auslandes, als im Frühjahr 1935 durch die Wiedereinführung der Allgemeinen Wehrpflicht ein großes stehendes deutsches Heer aufgebaut wurde. Große Worte wurden bemüht, um dem jungen Mann den Dienst beim „Barras“ wieder schmackhaft zu machen: „Wehrdienst ist Ehrendienst am deutschen Volke“, hieß es damals wieder

Trumpfkarte England

Diese Sorge war nicht unbegründet. Hitlers erklärter Wille, „das Schanddiktat von Versailles zu zerfetzen“, hatte stets im Mittelpunkt seiner Reden gestanden. Besonders Polen sah nun in Hitlers Regierungsübernahme eine unmittelbare Bedrohung. Tatsächlich schlug der polnische Staatschef Marschall Pilsudski schon Anfang 1933 der französischen Regierung vor, einen Präventivkrieg gegen Deutschland zu führen, was Frankreich allerdings kühl ablehnte, vor allem weil England sich einem solchen Unternehmen mit aller Schärfe widersetzt hätte.

England – das war die Trumpfkarte, auf die Hitler setzen wollte!

Hitler wußte sehr wohl: In England hatten die harten Bedingungen des Versailler Vertrages stets Unbehagen hinterlassen. Schon aus ganz praktischen Erwägungen hatte man in der Schwächung Deutschlands zugunsten Frankreichs eine Störung des „Gleichgewichts der Kräfte“ gesehen,

Gesetz für den Aufbau der Wehrmacht vom 16. März 1935

Die Reichsregierung hat folgendes Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1.

Der Dienst in der Wehrmacht erfolgt auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht.

§ 2.

Das deutsche Friedensheer einschließlich der überführten Truppenpolizeien gliedert sich in 12 Korpskommandos und 36 Divisionen.

§ 3.

Die ergänzenden Gesetze über die Regelung der allgemeinen Wehrpflicht sind durch den Reichswehrminister dem Reichsministerium vorzulegen.

Berlin, den 16. März 1935

Unterschriften des Führers und sämtlicher Mitglieder des Reichskabinetts

jenes jahrhundertealten Grundsatzes britischer Europapolitik. In Versailles hatte sich der britische Premierminister Lloyd George zum Teil sehr temperamentvoll für eine Milderung vieler Bedingungen eingesetzt und besonders die Grenzregelung mit Polen nicht gutgeheißen. Lloyd George fürchtete, daß die Ungerechtigkeit gegenüber Deutschland – ähnlich wie die Demütigung Frankreichs im Jahre 1871 – mit ziemlicher Sicherheit einen neuen Krieg heraufbeschwören würde. Hitler wußte auch, wie Winston Churchill über den Versailler Vertrag dachte: „Es ist natürlich, daß ein stolzes Volk, besiegt im Kriege, danach strebt, sich so schnell wie möglich wieder zu bewaffnen. Es wird Verträge, die man ihm unter Zwang abgepreßt hat, nicht länger halten als es muß."

Hitler begann, um Englands Verständnis zu werben. Sein Ziel war die *Aufrüstung*. Deshalb machte er sich mit List und Verschlagenheit zum engagierten Anwalt der *Abrüstung*.

Deutschland war das einzige völlig abgerüstete Land

Am 2. Februar 1933 wurde in Genf die Welt-Abrüstungskonferenz wieder aufgenommen. Die deutsche Delegation spielte die Rolle des „Klassenprimus". Während Hitler in der geheimen Kabinettssitzung vom 8. Februar erklärte, in den nächsten vier bis fünf Jahren müsse alles für die Aufrüstung eingesetzt werden, argumentierte der Leiter der deutschen Delegation in Genf, Botschafter Nadolny, so: In der Präambel zum Teil V des Versailler Vertrages hatte es geheißen: *„Um die Einleitung einer allgemeinen Rüstungsbeschränkung aller Nationen zu ermöglichen,* verpflichtet sich Deutschland, die .... Bestimmungen über das Landheer, die Seemacht und die Luftfahrt genau innezuhalten." Nun, Deutschland hatte abgerüstet. Sein Heer war nur 100 000, seine Marine nur 15 000 Mann stark. Deutschland besaß weder eine Luftwaffe noch Panzer oder schwere Waffen. Wo aber blieb die Abrüstung der anderen Länder? Wo die Gleichberechtigung Deutschlands? Solange die Nachbarn des Reiches nicht in gleicher Weise abrüsteten, sei Deutschland doch jedem möglichen Aggressor schutzlos preisgegeben. Daß der Völkerbund nicht in der Lage ist, einen Aggressor wirksam zu stoppen, habe schließlich Japans Angriff auf die Mandschurei 1932 erwiesen.

Der britischen Regierung leuchteten diese Argumente ein. Am 16. März legte Premierminister MacDonald einen Plan vor: Verdoppelung der Reichswehr auf 200 000 Mann, Verringerung der französischen Truppen (mit Ausnahme der überseeischen Kolonialtruppen) auf die gleiche Zahl. Verringerte und in einem vernünftigen Verhältnis stehende Truppenstärken auch für alle anderen europäischen Länder. Ächtung des Luftkrieges.

In seiner Reichstagsrede eine Woche später bezeichnete Hitler die Reichswehr als die „einzig wirklich abgerüstete Armee der Welt" und machte dann eine gezielte Verbeugung vor England: „Als ein Zeichen des Gefühls der Verantwortung und des guten Willens erkennen wir es an, daß die britische Regierung in ihren letzten Vorschlägen in Genf den Versuch gemacht hat, die Konferenz endlich zu schnellen Entscheidungen zu bringen."

Am 17. Mai 1933 ging Hitler in seiner Erklärung zur Außenpolitik sogar so weit, eine totale Abrüstung vorzuschlagen: „Deutschland wäre auch ohne weiteres bereit, seine gesamte militärische Einrichtung überhaupt aufzulösen und den kleinen Rest der ihm verbliebenen Waffen zu zerstören, wenn die anliegenden Nationen ebenso restlos das gleiche tun würden." Wieder wurde der MacDonald-Plan lobend erwähnt. ◉

Hitler wußte, daß seine Erklärungen für ihn völlig risikolos waren, denn Frankreich würde einem MacDonald-Plan nie zustimmen, der von ihm forderte, seine Truppen auf die gleiche Stärke wie Deutschland zu begrenzen. Aber Hitlers Worte hatten genau den Geschmack der öffentlichen Meinung in England getroffen.

Und als der britische Außenminister Sir John Simon der Konferenz auf Drängen Frankreichs einen modifizierten Plan vorlegen mußte, der die französischen Interessen begünstigte, war das für Hitler das ebenso erwartete wie erwünschte Signal: Mit der „Empörung des Gerechten" rief er seine Delegation aus Genf zurück und trat am gleichen Tage demonstrativ aus dem Völkerbund aus, „weil die Gleichberechtigung Deutschlands in Genf offensichtlich nicht mehr gewährleistet ist."

JA zum Austritt aus dem Völkerbund

Hitler tat noch mehr: Er löste den Reichstag auf und ordnete Neuwahlen nach einer NS-Einheitsliste an, verbunden mit einer „Volksabstimmung", damit das ganze Volk seine Übereinstimmung mit der Friedenspolitik der Regierung bekunden kann. Dadurch werden wir der Welt unmöglich machen, Deutschland einer Angriffspolitik anzuklagen." 95,1 Prozent der Bevölkerung stimmten für Hitler. ◉

Auf die Engländer machte das einen nachhaltigen Eindruck. „Eines ist sicher", schrieb der britische Botschafter Sir Eric Phipps aus Berlin nach London, „Herrn Hitlers Stellung ist unangreifbar."

Am 18. Dezember 1933 teilte die Reichsregierung der Genfer Abrüstungskonferenz in einem Memorandum mit, Deutschland würde seine Heeresstärke nunmehr auf 300 000 Mann festsetzen, „da im gegenwärtigen Zeitpunkt mit einer ernsthaften Durchführung der allgemeinen Abrüstung nicht mehr gerechnet werden kann."

Pakt mit Polen

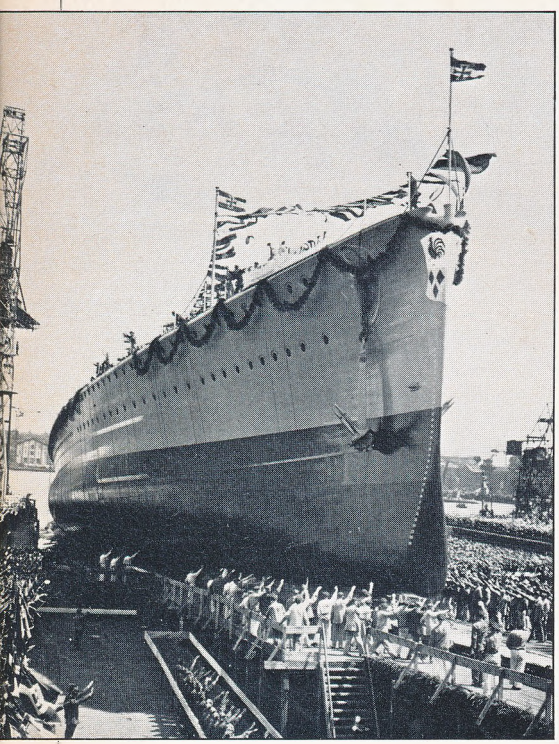
Bestürzung in Genf. Empörung in Paris. Ratlosigkeit in London. Diplomatische Aktivität in den Hauptstädten Europas. Der veröffentlichte Haushaltsplan des Deutschen Reiches zeigte eine Steigerung der Militärausgaben um 90 Prozent. Da ließ Hitler – hervorragend getimed – eine „Bombe" platzen: Deutschland schloß mit Polen einen zehnjährigen Nichtangriffspakt! Das Erstaunliche: Der Vorschlag kam von Hitler, nicht von Pilsudski. In England herrschten Freude und Erleichterung. Jahrelang hatten England und Frankreich sich geplagt, den gefährlichen Konfliktstoff zu

Trotz Wiedereinführung der Wehrpflicht, trotz drastischer Steigerung des Militäretats: nachdem Deutschland mit Polen einen Nichtangriffspakt geschlossen hatte, galt „Kanzler Herr Hitler" in England als salonfähig. Anläßlich ihres Berlin-Besuches versicherten Großbritanniens Außenminister Sir John Simon und sein Nachfolger, Sir Anthony Eden, dem Führer, sie seien von der Friedensliebe Deutschlands überzeugt

Zu den schweren Waffen, die zumindest England dem Deutschen Reich wieder zugestehen wollte, gehörte auch das Panzerschiff Admiral Graf Spee – hier beim feierlichen Stapellauf in Wilhelmshaven. Bereits wenige Monate nach Kriegsausbruch ging das Panzerschiff durch Selbstvernichtung verloren, nachdem es schwer beschädigt den Hafen von Montevideo anlaufen mußte

Premierminister MacDonald: „Ich habe Verständnis für die Bewegung des jungen Deutschland“

beseitigen, der in der deutsch-polnischen Grenzziehung lag. Jetzt hatte Hitler dieses Problem selber gelöst und sogar den Danziger Nationalsozialisten befohlen, jede Agitation gegen Polen einzustellen!
Sir John Simon ließ Hitler durch Botschafter Phipps seine herzlichen Glückwünsche übermitteln. Sogar der notorisch-antideutsche Lord Vansittard gratulierte.
Dem Lob folgte schnell der Lohn: Eine neue Abrüstungsdenkschrift der Briten. England sei jetzt mit 300 000 Mann Truppenstärke der Reichswehr einverstanden. Sogar Panzer und schwere Waffen wolle man Deutschland zugestehen.
In England war Hitler salonfähig geworden. Durch Botschafter Phipps ließ man Hitler



vertraulich wissen, daß er zu einem Besuch in London willkommen wäre. Ex-Luftfahrtminister Lord Londonderry sagte: „Wir sollten die von Herrn Hitler der Welt gemachten Vorschläge nicht im Geiste der Kleinlichkeit aufnehmen. Es ist unrecht, wenn Engländer sich weigern, an die Aufrichtigkeit Deutschlands zu glauben.“

Bollwerk gegen den Kommunismus

Es ist unbestreitbar, daß Hitler damals in führenden englischen Kreisen nicht nur Respekt, sondern auch Sympathie genoß. Das Deutschland der Nazis war für viele Engländer der Staat, der sich aus der Niederlage, aus dem wirtschaftlichen Chaos wieder erhoben hatte. Gerade für die Konservativen, und einen großen Teil der Labour-Politiker war ein starkes Deutschland, auch aus sehr nützlichen Erwägungen heraus, attraktiv: Es würde nicht nur der Ausweitung des Kommunismus in Europa Einhalt gebieten, sondern auch einen starken europäischen Wirtschaftsblock schaffen helfen, mit dem sich vorteilhaft Handel treiben ließe. Frankreich hatte sich nicht nur durch seine Regierungskrisen, sondern auch durch seinen Linkstrend und seine rußlandfreundliche Politik verdächtig gemacht. In Rußland aber sahen britische Politiker die größte Gefahr für Europa. Lord Lothian, Sekretär der Rhodes-Stiftung und später britischer Botschafter in den USA, sagte 1934, es sei Englands Pflicht, den Deutschen behilflich zu sein, der Einkreisung durch Frankreich, Rußland und durch die Staaten der „Kleinen Entente“ zu entgehen. Er betrachte die deutsch-englische Freundschaft als ein notwendiges Gegengewicht zur französisch-russischen Vorherrschaft in Europa.

Zwar hatten viele Engländer die Greueltaten der Nazis in Deutschland angeprangert. Sir Horace Rumbold, Vorgänger von Botschafter Phipps in Berlin, war von der antisemitischen Politik der Nazis, von dem Terror gegen politisch Andersdenkende, von der Einrichtung der Konzentrationslager, von dem Exodus der Künstler, Schriftsteller und Wissenschaftler erschüttert. Aber eine ganze Reihe seiner Landsleute betrachteten diese Verfolgungen als vorübergehende „Kinderkrankheiten“. Sie wollten in Hitler einen deutschen Mussolini sehen, und Mussolini wurde in England bewundert. Selbst Premierminister MacDonald sagte zu dem deutschen Botschafter von Hoesch: „Ich habe von Anfang an nicht an die Berichte über die Ausschreitungen geglaubt. Außerdem verstehe ich sehr wohl den Charakter und die Umstände, die eine Revolution begleiten. Ich habe auch Verständnis für die Bewegung des jungen Deutschland und werde keine Kritik daran üben.“

Man muß dieses geistige Klima in führenden britischen Kreisen berücksichtigen, wenn man die folgenden Ereignisse verstehen will.

Am 9. März 1935 wollte Außenminister Sir John Simon Hitler in Berlin besuchen. Aber der deutsche Diktator ließ sich kurzfristig entschuldigen. Er sei erkältet und müsse für mindestens eine Woche zur Kur nach Bayern.

In England hielt man die „Ausladung“ für eine verschnupfte Reaktion auf das kurz zuvor veröffentlichte britische Weißbuch über die deutsche Aufrüstung. Doch Hitler hatte einen ganz anderen Grund, Sir John Simon gerade jetzt nicht zu treffen: Er wollte am 16. März eine neue außenpolitische „Bombe“ zünden: Die Wiedereinführung der Allgemeinen Wehrpflicht und die einseitige völlige Aufkündigung aller Rüstungsbeschränkungen des Versailler Vertrags. Ein eindeutiger Bruch eines immer noch gültigen internationalen Abkommens! ◉

Salami-Taktik gegen Versailles

Aber der 16. März 1935 brachte Hitler den ersten Erfolg seiner oft im engen Mitarbeiterkreis als Erfolgsrezept verkündeten „Salami-Taktik“: „Man muß mit Vertragsverletzungen beginnen, an denen gemessen ein scharfes Einschreiten der anderen übertrieben wirken würde. Das ist eine Gewöhnungskur.“ Und richtig: England hatte nicht die Absicht, den Vertragsbruch Hitlers allzu tragisch zu nehmen. Die lahme formale Protestnote aus London endete mit der höflichen Anfrage, ob Sir Johns Besuch dem Herrn Reichskanzler noch erwünscht sei. Er war erwünscht.
Hitler hatte nämlich einen Köder vorbereitet, der speziell auf die Geschmacksrichtung einer Seemacht wie England abgestimmt war: Den Vorschlag zu einem Abkommen, in dem Deutschland sich verpflichten würde, seine Flotte im Stärkeverhältnis von nur 35 Prozent der Seestreitkräfte Englands zu halten. Englands unbedingte Überlegenheit zur See sollte dadurch „grundsätzlich und für immer“ anerkannt werden. Sir John stimmt der Aufnahme von Vorverhandlungen zu.
Hitler brachte noch einen weiteren Sieg in die Scheune. Er sprach den Briten auf die Österreichfrage an. Nach der Ermordung des österreichischen Bundeskanzlers Dollfuß im Juli 1934 war Frankreich eng mit Italien zusammengerückt, um künftige deutsche Einmischungen in Österreich zu verhindern. Wie England dazu stehe, wollte Hitler wissen. Bei Sir Johns Antwort hätte er beinahe laut gejubelt. „Großbritannien hat an Österreich nicht dasselbe Interesse wie an Belgien“, sagte Sir John. „Wir haben uns dort nie eingemischt und beschränken uns auf die Hoffnung, daß dieses Problem gelöst werden möge.“
Mehr brauchte Hitler nicht zu wissen.
Auch die Konferenz von Stresa am 14. April 1935 hatte nach diesem Besuch für Hitler nichts Beunruhigendes mehr. Die Regie-

Fortsetzung Seite 235

VON DENIS SEFTON DELMER

NACHTRAG ZU EINEM SALAMI-FEST

Als junger Journalist begleitete er Hitler auf Wahlreisen (oben): Sefton Delmer. Er gehört zu den best-informierten Augenzeugen aus der Zeit des III. Reiches.

Denis Sefton Delmer, Jahrgang 1904, hat sich nach eigener Auskunft viele Jahre hindurch geschämt, in Berlin geboren zu sein. Damals war sein Vater Lehrbeauftragter für englische Sprache und Literatur an der Friedrich - Wilhelm - Universität. 1928 kam Sefton Delmer nach Berlin zurück: als Korrespondent des Beaverbrookschen „Daily Express". Im Frühjahr 1931 lernte Delmer Adolf Hitler persönlich kennen. Sein Kommentar: „Ein durchaus alltäglicher Mensch". Die beiden waren sich anfangs offensichtlich nicht unsympathisch, denn auf den großen Wahlkampfreisen durfte der britische Journalist Hitler begleiten; und er war der erste Auslandskorrespondent, dem Hitler nach der Machtübernahme ein großes Interview gewährte. Die „Reichsmordwoche" (Delmer) vom Juni 1934, aber auch Judenhetze und deutsche Beteiligung am spanischen Bürgerkrieg machten Sefton Delmer zum erbitterten Gegner der Nazis. Dies bewies er besonders, als er 1941 bis 1945 im Auftrag des britischen Außenministeriums die gesamte Feindpropaganda – ein ungewöhnlich geschicktes Beispiel gezielter Informationspolitik – leitete. Nach dem Kriege gehörte Delmer zu den entschiedensten Gegnern der deutschen Wiederbewaffnung und des Bundeskanzlers Dr. Konrad Adenauer, den er einmal den „Profitmacher Nr. 1 des Kalten Krieges" titulierte. Der große britische Reporter lebt heute zurückgezogen in Suffolk, hat zahlreiche zeitgeschichtliche Bücher geschrieben und tritt seit 1966 dafür ein, den zu lebenslanger Haft verurteilten Rudolf Hess auch gegen den Widerstand der Sowjets aus dem Kriegsverbrechergefängnis in Berlin-Spandau zu entlassen.

Spätestens 1938 – so sollte man meinen – wäre die Narretei von Simon und Eden für alle klar ersichtlich gewesen. Sie hätten gefeuert werden müssen, als Hitler in Österreich einmarschierte.

Aber nichts davon. Lord Simon und Anthony Eden (dem später die Pairswürde als Lord Avon angedient wurde) genossen weiterhin Macht und Einfluß, noch lange nachdem die Ungeduld im Land über die „Besänftiger" (appeaser) die übrigen Pfuscher zum Teufel gejagt hatte. Tatsächlich hat Eden das Ende von Hitlers Reich lange überdauert. Besiegt wurde er erst von zwei katastrophalen Engpässen: Von dem zwischen Suez und Port Said 1956 und dem zwischen seinen Inlands- und Auslandsguthaben ein Jahr später.

Lord Simon war immer noch voll an Deck, als Hitlers Stellvertreter Rudolf Hess im Mai 1941 am Fallschirm in Schottland einschwebte in einem letzten verzweifelten Versuch, England für's Hitlersche Lager zu gewinnen – am Vorabend des Einmarsches in Rußland. Simon nahm auch noch an dem nun folgenden Drama teil. Er wurde nach Mytchett Place geschickt, dieser prachtvollen Villa in der Nähe von Aldershot, wo Hess untergebracht war. Er sollte versuchen, auf dem abgeernteten Feld der politischen und militärischen Geheimnisse noch die letzten Ähren zu lesen, dem Stellvertreter des Führers die Würmer aus der Nase zu ziehen. Geplant war, Hess ein paar Indiskretionen abzuschmeicheln. Aber Simon war als Vernehmungsbeamter ebenso eine Niete wie als Staatsmann.

Anstatt Hitler einzuseifen, wie er es hätte tun müssen, schoß Simon ein Sperrfeuer von Fragen auf Hess ab. Zum Schluß blieb dem Fallschirmspringer nichts anderes übrig, als den Briten mit den schauerlichsten Konsequenzen zu drohen, falls sie mit Hitlers Plänen nicht einverstanden seien.

Als Hess tobte und raste, vergaß Simon seine Geheimagentenrolle vollkommen. Stattdessen warf er sich zum mutigen britischen Patrioten auf, der sich weigert, vor einem aufgeblasenen Feind zu kapitulieren.

„Ich glaube nicht, daß Ihr Argument das britische Kabinett beeindrucken wird", sagte er mit einer Überheblichkeit, die bewundernswert gewesen wäre, hätte er es mit einem siegreichen Hitler in Berlin zu tun gehabt und nicht mit einem

wehrlosen Hess im streng bewachten Mytchett Place.
„Wissen Sie", fügte Simon hinzu, „in diesem Land gibt es noch eine gehörige Portion Mut; und Drohungen haben wir nicht besonders gern". Nachdem Simon Aldershot verlassen hatte, brach der Stellvertreter des Führers in tiefer Verzweiflung zusammen. Die Geheimdienst-Offiziere bekamen nichts mehr aus ihm heraus. Hess' Mission blieb der letzte Versuch einer Salami-Taktik gegenüber Großbritannien. (Nicht, daß wir als Nation dagegen immun wären! Zur Zeit versucht Premierminister Harold Wilson diese Salami-Taktik bei seinen konservativen und liberalen Gegnern im Unterhaus anzuwenden, in der Hoffnung, sie derart auszutricksen, daß sie zu den inneren Angelegenheiten des Landes nichts mehr sagen, obwohl ihre gemeinsame Stärke nach der Wahl ihnen das doch durchaus ermöglichen würde.) Aber in den frühen Dreißigerjahren war Hitlers Salami-Taktik gegen seine Nachbarn erstaunlich erfolgreich. Erst besetzte er Österreich und umzingelte damit die Tschechoslowakei, die sich auf Österreich verlassen und sich nicht um den Aufbau von Verteidigungslinien an der österreichisch-tschechischen Grenze gekümmert hat. (Ich erinnere mich noch gut daran: 1938 fuhr ich diese Grenze entlang und sah, wie die Tschechen sich eilig einbuddelten). Dann, nachdem Österreich gleichgeschaltet war, kam die Tschechoslowakei an die Reihe. England war das Schicksal seines böhmischen Verbündeten verhältnismäßig gleichgültig. („Tschecho-Slowakei", spottete mein Chefredakteur, „schon dieses Wort langweilt mich!") Und Herr Durchschnittsbürger in England war einigermaßen erleichtert, als Chamberlain und Hitler diese Angelegenheit in München bereinigen konnten.
Unverzeihlich, daß der siegreiche Führer nicht mit dem zufrieden war, was er in München gewonnen hatte. Er beschloß, auch nach dem zu greifen, was noch übriggeblieben war. Aber diesmal hatte er sich übernommen. Er begann, die Polen unter Druck zu setzen. Eden hatte vollen Rückhalt in seinem Land, als er den zögernden Chamberlain zwang, die polnischen Grenzen gegen Aggression zu sichern. Und nicht einmal der Pakt mit den Russen konnte Hitler retten. Der Krieg mit England wurde unvermeidlich.
Rückblickend scheint mir, daß Adolf Hitler, der Meister der Salami-Technik, ihr selbst zum Opfer gefallen ist. Mit Leichtigkeit schluckte er eine Eroberung nach der anderen – bis er sich schließlich daran vergiftete.
Er hat jeglichen Sinn für das rechte Maß verloren. Wie so viele Welteroberer vor ihm, hat er den Bogen überspannt. Und bevor sein Tausendjähriges Reich den dreizehnten Geburtstag feiern konnte, brach es über ihm zusammen.

„Es kann kein Bündnis zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur geben"

rungen Englands, Frankreichs und Italiens trafen sich in jenem stillen Kurort am südlichen Lago Maggiore, um im Borromäischen Schloß auf der Isola Bella über Schritte gegenüber dem vertragsbrüchigen Deutschland zu beraten. Das gemeinsame Kommuniqué war pflaumenweich. In vagen Worten hieß es da, die drei Mächte würden sich in Zukunft mit geeigneten Mitteln jedem Schritt widersetzen, durch den der Friede in Europa gefährdet werden könne. Direkte, von Frankreich geforderte Sanktionen gegen Deutschland lehnte England ab.

Verhandlungen nach japanischem Rezept

Die Unterschriften unter dem Kommuniqué waren kaum getrocknet, als am 4. Juni in London die Verhandlungen über das deutsch-britische Flottenabkommen begannen. Zum deutschen Unterhändler hatte Hitler weder seinen Außenminister noch seinen Londoner Botschafter bestimmt. Hitler mißtraute der konservativen alten Garde der Diplomaten. Außerordentlicher Bevollmächtigter Botschafter des Führers wurde ein Mann, von dem Hitler sagte, er sei „der einzige, der meine England-Politik überhaupt kapiert hat": Joachim von Ribbentrop.
In den Akten der deutschen Seekriegsleitung, die heute in London liegen, gibt es ein Dokument, das Ribbentrop vor seinen Verhandlungen ausführlich studiert hat. Es stammt aus der Feder des japanischen Kapitäns zur See Arata Oka, früher Marineattaché in London und enthält Erfahrungstips für die Verhandlungstechnik mit englischen Gesprächspartnern. Einer der Kernsätze: „Ich kann Ihnen für Ihre Konferenz nur vorschlagen, daß Sie mit einem festen, klaren und einfachen Programm, das heißt, den 35 Prozent, nach London kommen und auf diesem Programm stehenbleiben, ob es zu einer Einigung kommt oder nicht. Wenn die Engländer erst merken, daß Sie fest sind, dann werden sie langsam nachgeben . . ."
Ribbentrop hat sich an das Rezept des Japaners gehalten – und gewonnen. Hitler konnte am 18. Juni 1935 seinen einseitigen Vertragsbruch vom 16. März durch ein völkerrechtliches Papier ersetzen, das aus den Rüstungsbeschränkungen von Versailles amtliche Makulatur machte. Frankreich konnte nur protestieren und mußte sich von England auch noch belehren lassen, daß es den Bus versäumt habe. „Die Franzosen hätten sich mit Deutschland sehr gut über ein 300 000 Mann-Heer einigen können", sagte Anthony Eden im Unterhaus. „Jetzt müssen sie sich damit zufriedengeben, daß Deutschland 550 000 Mann aufstellt. Wenigstens wissen jetzt alle Seemächte, wieviele Schiffe Deutschland bauen wird und können sich danach richten."
Nach seinem Telefongespräch mit Hitler trifft Ribbentrop im Hochgefühl seines Erfolgs den britischen Außenminister Sir Samuel Hoare zu einem Gespräch. (Hoare war am 7. Juni nach der britischen Regierungsumbildung Nachfolger von Sir John Simon geworden). Im Auftrag Hitlers bietet Ribbentrop ihm ein deutsch-britisches Bündnis an. Hitler würde im Falle eines Krieges England jede gewünschte Hilfe mit Truppen, Schiffen und Flugzeugen leisten. Im Falle eines Konflikts zwischen Deutschland und seinen östlichen Nachbarstaaten dagegen würde Deutschland sich allein mit Englands wohlwollender Neutralität begnügen.

Kalte Dusche für Ribbentrop

Die Reaktion Hoares ist mehr als frostig: „Wenn Deutschland mit seinen einseitigen Aktionen in der Außenpolitik fortfährt, dann ist ein europäischer Krieg sicher. Ich habe keinen Zweifel daran, daß England dann gegen Deutschland stehen wird. Auf Ihren Erfolg in der Flottenfrage brauchen Sie sich nichts einzubilden. Sie haben lediglich Glück gehabt, daß unsere Admiralität das Abkommen unbedingt wollte. Im übrigen kann es kein Bündnis zwischen einer Demokratie und einer totalitären Diktatur geben. Hüten Sie sich, an einen solchen Unsinn zu glauben."
Für Ribbentrop sind Hoares Worte wie eine eiskalte Dusche. Da ist nichts von der Verbindlichkeit Sir Johns, nichts von der Deutschfreundlichkeit Lord Lothians, Lord Londonderrys und Lord und Lady Astors, auf deren Landsitz Clivenden Ribbentrop mehrmals zu Gast war. Hat man sich doch zu große Illusionen über die Engländer gemacht?
Ribbentrop hat seinem Führer nichts von diesem Gespräch berichtet. Ein Bericht hätte den Traum Hitlers – und Ribbentrops Karriere – zerstört. Hitler war sicher, daß er England aus der Stresa-Front herausgebrochen hatte. Jetzt konnte er darangehen, einen neuen Freund zu gewinnen.

□

NORWEGEN
60
10
180
40000
IRLAND
20
24
4
30000
2400
220
Nordsee
78
40
10
11
30000
Atlantischer
ENG-
LAND
1500000
700
64
HOLLAND
120000
250
10
71
BELG.
300000
80
20
400
DEUTSCHL
100000
Ozean
2800
3660
110
FRANKREICH
100
210
SCHWEIZ
250000
120000
800
20
PORTU-
GAL
86
129
50
100
800000
SPANIEN
5000000
4000
800
30000
ITALIEN
16
Mittelländisches
75
Meer

Die Versailler Bestimmungen sprachen davon, daß die erzwungene Abrüstung des Deutschen Reiches erster Schritt sei zu einer umfassenden Abrüstung Europas und der Welt. Aber die Genfer Abrüstungskonferenz des Völkerbundes tagte vor sich hin ohne spürbare Ergebnisse. Und selbst die Demokraten von Weimar hielten es für ungerecht und bedrohlich, daß das Deutsche Reich umgeben war von starken, gut ausgerüsteten Armeen. Diese – neubearbeitete – zeitgenössische Bildtafel spiegelt das Empfinden wieder, an das Hitler anknüpfte, als er Deutschland wiederaufrüstete.
SCHWEDEN
FINNLAND
200000
Ost-
see
Estland
40000
Lettland
Littauen
60000
SOWJET UNION
-UdSSR-
5000000
Ostpreussen
POLEN
2500000
ÖSTER-
REICH
UNGARN
RUMÄNIEN
2000000
BULGARIEN
20000
JUGOSLAVIEN
1000000
GRIECHENL.
300000
Schwarzes-
Meer
TÜRKEI
700000
ROBINSON

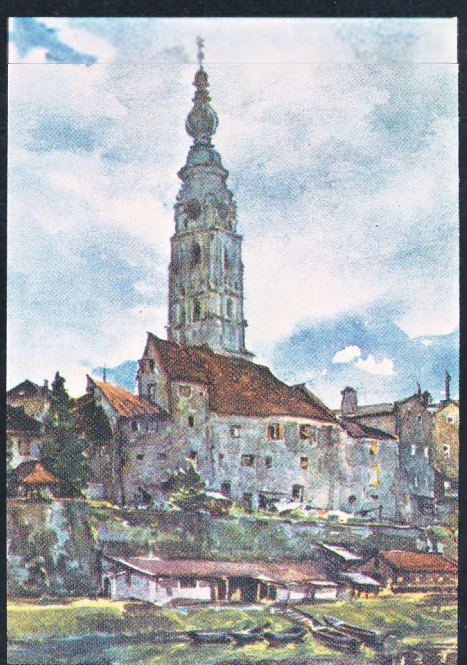
Vom a
zum H
Deu

Adolf Hitlers Le

rmen Teufel
erm über
schland

ensgeschichte – Erster Teil

„Hitler war nicht weniger ein europäisches als ein deutsches Phänomen." So kennzeichnet der erste große Hitlerbiograf der Nachkriegszeit, der britische Historiker Allan Bullock, den von ihm Beschriebenen. „Ein routinierter Schauspieler, . . . sein Geist frisch und scharf", so erscheint Hitler seinem zweiten großen Biografen, dem Münchner Historiker Werner Maser. Und der bislang letzte der großen Hitleressayisten, der Hamburger Publizist Joachim Fest, notiert als „Hitlers eigentümliche Größe . . .: ein ungeheurer, alle geltenden Maßstäbe sprengender Energieausbruch". Die Sammeldokumentation Das Dritte Reich und ihr Hitlerbiograf Harald Steffahn maßen sich nicht an, diesen drei großen gelungenen biografischen Würfen einen ähnlichen vierten an die Seite zu stellen. Im Gegenteil: Wir wollen lediglich – unter Nutzung des bislang gesicherten Materials – die ersten fünf Jahrzehnte des Adolf Hitler noch einmal für jedermann verständlich skizzieren. Von seiner Herkunft aus dem österreichischen Waldviertel bis zu seinem Griff nach der Macht 1933. Danach ist die persönliche Geschichte Adolf Hitlers eng verwoben mit der des Dritten Reiches selbst. In dieser ersten Folge zeichnet Harald Steffahn die Linien nach, die von Hitlers Geburt am 20. April 1889 in Braunau bis zu seinen Wiener Boheme-Jahren reichen.



Nördlich der Donau lebte die Familie Adolf Hitlers bis zum Tode des Vaters. Obwohl ein pflichtbewußter k.k. Beamter, zog es ihn ruhelos von Ort zu Ort. 1889, als Adolf Hitler geboren wurde, diente er der Monarchie in Braunau am Inn (links). Später, als Hitler die Realschule besuchte, wohnte die Familie in Leonding (unten). Hier beschloß Hitler übrigens, Maler zu werden!

Als Adolf Hitler 54 Jahre alt wurde, veröffentlichte Leibfotograf Heinrich Hoffmann in einem Sonderheft seiner Zeitschrift „Kunst dem Volk" Künstleraquarelle aus der „Heimat des Führers". (Oben: Das Elternhaus Adolf Hitlers in Leonding vom Ischler Maler Franz Xaver Weidinger.) Obwohl Hitler persönlich wenig Beziehungen zu Österreich hatte, sollte vor allem nach dem Anschluß dem Volk die Heimattreue des Führers nahegebracht werden: „Dahoam is dahoam, wannst nöt fort muaßt, so bleib, die Hoamat is deanta der zweit' Muadaleib!"

In den amtlichen „Familien-Nachrichten aus Braunau“ wurde über den 20. April 1889, mit österreichischem Hang zu korrekter Betitelung, vermeldet: „Geburten: Adolf Hittler, k. k. Zollamts-Offizialskind“. Die Schreibweise schwankte damals noch. Unter den jüngeren Vorfahren waren sogar zwei Brüder unterschiedlich geschrieben: Hiedler und Hüttler. Der Vater des Kindes, Alois, unehelicher Sohn der Maria Anna Schicklgruber, war erst im Alter von 39 Jahren amtlich als Sohn des Müllergesellen Johann Georg Hiedler legitimiert worden und hieß fortan Alois Hitler.

Adolf Hitler war später über die Namensänderung sehr froh. Sein Jugendfreund August Kubizek erinnerte sich, wie jener den Geburtsnamen des Vaters als derb, bäuerisch und unhandlich kennzeichnete, wohingegen „Hitler“ sich gut anhöre und einprägsam sei. Ob die Namensänderung des österreichischen Zollbeamten im Taufregister von Döllersheim die Weltgeschichte verändert hat, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Gewiß aber hätte sich sein Sohn mit dem Namen der Großmutter im politischen Kräftefeld schwerer durchgesetzt, und die Vorstellung, die Deutschen im Dritten Reich hätten „Heil Schicklgruber“ gerufen, ist eher erheiternd.

Die Herkunft Adolf Hitlers hat viele Biographen beschäftigt, nicht erst nach dem Tode des Diktators. Schon von Himmler weiß man, daß er Dossiers auch über seinen Führer im Panzerschrank verwahrte. Heydrichs Spürhunde wurden auf genealogische Fährte gesetzt, zumal ein Foto von einem Grabstein auf dem Bukarester jüdischen Friedhof mit hebräischen Schriftzeichen und dem lateinisch geschriebenen Namen Adolf Hittler schon 1933 durch die internationale Presse ging.

Die Fragezeichen in Hitlers Stammbaum

Spekulationen über jüdische Abkunft des fanatischen Antisemiten wurden nicht zuletzt von Hitlers späterem Generalgouverneur in Polen, Hans Frank, genährt. Sie kamen nicht zur Ruhe, bis sich ein Wissenschaftler an die Arbeit machte, dessen geradezu tüftelnde Akribie und nicht zu überbietende Gründlichkeit viele abenteuerliche biografische Mutmaßungen zu Makulatur gemacht und ungeklärte Ahnenprobleme der Familie Hitler aufgehellt hat. Dieser Historiker, Werner Maser, wichtigste biographische Quelle aller heutigen Hitler-Darstellungen, hält die jüdische Variante für gegenstandslos. Außerdem hat er nachgewiesen, daß der Vater des unehelich geborenen Alois Hitler mit größter Wahrscheinlichkeit nicht Johann Georg Hiedler war, sondern dessen Bruder, der Bauer Johann Nepomuk, der unter der Schreibweise Hüttler in den Urkunden erscheint.

Bei der Zusammenstellung einer Stammtafel dieser Sippe im österreichischen Wald-

Hitlers Eltern waren der österreichische Zollbeamte Alois Hitler (geboren am 7. Juni 1837, gestorben am 3. Januar 1903) und dessen Frau Clara, geb. Pölzl (geboren am 12. August 1860, gestorben am 21. Dezember 1907). Der Vater wollte, daß auch sein Sohn Beamter würde. Darum schickte er ihn auf die Realschule von Linz in Oberösterreich. Adolf Hitler war jedoch kein guter Schüler. Ihn interessierten zwar ein paar Fächer wie Erdkunde und Geschichte. Aber grundsätzlich wollte er bereits frühzeitig Kunstmaler werden. Hier ein Klassenfoto, das noch aus der Volksschulzeit Hitlers (X) in Leonding stammt

viertel kommt enge Inzucht zutage, wobei zur Verwirrung des Lesers nur darauf verwiesen sei, daß der wirkliche (nicht der standesamtlich registrierte) Großvater Adolf Hitlers väterlicherseits zugleich sein Urgroßvater mütterlicherseits war; daß ferner Alois in dritter Ehe die Tochter seiner Halbschwester heiratete (Clara Pölzl, Hitlers Mutter) und daß Alois und Clara eine besondere Eheerlaubnis der katholischen Kirche brauchten, da sie quasi Onkel und Nichte waren. Das Gesuch zur Eheschließung hat sogar die vatikanischen Behörden beschäftigt, nachdem das Bischöfliche Ordinariat in Linz die Erlaubnis wegen zu naher Verwandtschaft verweigert hatte.

Daß der Apostel der Rassereinheit selber von fragwürdiger, nur unter wissenschaftlichen Mühen zu erhellenden Herkunft ist, könnte belustigend wirken, wenn nicht die verhängnisvolle Bevölkerungspolitik des Dritten Reiches gewesen wäre. Tatsächlich waren ja ungezählte Deutsche Nachteilen oder Schlimmerem ausgeliefert, weil ihr Ahnenpaß in der Spalte „Großeltern" mit jenem Fragezeichen versehen war, das der erste Mann des Reiches selber, im eigenen Stammbaum, nicht zweifelsfrei hätte beseitigen können.

Carl Zuckmayers General Harras, „Des Teufels General", hat in einer großen Szene mit dem Wahn der Rassereinheit abgerechnet. Als die Verlobung des aus dem Rheinland stammenden Leutnants Hartmann wegen einer familienkundlichen Unklarheit von seiner nationalsozialistischen Freundin gelöst worden war, setzte sein General ihm auseinander, warum ihm solche Ahnennachweise lächhaft erschienen: „. . . das hat alles am Rhein gelebt, gerauft, gesoffen und gesungen und Kinder gezeugt, und der Goethe, der kam aus demselben Topf, und der Beethoven, und der Gutenberg, und der Matthias Grünewald, und – ach was, schau im Lexikon nach. Es waren die Besten, mein Lieber! Die Besten der Welt! Und warum? Weil sich die Völker dort vermischt haben. Vermischt – wie die Wasser aus Quellen und Bächen und Flüssen, damit sie zu einem großen, lebendigen Strom zusammenrinnen. Vom Rhein – das heißt: vom Abendland. Das ist natürlicher Adel. Das ist Rasse. Seien Sie stolz darauf, Hartmann – und hängen Sie die Papiere Ihrer Großmutter in den Abtritt. Prost . . ."

Adolf wollte kein Beamter werden

Hitlers Vater, bei der Geburt seines Sohnes Adolf schon 51 Jahre alt, war durch Ehrgeiz, Intelligenz und Bildungsdrang aus kleinsten Verhältnissen zu einem geachteten Beamten aufgestiegen, auf den Fotos ein würdiger Mann, in der Uniform des Zöllners stattlich und respektgebietend. Maser nennt ihn eine ausgesprochene Herrschernatur, ungeduldig und ruhelos, sein Ziel konsequent

verfolgend. Seine Umgebung habe er kalt und berechnend beherrscht, habe sie zu beeindrucken und zu überzeugen gewußt. Alle diese Züge haben wohl das sechste seiner acht Kinder stark beeinflußt.

In einem Punkt jedoch widerstrebte der Sohn der Lebensrichtung und den Wünschen des Vaters vollkommen: Er war entschieden abgeneigt, wie jener die Beamtenlaufbahn einzuschlagen, und wollte statt dessen Künstler werden. Das Zeichentalent war zwar unbestreitbar deutlich vorhanden. Aber der Verdacht drängt sich auf, daß der Hauptantrieb zu jenem freien, ungebundenen Leben, das er unter Künstlertum vor allem verstand, die frühentwickelte Abneigung gegen systematisches Arbeiten, Fleiß und Regelmäßigkeit war.

Die Lebensumstände in Adolf Hitlers Kindheit haben diese Grundanlage, die von vielen Zeugen der Frühzeit bestätigt wurde, vielleicht noch gefördert und verstärkt. Denn die innere Zielstrebigkeit des väterlichen Zoll-Oberamtmanns stand in deutlichem Gegensatz zu seiner äußeren Unrast, seinem irrlichternden Lebenswandel, der nur zum geringeren Teil beruflich bedingt war. Es gab Wiederaufbruch, wo man kaum eingewöhnt war; der Wandel wurde für Adolf Hitler dadurch zur Lebensform; von Braunau nach Passau, von Passau nach Hafeld an der Traun, von da nach Leonding und weiter nach Linz, dann nach Steyr, schließlich nach Wien. Noch häufiger als die Wohnorte wechselten – auch schon zu Lebzeiten des Vaters – die Wohnungen, und Adolf Hitler brachte in zehn Schuljahren fünf Schulen hinter sich. Stetigkeit und innere Ruhe können dabei kaum entstehen.

So haben Entwicklung und Umwelt dazu geführt, daß in die anfänglich schönen Zeugnisse mit lauter „Einsern" allmählich der bezeichnende Hinweis „Fleiß: ungleichmäßig" geriet. Zunehmend vernachlässigte der aufgeweckte Schüler die Fächer, die ihn wenig interessierten, wie Naturwissenschaften und Mathematik; er mußte 1901/02 die erste Klasse der Realschule in Linz noch einmal absitzen, und 1904 gab es eine Wiederholungsprüfung in Französisch beim Eintritt in die vierte Klasse der Oberrealschule in Steyr. Geglänzt hat er in Geschichte und Erdkunde, aber: „Was mir bedeutungslos erschien oder mich auch sonst nicht so anzog, sabotierte ich vollkommen." Einer seiner Lehrer, Dr. Huemer, 1924 Zeuge im Hitler-Prozeß, sah seinen früheren Schüler so: „Hitler war entschieden begabt, wenn auch einseitig . . . und es fiel ihm sicherlich schwer, sich in den Rahmen einer Schule zu fügen."
Den Widerstand gegen Lernzwang und geregelte Ordnung hat Hitler im Rückblick zu einem Kampf gegen Vaters Beamtenpläne hochstilisiert. Doch starb der schon 1903, als der Sohn 13 Jahre alt war. Zu einer streitbaren Auseinandersetzung um das Berufsziel ist es dadurch gar nicht mehr gekommen. Höchstens die Mutter konnte ihm die Berufswahl verbauen. In dieser Lage kam ihm zwei Jahre später eine Lungenerkrankung gelegen, die die Schulzeit unterbrach – das heißt, bei der nun schon bewußten Absicht des 16jährigen, ein unabhängiges „Künstlerleben" zu führen, war sie damit auch beendet.

Als Kunststudent zweimal gescheitert

Zwei Jahre währte die Zwischenphase süßen Nichtstuns in Linz bei seiner verwitweten Mutter, mit der ihn ein ausgezeichnetes, offenbar auch tiefempfundenes Verhältnis verband: wobei die Frau, die zu diesem Zeitpunkt schon vier ihrer sechs Kinder verloren hatte, ihre Liebe auf die beiden letzten konzentrierte und dem „widerborstigen, eigenmächtigen, – rechthaberischen und jähzornigen" Sohn – so die Charakteristik Dr. Huemers – nicht gewachsen war.
Der Tod der seit langem kränkelnden Mutter im Dezember 1907, im 47. Lebensjahr, muß den Sohn außerordentlich getroffen haben. Jedenfalls berichtete deren jüdischer Arzt, er habe in seiner langen Praxis nie einen jungen Menschen so schmerzgebrochen und leiderfüllt gesehen. In der Biografie eines Menschen, der in den Zeiten seiner Macht so wenig Mitleid für Menschenschicksale empfunden hat, ist dies ein auffallender Kontrast.

Zu diesem Zeitpunkt hatte Hitler allerdings gerade die erste negative Erfahrung in seiner geplanten Künstlerkarriere hinter sich. Die Kunstakademie in Wien hatte ihn abgelehnt. Zu dem familiären Schicksalsschlag gesellte sich der jähe Absturz aus dem Reich der Träume in die Wirklichkeit. Erhalten ist die knappe Beurteilung der Akademie: „Wenig Köpfe. Probezeichnung ungenügend." Der Direktor versicherte dem gescheiterten Kandidaten in einem persönlichen Gespräch, daß seine Zeichnungen einwandfrei nicht genug Talent zum Maler verrieten; er solle doch Architektur studieren.

Daß der Direktor hierin richtig urteilte, bestätigt Kubizek: „Malen war für Hitler etwas, das er nicht allzu ernst nahm . . . Malen war das Spiel mit einer Anlage, der er sicher war. Bauen aber bedeutete viel mehr für ihn. Bei dem, was er in der Phantasie baute, stand sein ganzes Wesen. Bis ins Innerste war er davon gepackt." Bis hin zu den gigantischen Bauplänen Albert Speers, die der Diktator teils verwirklichte, teils für später aufschob, führt von hier ein gerader, nie verlassener Weg.
Allein, um Architektur zu studieren, brauchte man schon damals Abitur. Diesen Weg versperrte nicht nur der vorzeitige Schulabgang, sondern ersichtlich auch die unwiderstehliche Abneigung gegen das Erlernen ungeliebten Stoffes. Hitler hat dann ein Jahr später noch einmal den ersehnten Zugang zur Akademie zu erzwingen versucht, wurde aber – trotz emsiger Vorbereitung bei anerkannten Künstlern – abermals abgelehnt. Von da an hat Hitler keinen Ansatz mehr unternommen, systematisch irgendeinen Beruf zu erlernen. Er lebte fortan ohne ein bestimmtes Ziel, ging aber trotz der Enttäuschungen aus Wien nicht fort.

Wien – Stadt seiner Sehnsucht

Die Stadt seiner Sehnsucht und seiner Niederlagen, im Fünferklub der europäi-

Zweimal bewarb sich Adolf Hitler um das Studium an der Wiener Kunstakademie. Aber er fiel durch die Aufnahmeprüfungen. Ohne abgeschlossene Schulausbildung und ohne konkrete Vorstellungen von einer beruflichen Zukunft blieb Hitler zunächst trotzdem in Wien. Seine passable Waisenrente besserte er durch Zeichnungen und Aquarelle von Wiener Bauten und Kunstdenkmälern auf, die sich gut verkaufen ließen. Links ein Hitleraquarell der Wiener Karlskirche aus dem Jahre 1912. Damals lebte Hitler in einem Männerheim in der Meldemannstraße (unten). Über Tage mußten die Schlafkabinen geräumt werden. Dann saß Hitler im Lesesaal, studierte populär-wissenschaftliche Bücher, wertete Tageszeitungen aus oder malte seine Postkarten, die sein Freund Reinhold Hanisch bei Bilderhändlern, Rahmentischlern und Tapezierern verkaufte.

schen Großmächte (England, Frankreich, Rußland, Deutschland und Österreich-Ungarn) der südöstliche Zacken, war ein faszinierender Erdenplatz. Der Abendglanz, der über drei europäischen Monarchien lag, hatte hier seine eigentümlichsten Brechungen. Berlin – zum Vergleich – war ganz unabendlich: jung, aufstrebend, gerade erst salonfähig, bereitete es sich auf seine kurze, atemberaubende Weltstadtkarriere vor; in Petersburg lebte ein verschwenderischer, französisch parlierender Adel unbeschwert auf dem Pulverfaß sozialer Gärungen; in Wien wurden die inneren Spannungen des Zehn-Völker-Staates im Parlament erbittert ausgetragen, doch nach außen hin von musischem Temperament und harmonisierendem Gehenlassen der Hauptstadt weggetäuscht.

Nicht, daß man nichts gemerkt hätte. Aber eine Krone, die seit sechzig Jahren demselben Haupte zugehört, hat ihr eigenes Gewicht. (Man vergleiche: Wir empfinden schon die 14 Jahre Adenauers als lang und prägend!) Unter der Herrschaft Kaiser Franz Josephs – das wußte man – würde sich nichts mehr ändern, weder zum Fortschritt hin noch zur Katastrophe. Obwohl die einzelnen Völker der Donaumonarchie, deren Sprachen er fast alle beherrschte, zur Eigenständigkeit drängten, hielten sie im Ehrfurcht vor dem Patriarchen Europas noch widerstrebend zusammen.

Denn inmitten von Vergnügen, Intrige, Glanz und Schlamperei lebte der knapp 80jährige in persönlicher Vorbildhaftigkeit und völliger Selbstentsagung das Leben eines Spartaners. Er saß im Sommer wie im Winter um halb fünf Uhr morgens am Schreibtisch. Einem seiner Minister gestand er zu: „Ich weiß, Sie sind ein Langschläfer; Sie brauchen erst um sechs Uhr zum Vortrag zu kommen." Der Mann, der seine Frau („Sissy") durch Mord, seinen einzigen Sohn durch Freitod und seinen Bruder durch standrechtliche Erschießung in Mexiko verloren, der die Nur-Niederlagen seiner Kriege mit dem Gleichmut eines Granitsteins verkraftet hatte, war unhabsburgischer als ein preußischer Landrat. Einzig der Pflicht ergeben, sparsam bis zum Gehtnichtmehr, ohne jede Laune und Eitelkeit, unmusisch, phantasielos wie ein Kursbuch und bei aller Schlichtheit von unerschütterlicher Herrscherwürde, war Franz Joseph für die Wiener seit undenklichen Zeiten die eherne Mitte ihrer lebefreudigen Stadt.

Es ging Hitler nicht schlecht

Auf die glänzende Oberfläche der Metropole projizierte Adolf Hitler später das Porträt der eigenen Armut. Es mag historisch reizvoll sein, neben den Adelspalästen im Obdachlosenasyl den Spuren des Mannes zu folgen, der dreißig Jahre später im Triumph in dieser Stadt einmarschieren sollte. Nur stimmt die Sache nicht. Man kennt heute diese lange überwachsenen Pfade sehr genau; kaum eines der alten Dokumente, die seinen Lebensunterhalt ausweisen, ist Masers Habichtsauge entgangen, und da ergibt sich denn aus Hausüberschreibung, Testamenten, Rentenakten und nachweisbarem Arbeitsverdienst, daß die Geschichte von Hitlers Armut Legende ist.

In „Mein Kampf" steht zu lesen: „Fünf Jahre Elend und Jammer sind im Namen dieser Phäakenstadt für mich enthalten. Fünf Jahre, in denen ich erst als Hilfsarbeiter, dann als kleiner Maler mir mein Brot verdienen mußte; mein wahrhaft kärglich Brot, das doch nie langte, um auch nur den gewöhnlichen Hunger zu stillen. Er war damals mein getreuer Wächter, der mich als einziger fast nie verließ . . .". Der Mann, der sich durch eisernen Willen selber aus der Not befreite, war für die Anhänger und die Volksmenge ein eindrucksvolles Vorbild von Lebenstüchtigkeit. Doch keiner der Zeugen aus Hitlers Wiener Jahren hat ihn je als Hilfsarbeiter schuften und Hunger leiden sehen, weil dazu gar kein Anlaß bestand.

Aus mehreren Gründen war die Finanzlage nicht schlecht. Der Vater war als Oberamtmann in Pension gegangen – hatte also die letzte Stufe des mittleren Dienstes erreicht. (Diesen Rang hat der Sohn später, um sich beim Kleinbürgertum anzubiedern, heruntergestuft.) Die Eltern vererbten den Geschwistern Adolf und Paula neben erspartem Geld auch den Erlös aus dem vorher verkauften Haus in Leonding. Dazu kam, da beide Kinder noch nicht erwachsen waren, eine Waisenrente. Auf diese Waisenrente hat Hitler sogar zwei Jahre vor Ablauf dieser staatlichen Unterstützung zugunsten seiner Schwester verzichtet. Wer Not leidet, tut das nicht.

Hitler hat zwar ein paar Wochen tatsächlich in einem Obdachlosenasyl in Meidling gewohnt – von November bis Mitte Dezember 1909. Aber der Grund war seine Abneigung gegen den österreichischen Heeresdienst, dem er sich durch wiederholtes „Untertauchen" entzog. Die folgenden Jahre, oder wenigstens die meiste Zeit, wohnte er in einem sogenannten Männerheim in der Meldemannstraße, einer modernen Großpension, in einem Einzelzimmer, und das war teurer als manche Untermiete privat.

Allein aus dem elterlichen Erbe und der Waisenrente besaß Hitler monatlich 83 Kronen, wohingegen ein Lehrer in den ersten fünf Dienstjahren nur 66 Kronen verdiente, ein Assessor an einer Realschule 82 Kronen. Sein ohnehin nicht schmales Budget besserte Hitler durch Architektur-Zeichnen auf, malte Ölbilder und Aquarelle und verkaufte sie gut. Von diesen Produktionen gibt es noch eine ansehnliche Zahl. 46 signierte und gerahmte Bilder hängen allein im Schloß des englischen Kunstsammlers Marquess of Bath.

„Elend und Jammer" in Wien enthüllen sich also heute als durchsichtiges Werbeinstrument, mit dem der Demagoge in seiner Kampfzeit um die verarmten Massen warb.

Im nächsten Heft:
Die Wurzeln der Weltanschauung

„Ick kann jar nich soviel essen, wie ick kotzen mechte", lautete der Kommentar des wohl größten deutschen Impressionisten Max Liebermann, als die sogenannte neue deutsche Kunst seine Bilder als Ausdruck einer „blutlosen l'art-pour-art-Theorie" verfemte und verbot. Derweile durfte sein arischer Namensvetter Ernst Liebermann seine blutvollen, dem Volkstum entstammenden „Drei Grazien" im Haus der deutschen Kunst in München (1940) ausstellen

CHARLIE DAVID GEGEN ADOLF GOLIATH

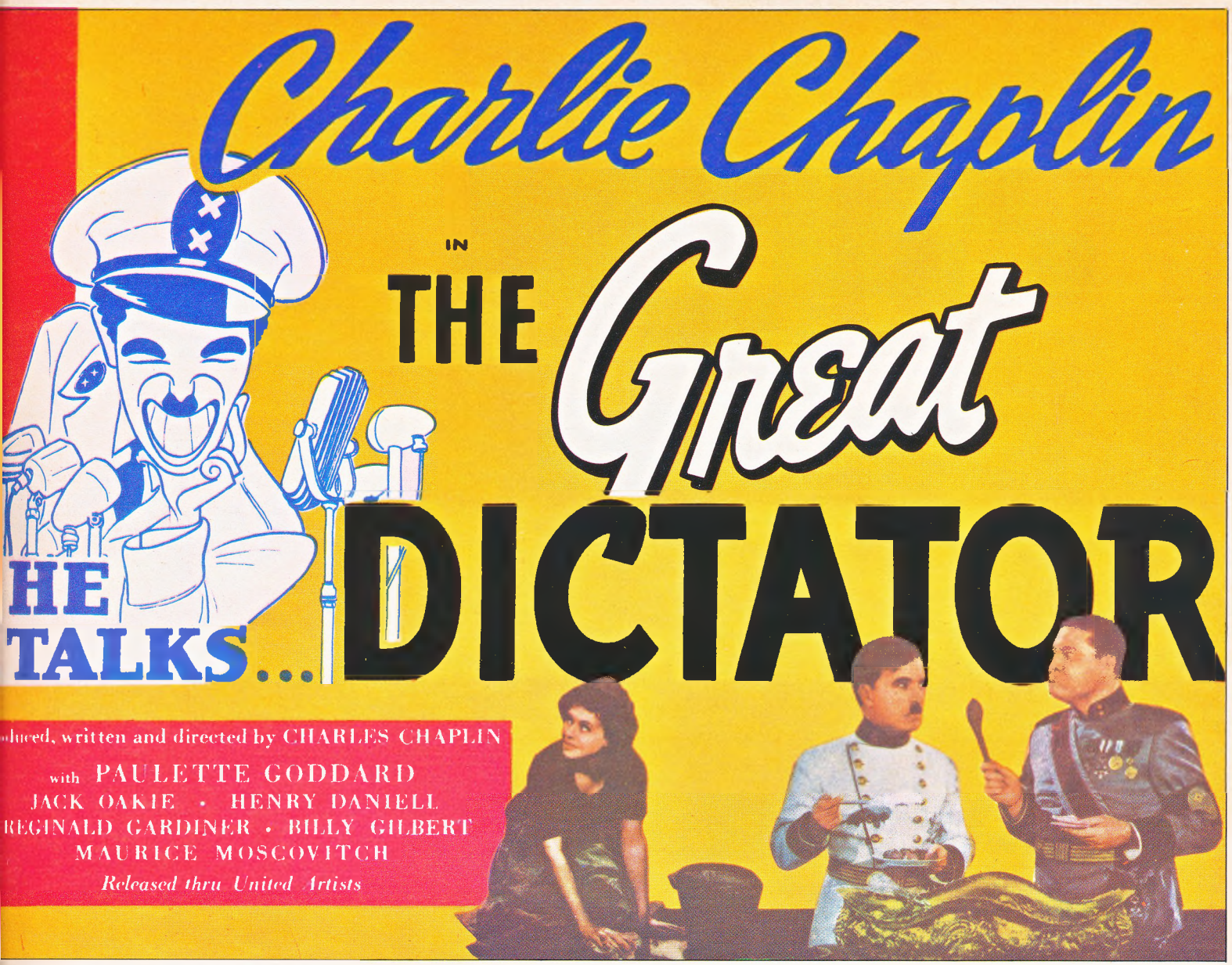
Joachim Besser

. . . oder: Wie Lächerlichkeit tötet

In eine ganz ungewohnte Rolle schlüpfte Charlie Chaplin, als er 1940 seinen Film The Great Dictator (deutscher Titel: Der Diktator) drehte. Anfangs hatte der Weltstar – wie viele Ausländer seiner Zeit – den Nationalsozialismus kaum zur Kenntnis, geschweige denn ernst genommen. Erst als eindeutig war, zu welchen Formen der Herrschaft und der Unmenschlichkeit das Hitler-System fähig war, widersprach der Schauspieler und Regisseur. Im Film legte er sein persönliches Bekenntnis ab: „Ich will niemanden beherrschen oder erobern. Ich möchte, wenn möglich, jedem helfen: Juden und Nichtjuden, Schwarzen und Weißen." Die Welt begriff seine Botschaft. Aber auch in Deutschland wurde sie verstanden, nach der Kapitulation von 1945, als der Film auch bei uns gezeigt werden durfte

Anfangs nahm der kleine Clown mit Stock, Stehkragen und Melone die Nazis nicht ernst. Das teilte er mit vielen in der Welt. Aber als außerhalb der deutschen Grenzen deutlich wurde, in welchem Ausmaß das System Hitlers den Menschen verachtete, muckte Charlie Chaplin auf. In seinem Film „Der Diktator" mobilisierte er die Macht der Ohnmächtigen gegen Herrenmenschentum und Eroberungslust. Joachim Besser erklärt, warum Charlie Chaplins Humor so ganz und gar nicht zum germanischen Ernst des Nationalsozialismus paßte. ◉

So kennen Charlie Millionen: Immer wieder Opfer der Großen und Cleveren, der Mächtigen und Erfolgreichen. Aber er ist gewitzt genug, ihnen immer wieder ein Schnippchen zu schlagen: Kleiner Triumph des kleinen Ohnmächtigen, der sich mit List und Trauer behaupte



Charlie Chaplin, 1889 in London geboren, jüdischer Abkunft, war der größte Weltstar der Stummfilmzeit und einer der bedeutendsten Filmemacher des internationalen Kinos. Seine Filme wurden auch im Deutschland der Weimarer Zeit Riesenerfolge. Sein 1931 gedrehter Film „City-Lights" war ein Weltschlager geworden. Nachdem er abgedreht war, begab sich Chaplin auf Europa-Tournee. Überall wurde er wie ein König empfangen. In Paris wurde er sogar zum Ritter der Ehrenlegion ernannt.

Gleich danach besuchte Chaplin auch Berlin. Die Massen seiner Fans bereiteten ihm einen enthusiastischen Empfang. Er war Gast der Regierung, und eine junge Gräfin York wurde ihm als Begleiterin zugeteilt. Ein Cousin des Kaisers führte den Star durch Potsdam und Sanssouci, aber Chaplin fand alle diese Bauten museal und langweilig. Er traf sich mit Einstein und dessen Frau und wartete auf einen Empfang bei Hindenburg, aber der Reichspräsident ließ absagen, da er indisponiert sei. Chaplin trauerte nicht darum. In seinen Memoiren berichtet er über diese Tage:

Um die Nazis kümmerte sich Charlie nicht

„Es war das Jahr 1931, die Nazis waren gerade als starke politische Kraft in den Reichstag eingezogen, aber ich achtete kaum darauf, daß die Hälfte aller Zeitungen gegen mich war. Sie sagten, ich wäre ein Ausländer und die Deutschen machten sich mit einem so begeisterten Empfang für mich nur lächerlich. Aber das war natürlich die Nazipresse, ich kümmerte mich darum nicht und hatte prächtige Tage in Berlin."

So gleichgültig und harmlos sah der berühmte Filmstar damals noch die Nazis. Aber schon zwei Jahre später beherrschten Hitler und seine Leute Deutschland, und Chaplins Filme waren von da an verboten. Begründet wurde das Verbot mit seinem Judentum. Aber da die Nazis, soweit es Schauspieler betraf, gelegentlich in diesem Punkt nicht so kleinlich waren – Göring erklärte sogar: „Wer Jude ist, bestimme ich" –, standen hinter der Ablehnung der Filme Chaplins ganz andere Gründe.

Chaplin drehte niemals Filme mit unmittelbar politischen Themen. Wohl aber hatte er einen Stil entwickelt, der nur ihm eigen war. Äußerlich bekannt durch das Bild des Clowns. Wenn er in seinen viel zu großen Schuhen, seinen baumelnden, ausgeleierten Hosen, dem lächerlichen Jackett und dem Vatermörderkragen, dazu die Melone auf dem Kopf und das Stöckchen in der Hand auftrat, so war ihm schon mit diesem Aufzug das Lachen der Zuschauer sicher. Diese äußere Überzeichnung war ihm nur der Anlaß, die Tragikomödie des Zusammenpralls des kleinen Mannes, des hilflosen Zeitgenossen mit seiner übermächtigen Umwelt zu zeigen. Dieser kleine Mann, den er zeichnete, war kein Held. Überall stellte das Schicksal ihm ein Bein, brachte ihn zu Fall, ließ ihn stolpern oder in Löcher fallen,

aber es gab ihm auch die Gelegenheit, sich durch Schläue und Pfiffigkeit zu retten. Der geschlagene und geplagte kleine Mann, ein bißchen lächerlich und alles andere als ein germanischer Held, stand doch immer wieder auf, mochten ihm auch die Mächte und die Gewaltigen dieser Welt nachstellen.

Ins Nazi-Weltbild paßte Charlie nicht

Ein solcher kleiner Mann, der plötzlich die Großen der Welt am Schlips zieht oder sie mit einem Wasserstrahl bespritzt, den konnten die Nazis in ihrem Weltbild nicht brauchen; der war nicht zu ideologisieren, nicht zu zähmen, der entwischte ihrem tierischen, germanischen Ernst immer wieder durch die Hintertür des Humors. Deshalb verboten sie seine Filme, und das Stichwort „Jude" bot ihnen die bequeme Ausrede und ersparte ihnen, Farbe bekennen zu müssen. Charlie Chaplin aber wurde durch die Nazis zum politischen Menschen. Ihn erbitterte das menschenverachtende System Hitlers derart, daß er beschloß, diesen „Führer" in einem Film satirisch zu entlarven. Er drehte den Streifen „Der Diktator", in dem er selbst in einer Phantasieuniform den Führer spielte. 1940 kam der Film heraus und wurde wieder ein Welterfolg. Jetzt stellte sich heraus, daß die Nazis – aus ihrer Sicht – zu Recht gespürt hatten, wie gefährlich ihnen ein Mann von der Geistesart Chaplins werden konnte. Dieser Film stellte Hitler vor den Massen der westlichen Welt bloß. Wir Deutschen durften ihn natürlich erst nach dem Kriege sehen. Mit diesem Film legte Chaplin sein persönliches Bekenntnis ab. Er ließ seinen Diktator am Schluß eine Rede halten, in der es unter anderem hieß: „Es tut mir leid, aber ich will kein Herrscher sein. Das ist nicht mein Geschäft. Ich will niemanden beherrschen oder erobern. Ich möchte, wenn möglich, jedem helfen: Juden, Nichtjuden, Schwarzen und Weißen."

Charlies Lächerlichkeit tötet

Die Chaplins Filme verboten haben, sind untergegangen. Auch die in Amerika, die ihn nach dem Krieg verdächtigten, „Fellow-Traveller", Gefolgsmann des Kommunismus, zu sein, sind vergessen. Chaplin verließ Amerika, wo er 40 Jahre lang gelebt hatte, und ließ sich in der Schweiz nieder, wo er noch heute glücklich mit seiner Frau Oona und seinen acht Kindern lebt. Aber seine amerikanischen Gegner haben ihm wenigstens Abbitte geleistet. Der Diktator Hitler ließ Chaplin verbieten. Er aber besiegte den Diktator. Lächerlichkeit tötet.

So liefen sie um die Welt, mit ängstlichen und staunenden Augen: Charlie Chaplin und Kinderstar Jackie Coogan in „The Kid" (1). Ob Charlie nach einer verbummelten Nacht um Verständnis bittet („Sein neuer Job", 2), ob er wie der reine Tor mit den Nymphen tanzt („Auf dem Lande", 5), immer war er von bezwingender Menschlichkeit

Howard Barnes, der Filmkritiker der New York Herald Tribune, schrieb über den Film The Great Dictator (3,4,6): „Der unvergleichliche Charlie Chaplin ist wieder auf der Leinwand – mit einem außergewöhnlichen Film. Einem abgründig komischen Kommentar zu einer Welt, die verrückt geworden ist. Wieder dieses solide Handwerk unwiderstehlichen Humors. Aber dazu ein ganz neuer Hauch der Verzweiflung. Der einsame kleine Clown in seinen zerbeulten Hosen hat in seinem letzten Film einiges mehr zu bemerken als die hübschen und zu Herzen gehenden Unfälle eines bezaubernden Nonkonformisten. The Great Dictator ist ein offener und harter Angriff gegen den Faschismus. Seine grausame Karikatur trifft um vieles tiefer als die unvergleichbare Komödie menschlicher Existenz, die Chaplin sonst so gut kennt."

DAS WINTERHILFSWERK

GEMEINNUTZ GEHT VOR EIGENNUTZ

VON A. RESCH

„SOZIALISMUS DER TAT" MIT DER SAMMELBÜCHSE

Zur Geräuschkulisse der braunen Jahre gehört das Scheppern der Sammelbüchsen. Überall und für alles wurde gesammelt. „Sozialismus der Tat" nannten es die Nationalsozialisten. Dabei ging es ihnen nicht nur ums Lindern der Not, sondern vor allem um die Förderung des Ideals der Volksgemeinschaft. Jeder sollte wissen, daß er mit seinen Nachbarn, mit den Notleidenden, mit dem Staate in einem Boot saß. Auf Gedeih und Verderb. Das Winterhilfswerk, für das man noch die Jüngsten und die Ältesten einspannen konnte, war eins der spektakulärsten und erfolgreichsten Unternehmen dieser Propaganda. Umgekehrt war das Scheppern mit der Sammelbüchse für viele der bequemste Weg, aktiv zu erscheinen und sich vor anderen Ansprüchen des Regimes zu drücken; Nächstenliebe als Alibi.

Erziehung zur Volksgemeinschaft

Wie der Bau der Autobahnen oder die Gründung des freiwilligen Arbeitsdienstes ursprünglich keine NS-Erfindungen waren, so gab es auch das Winterhilfswerk schon vorher. Bereits Ende 1931, auf dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise wurde von den freien Wohlfahrtsverbänden unter dem Leitsatz „Wir wollen helfen" eine Winterhilfe organisiert. Mit Hilfe von Sammlungen und Wohlfahrtsveranstaltungen, allerdings auch mit erheblichen Zuschüssen der Reichsregierung, wurden im Winter 1931/32 97 Mio. RM und im Winter 1932/33 91 Mio. RM aufgebracht. Bei der großen Not waren solche Summen nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Die Spendenfreudigkeit war gering, es fehlte an Gemeinschaftsgefühl angesichts der Zerrissenheit des deutschen Volkes in viele Parteien und Gruppierungen.

Lebendige Gemeinschaft

Die neuen Machthaber von 1933 wußten, daß sie den Aufwind der sich langsam wiederbelebenden Weltwirtschaft durch schnelle Arbeitsbeschaffung und umfassende Hilfsmaßnahmen für die notleidende Bevölkerung verstärken mußten.

Bereits im Mai 1933 wurde die NS-Volkswohlfahrt vom „Führer" als NS-Organisation anerkannt. Sie begann gleich mit den Vorbereitungen für das „1. Winterhilfswerk des Deutschen Volkes 1933/34". Ihr sollten noch fünf weitere Winterhilfswerke und vier Kriegswinterhilfswerke folgen.

Der NSDAP und ihrer Führung ging es bei der Schaffung des WHW nicht allein darum, die Not zu lindern. Wichtiger als im „Kampf gegen Hunger und Kälte" war das WHW bei der Entwicklung einer Volksgemeinschaft im Sinne der NSDAP. „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" hieß das Schlagwort, das in jedem Winter als jeweilige Jahreslosung des WHW neu variiert wurde und in dem immer das Wort „Opfer" vorkam. Damit wurden Wünsche und Hoffnungen sehr vieler Deutscher angesprochen, die sich durch ihr „Opfer", durch ihre Spende zum „Tag der nationalen Solidarität" wieder als Glied einer „Gemeinschaft" fühlen konnten.

Solchen Empfindungen entsprachen Hitlers Worte, mit denen er beispielsweise das WHW 1935/36 eröffnete. Er sagte, daß die Reichsregierung natürlich auch erwogen hätte, durch besondere Steuern, eine großangelegte Hilfsaktion einzuleiten. „Wir sind aber von diesen Erwägungen sofort wieder abgekommen, weil wir glauben, daß wir damit den einzelnen Deutschen freisprechen würden von seiner Verpflichtung. Er würde sich wieder denken, das sei die Aufgabe des Staates. Wir aber wollen ihm eine lebendige Gemeinschaft zeigen." Und bei der WHW-Eröffnung 1937/38 erklärte er: „Gewiß würde dieser Weg viel einfacher und für unzählige Menschen viel weniger beschwerlich sein; allein, er würde gerade das vermissen lassen, was wir durch das WHW mit erreichen wollen: die Erziehung zur deutschen Volksgemeinschaft."

Die Winterhelfer treten
Mit Fahnen und Trompeten
Auch in das ärmste Haus.
Sie schleppen stolz erpreßte
Lumpen und Speisereste
Für die armen Nachbarn heraus.

Die Hand, die ihren Bruder erschlagen
Reicht, daß sie sich nicht beklagen
Eine milde Gabe in Eil.
Es bleiben die Almosenwecken
Ihnen im Halse stecken
Und auch das Hitlerheil.

Karlsruhe, 1937. In die Wohnung einer alten Frau, die mit ihrer Tochter am Tisch steht, bringen zwei SA-Leute ein Paket der Winterhilfe.

Der erste SA-mann: So, Mutter, das schickt Ihnen der Führer.

Der zweite SA-mann: Damit Sie nicht sagen können, er sorgt nicht für Sie.

Die alte frau: Danke schön, danke schön. Kartoffeln, Erna. Und ein Wolljumper. Und Äpfel.

Der erste SA-mann: Und ein Brief vom Führer mit was drinnen. Machen Sie mal auf!

Die alte frau *öffnet den Brief:* Fünf Mark! Was sagst du jetzt, Erna?

Der zweite SA-mann: Winterhilfe!

Die alte frau: Da müssen Sie aber auch ein Äpfelchen nehmen, junger Mann, und Sie auch. Weil Sie das gebracht haben und sind die Stiegen hochgeklettert. Anderes hab ich ja nicht da. Und ich nehm auch gleich einen.

Sie beißt in einen Apfel. Alle essen Äpfel, außer der jungen Frau.

Die alte frau: Nimm doch auch einen, Erna, steh nicht so rum! Jetzt siehst du doch, daß es nicht so ist, wie dein Mann sagt.

Der erste SA-mann: Wie sagt er denn?

Die junge frau: Gar nichts sagt er. Die Alte quatscht bloß.

Die alte frau: Nein, das ist auch nur Gerede von ihm, nichts Schlimmes, wissen Sie, was eben alle so reden. Daß die Preise ein bißchen hochgegangen sind in der letzten Zeit. *Sie deutet mit dem Apfel auf ihre Tochter.* Und sie hat ja auch tatsächlich aus dem Haushaltungsbuch ausgerechnet, daß sie hundertdreiundzwanzig Märker mehr gebraucht hat für Essen in diesem Jahr als im vorigen Jahr. Nicht, Erna? *Sie sieht, daß die SA-Leute das anscheinend krumm genommen haben.* Aber das ist ja nur, weil so aufgerüstet wird, nicht? Was ist denn? Hab ich was gesagt?

Der erste SA-mann: Wo verwahren Sie denn das Haushaltungsbuch, junge Frau?

Der zweite SA-mann: Und wem zeigen Sie denn das Haushaltungsbuch alles?

Die junge frau: Es ist nur zu Hause. Ich zeig es niemand.

Die alte frau: Das können Sie ihr doch nicht übelnehmen, daß sie ein Haushaltungsbuch führt, nicht?

Der erste SA-mann: Und daß sie Greuelmärchen verbreitet, das können wir wohl auch nicht übelnehmen, was?

Der zweite SA-mann: Und daß sie besonders laut Heil Hitler! gerufen hätte bei unserm Eintritt, hab ich auch nicht gehört. Hast du?

Die alte frau: Aber sie hat Heil Hitler! gerufen, und ich sage es auch. Heil Hitler!

Der zweite SA-mann: Das ist ja ein nettes Marxistennest, wo wir da reingestochen haben, Albert. Das Haushaltungsbuch müssen wir mal näher bekieken, kommen Sie gleich mit uns, wo Sie wohnen.

Er packt die junge Frau am Arm.

Die alte frau: Aber sie ist doch im dritten Monat! Sie können doch nicht . . . das tun Sie doch nicht! Wo Sie doch das Paket gebracht haben und die Äpfel angenommen haben. Erna! Sie hat doch Heil Hitler! gerufen, was soll ich nur machen. Heil Hitler! Heil Hitler!

Sie erbricht den Apfel. – Die SA-Leute führen ihre Tochter ab.

Die alte Frau *sich weiter erbrechend:* Heil Hitler!

Aus: Bertolt Brecht: Furcht und Elend des Dritten Reiches; Szene 16

Die WHW-Abzeichen

Besonders die Reichsstraßensammlungen, die im Winter allmonatlich mit großem Aufwand inszeniert wurden, erlangten bei der Bevölkerung eine gewisse Popularität: Nicht zuletzt, weil es bei diesen Sammlungen WHW-Abzeichen gab, die zum Kauf animierten und zum Sammeln anregten. Vom WHW 1936/37 an wurden ganze Serien von Abzeichen aufgelegt, die das Sammelmotiv verstärkten. Man macht es sich zu leicht, wenn man davon ausgeht, daß damals überflüssiges Geld vorhanden war, weil es sonst nichts zu kaufen gab. Wohl gab es einen Preis-, Miet- und Lohnstopp, und hochwertige Konsumgüter bekam man nach Ausbruch des Krieges nur auf Bezugscheine. Dennoch stellte es für den einzelnen ein Opfer dar, ganze Serien der WHW-Abzeichen zu kaufen, die damals in der Regel zwanzig Pfennig pro Stück kosteten. Denn

für zwanzig Pfennig bekam man damals beispielsweise acht Zigaretten der billigsten Sorte „Schwarz-Weiß".
Die Abzeichenherstellung war ein nicht zu unterschätzender Posten in der Arbeitsbeschaffung. Tausende von Heimarbeitern in Notstandsgebieten fanden Arbeit und Brot. Auf werkstoffgerechte und künstlerische Ausführung wurde trotz des niedrigen Preises der Abzeichen großer Wert gelegt. Es gab holzgeschnitzte Schaukelpferdchen, Märchenfiguren aus Holz, Trachten-, Soldaten- und Berufsdarstellungen aus Porzellan. Ebenso Märchenfiguren und Schmetterlinge aus Porzellan, Glasabzeichen mit Tierdarstellungen oder mit berühmten deutschen Bauwerken, Glasgemmen mit den Köpfen berühmter Deutscher, Tierkreiszeichen aus Blech, Ton oder Keramik, außerdem gestickte und gewebte Abzeichen, Deckchen aus Plauener Spitzen, gewebte Wappen, Abzeichen aus Leder, Fischleder, Pappe, Papier, Muscheln, Metall, Gips und Bernstein. Es gab Postkartenserien, Kunstblumen, kleine Liederbücher, Taschenkalender und bebilderte Heftchen. Waren die Abzeichen beliebt, erbrachten die Straßensammlungen Rekordergebnisse, so z. B. bei der 6. Reichsstraßensammlung des WHW, als Porzellan-Schmetterlinge verkauft wurden. An diesem Tage kamen allein 28,916 Mio. RM zusammen.
Einschließlich der Sammlungen für das Rote Kreuz und für den VDA (Verein für das Deutschtum im Ausland) gab es innerhalb der Reichsstraßensammlungen von 1933 bis 1943 478 verschiedene Abzeichen. Diese Abzeichen wurden im gesamten Reichsgebiet vertrieben. Daneben führten die 42 Gaue noch sogenannte Gausammlungen durch, bei denen einschließlich der örtlichen Veranstaltungen schätzungsweise 5000 verschiedene Abzeichen aufgelegt worden sind.

Im Dienste der Kriegspolitik

Durch das steigende Spendenaufkommen wurde das WHW ein Wirtschaftsunternehmen von beachtlicher Größe. Es unterstützte die staatliche Wirtschaftspolitik, indem es in Überschußzeiten Agrar- und tierische Produkte aufkaufte, verarbeiten ließ und verteilte. Es förderte durch Regulierung des Bedarfs die Autarkie-Bestrebungen der NS-Wirtschaftsführung. So wird das WHW zu einem Beispiel für eine bewußt gesteuerte Erziehung des deutschen Volkes zur Opferbereitschaft und damit letztlich ein Beitrag zur Vorbereitung des Krieges.

SAMMLER-ERFAHRUNG

Hildegard Heide erinnert sich

Als BDM-Mädchen gehörte es zu unseren „Vergünstigungen", sonnabends – anstelle des „Staatspolitischen Unterrichts" fürs WHW sammeln zu dürfen. Und nichts war mir lieber als das. Mit Freundin und Sammelbüchse zog ich los, bei Wind und Wetter; die Kletterweste bot einen gewissen Schutz, nur mußte ich darauf achten, daß der Knoten fein säuberlich saß, wie eben überhaupt ein „guter Gesamteindruck" sich auf das Sammelergebnis positiv auswirken mußte und sollte. Allmählich bekam ich richtig Sammlererfahrung: zu bestimmten Zeiten waren zum Beispiel die S-Bahnhöfe am ergiebigsten. Je „verfrorener" wir aussahen, desto mitleidiger floß das Geld in unsere Büchsen. Und das hatten wir natürlich bald raus: also froren und klapperten wir mit der Büchse um die Wette! Um von vornherein einen guten Eindruck zu machen, zahlten wir schon zu Hause diverse Pfennige in die Büchse. Außerdem war das Klappern selbst ebenfalls sehr wichtig. Und geklappert wurde laufend; klappernd hielten wir den Passanten die Büchse unter die Nase, und es gab wenige, die nicht schon allein aus Mitleid mit uns Kindern ihr Scherflein gaben. Schon für 20 Pfennig gab's irgendein Abzeichen; wer's trug, gehörte zur Volksgemeinschaft und vermochte gleichzeitig weitere Belästigungen durch andere Sammler abzuwimmeln. Um die Weihnachtszeit herum gab es zum Beispiel Christrosen, wie überhaupt die Abzeichen oft der Jahreszeit angepaßt waren.

Späterhin entdeckte ich dann auch die Wirksamkeit des Sammelns in der S-Bahn selbst. Das lohnte sich besonders in Berlin: ich stieg Friedrichstraße ein, fuhr raus nach Grünau und dann noch mal quer durch die Stadt bis zur entgegengesetzten Endstation – am Ende hatte sich die Büchse ganz schön gefüllt. In geschlossenen Räumen gehört eben doch sehr viel Zivilcourage dazu, „nichts zu geben", zumal wenn der Nachbar spendet; und das nutzten wir eben aus. □

PRESSE-SPIEGEL

Im Mittelpunkt seiner Bündnisüberlegungen stand für Hitler die Freundschaft mit England. Allein mit dieser Rückendeckung sei Deutschland in der Lage, den „Raum im Osten" zu erobern, den es brauche, um als Weltmacht gelten zu können.

Im deutsch-englischen Flottenabkommen vom 18. Juni 1935 sah Hitler den ersten großen Schritt zu einer Verständigung mit England. Nur drei Monate zuvor, am 16. März, hatte Deutschland aus Protest gegen die immer wieder verschleppte allgemeine Abrüstung die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Trotz dieser einseitigen Aufkündigung des Versailler Vertrages zeigte sich England bereit, seinerseits den Versailler Vertrag zu brechen und mit Hitler ein Abkommen über das Stärkeverhältnis der englischen und deutschen Kriegsflotte abzuschließen. Demnach verpflichtete sich Deutschland, die Gesamttonnage seiner Kriegsflotte nicht über 35 v.H. der gesamten englischen Kriegsflotte zu erhöhen. Bei den Unterseebooten wurde Deutschland hingegen die gleiche Tonnage wie England zugestanden. In Erinnerung an die unselige Flottenrivalität vor dem Ersten Weltkrieg schreibt die Londoner

Times

am 19. Juli 1935

Es ist wahr: beide Seiten waren ängstlich darum bemüht, ein Einverständnis herzustellen: und beide Seiten haben Konzessionen gemacht – was wohl auch der einzige Weg ist, auf dem internationale Vereinbarungen erreicht werden können. Das Ergebnis ist jedenfalls ein zufriedenstellenderer Stand der Dinge als vor 1914. Damals haben die deutschen Konstruktionen den Schritt bestimmt. Heute – außer unter gewißen Umständen, die die U-Boot-Flotte betreffen – benennt Großbritannien seinen Marinebedarf und Deutschland bewegt sich innerhalb 35 Prozent davon. Es ist ein Schritt zu dauerhafter Stabilität, daß sich Deutschland in allen Schiffsklassen – mit Ausnahme bei Unterseebooten – mit einer relativ bescheidenen Gesamttonnage zufriedengibt.

Während die Londoner Times nur auf den Inhalt des Abkommens eingeht, äußert sich die

New York Times

vom 20. Juli 1935 kritisch über das einseitige Vorgehen der beiden Vertragspartner:

Die britischen Schritte mögen ausgezeichnet sein; und die Regierung verspricht, alle anderen Seemächte zu diesem Thema zu Rate zu ziehen. Es mag auch sein, daß die Zeit für eine Revision des Versailler Vertrages gekommen ist, jedenfalls soweit er Strafen und Restriktionen, die über Deutschland verhängt sind, umfaßt. Aber stillschweigend den Vertrag zu umgehen, ist wohl nicht der richtige Weg dafür. Großbritannien mag sich seiner Oberherrschaft über Deutschland in Sachen Kriegsflotte sicher sein; kann sogar meinen, daß es – was Europa angeht – zum Zwei-Mächte-Standard der britischen Marine aus früheren Tagen zurückgekehrt ist. Es muß jedoch mit Italien und Frankreich rechnen. Diese beiden Nationen werden nicht akzeptieren, daß ein Vertrag mit einem einzigen Fingerschnippen umgeworfen wird.

Uneingeschränkt begrüßt die englische Zeitschrift

The Ecconomist

den Abschluß des Vertrages

Die englisch-deutsche Vereinbarung über Marine-Begrenzungen, die am vergangenen Dienstag in London getroffen wurde, ist sehr zu begrüßen. In Deutschland, wo die Nachricht über das Abkommen mit der gleichen Zufriedenheit aufgenommen worden ist wie hier, wird darauf hingewiesen, daß dieses „Deutschlands erstes frei ausgehandeltes Rüstungsabkommen" sei. Als solches ist es ein historisches und – wie wir meinen, ein glückliches Ereignis. Glücklich im doppelten Sinne: Im Gegensatz, den es darstellt zum Vorkriegskapitel der Geschichte der englisch-deutschen Beziehungen; und in den Aussichten, die es unter besseren Voraussetzungen für die Zukunft eröffnet.

Das englische Magazin

The Sphere

setzt sich in seiner Ausgabe vom 29. Juli 1935 mit den Vor- und Nachteilen des Vertrages auseinander:

Die Ankündigung des Abkommens hatte sofortige und weitreichende Auswirkungen auf dem Festland. Frankreich händigte dem britischen Gesandten in Paris unverzüglich eine Protestnote aus. Frankreichs Protest war auch leicht vorauszusehen. Er ist das logische Ergebnis einer erklärten Politik gegen Deutschlands Wiederaufrüstung. Weiterhin beinhaltet er, daß die Rüstungsfrage als Ganzes behandelt werden muß und nicht stückweise; und zwar von der Liga der Nationen.

Gleichzeitig erscheint es auf den ersten Blick so, daß Frankreich genügend Gründe hat, sich darüber zu beschweren, daß Großbritannien durch das Abkommen mit Deutschland einen einseitigen Einbruch in den Versailler Vertrag durchgehen läßt, ohne überhaupt die anderen unterzeichnenden Mächte zu Rate zu ziehen. . .

Und was ist mit den anderen Mächten? Die Vereinigten Staaten und Japan teilen mit, daß sie keine Einwände haben. Es war auch kaum anzunehmen, daß sie welche hätten, da sie strategisch von der Stärke der deutschen Marine nicht betroffen sind. Italien bleibt – wie zu erwarten – neutral, wenn die deutsche Diplomatie einen Keil zwischen Frankreich und England treibt. Rußland sagt, wir hätten einen schlechten Kauf gemacht. Aus russischer Sicht trifft das ja auch zu, denn es sieht die Gefahr, daß das Baltikum vom russischen Handel abgeschnitten wird, wenn Deutschlands Marine aufrüstet . . .

Äußerst kritisch ist in jedem Falle die Regelung über den Ausbau der U-Boot-Flotte zu betrachten. Die Erfahrung des großen Krieges hat dieses Land mißtrauisch gemacht gegenüber deutschen U-Booten: und trotzdem wird in diesem Marine-Abkommen Deutschland eine Unterseeboot-Tonnage in gleicher Höhe zugestanden wie dem britischen Empire.

Obwohl Hitler selbst sich in der Kolonialfrage zurückhielt, duldete er doch eine massive Propaganda, die die im I. Weltkrieg verlorenen deutschen Kolonien zurückforderte. Die kommunistische

Neue Weltbühne

vom 20. Juni 1935 nimmt das Flottenabkommen zum Anlaß, die Welt vor den deutschen Kolonialwünschen zu warnen. *Man wird Afrika nicht deshalb besser kolonisieren als die Engländer und Franzosen, weil man über tüchtigere Kräfte verfügt, sondern weil man gewillt ist, die Schwarzen noch viel brutaler niederzuhalten, als es jemals in den scheußlichsten Zeiten der internationalen Kolonisationsgeschichte der Fall war. Die Schwarzen sind Sklaven, weiter nichts, und die Neger wollen im Grunde auch nichts als Prügel. Sie sind froh, wenn einer da ist, der kommandiert . . .*

Bekäme Deutschland die Kolonien zurück, so würde sich der Sadismus, der sich heute innerhalb des Dritten Reiches in den Gefängnissen und Konzentrationslagern austobt, mit hundertfach gesteigerter Kraft (denn hier wird es keine Auslandskorrespondenten geben) auf die unterwertige schwarze Rasse Afrikas niedersausen. Sie verdient nichts Besseres, sie will es auch nicht anders. Mögen die andern den Negern zuweilen etwas Zuckerbrot geben, in den deutschen Kolonien würde nur die Peitsche regieren.

Über die Resonanz des Abkommens in Berlin berichtet das deutschsprachige

Prager Tagblatt

vom 18. Juni 1935 unter der Schlagzeile:

»Hitlers größter Erfolg
England legalisiert die Aufrüstung«

Der Abschluß des deutsch-englischen Flottenabkommens wird in hiesigen amtlichen und politischen Kreisen mit größter Befriedigung aufgenommen. Über die tatsächliche Bedeutung des Abkommens hinaus sieht man in ihm einen entscheidenden Prestigeerfolg der nationalsozialistischen Außenpolitik. Während die Wiederherstellung der allgemeinen Wehrpflicht und dann kurz danach die Bekanntgabe des Luftflottenbaues einseitige Akte waren, die von dem Ausland zwar als faits accomplits hingenommen wurden, liegt mit den in London verhandelten Flottenabkommen zum erstenmal seit Kriegsausgang ein Rüstungsvertrag vor, der in freier Verhandlung beschlossen wurde und der dazu einen Staat wie England zum Partner hat. Man sieht hierin gewissermaßen einen Schritt in der Richtung der internationalen Legalisierung der deutschen Gesamtaufrüstung und außerdem eine wesentliche Stärkung der deutschen Position bei den kommenden Verhandlungen sowohl über eine Rüstungskombination wie über das Paktsystem. □

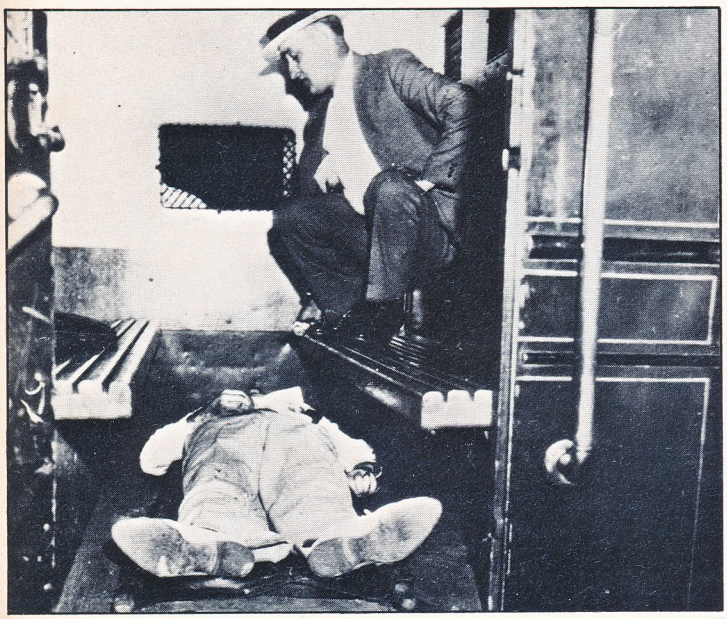
„Amerikas Feind Nr. 1" nach einem Theaterbesuch erschossen

Dillinger von der Chikagoer Polizei gestellt – Von Komplizen verraten

Funkspruch unseres Korrespondenten

k New York, 23. Juli

Nach einem verzweifelten Kesseltreiben, das monatelang einen ganzen Erdteil in Atem hielt, ist der berüchtigte Bandenführer John Dillinger, der durch seine unzähligen Verbrechen als „Amerikas Staatsfeind Nr. 1" über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus eine traurige Berühmtheit erlangte, in Chikago von Polizisten erschossen worden.



Tod durch Verrat?

Der Chef der Justizabteilung bei der Chikagoer Polizei war am Sonntag davon verständigt worden, daß Dillinger abends ein Lichtspieltheater im Norden der Stadt besuchen würde. Das Haus wurde umstellt, und als Dillinger nach Schluß der Vorstellung das Gebäude verließ, eröffneten die Beamten, die unauffällig in Zivil erschienen waren, ohne jegliche Warnung ein wohlgezieltes Schnellfeuer auf den „König der Gangster", und von 19 Kugeln getroffen, brach Dillinger tot zusammen. Im letzten Augenblick noch versuchte der Verbrecher eine Maschinenpistole zu ziehen, doch dazu war es bereits zu spät. Leider wurden in dem Gedränge drei Personen durch Schüsse der Polizisten bedenklich verletzt. Unter dem Publikum, das völlig ahnungslos war, entstand eine Panik, die erst behoben wurde, als die Theaterbesucher erfuhren, wer das Opfer der Schießerei geworden war.

So hat denn endlich den gefürchtetsten Unterweltler Amerikas, zu dessen Verfolgung Polizei und Wehrmacht mehrerer Staaten aufgeboten waren, sein verdientes Schicksal ereilt. Kaum je hat ein Schwerverbrecher so viel von sich reden gemacht wie dieser verwegene Bankräuber und Mörder, dem es trotz mehrfacher Verhaftungen doch immer wieder glückte, sich dem rächenden Arm der Justiz zu entziehen. Monate hindurch hat Dillinger mit seiner Bande die Staaten Illinois, Viscounsin, Pennsylvania, Indiana und Ohio geradezu tyrannisiert, und fast schien es unmöglich, dieses „Public Ennemy Nr-one" jemals habhaft zu werden.

Vor etwa 30 Jahren wurde John Dillinger als Sohn eines biederen Kantinenpächters und Farmers in einer kleinen Ortschaft des Kreises Lake County im Staate Indiana geboren. Der Vater ließ ihn die höhere Schule besuchen, aber schon von frühauf war der Junge ein Müßiggänger und Taugenichts. Nachdem er, kaum 19 Jahre alt, geheiratet hatte, kam Dillinger nach Chikago, wo er sich sofort dem Kreis um Al Capone als „Lehrling" anschloß. Von Al Capone, „dem Narbengesicht", hatte er gelernt, daß der moderne Verbrecher mit den Errungenschaften Schritt halten muß, und so stellte er nicht nur das Flugzeug, sondern auch die drahtlose Telegraphie in seine Dienste. In einer abgelegenen Scheune hatte Dillinger sein Hauptquartier aufgeschlagen. Dort befand sich auch die Sendestation, von der aus der Bandenführer, wenn er sich auf seinen Raubzügen befand, von seinen Helfershelfern über die Maßnahmen der Polizei genau unterrichtet wurde, denn selbstverständlich war Dillingers Auto nicht nur mit kugelsicheren Fenstern, sondern auch mit einer vorbildlichen Empfangsstation ausgerüstet.

„Staatsfeind" John Dillinger

Dillinger hatte sich für seine Raubüberfälle eine eigene Taktik zurechtgelegt. Morgens, wenn die Bankboten, von bewaffneten Detektiven begleitet, mit dem Bargeld von der zuständigen Bundesbankfiliale zurückkehrten, tauchte Dillinger mit seinem Wagen vor dem Bankgebäude auf. Während einer seiner Helfershelfer am Steuer des mit laufendem Motor haltenden Wagens blieb, schoß Dillinger aus einem Handmaschinengewehr auf die Bankboten. In dem allgemeinen Wirrwarr, das durch die Schießerei entstand, ergriffen die Räuber die Geldtaschen und entflohen mit dem Schnellauto, bevor die Polizei zur Stelle war.

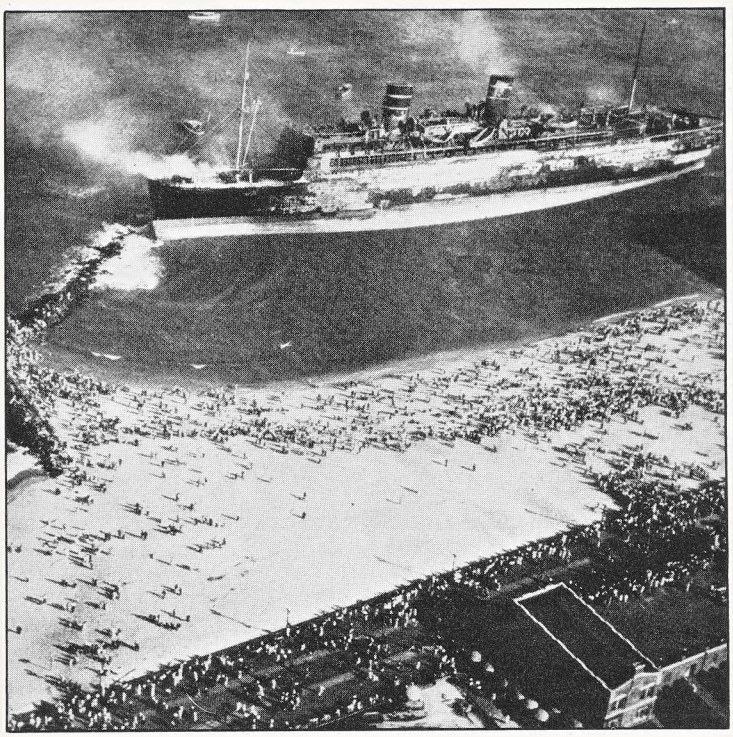
Dillinger hatte sich durch eine Gesichtsoperation fast unkenntlich gemacht und sein blondes Haar tief schwarz färben lassen. Es heißt, daß sein Theaterbesuch der Polizei von einem Mitglied der Bande verraten worden war.

Aus: Berliner Lokal-Anzeiger vom 23. 7. 1934

Furchtbare Schiffskatastrophe vor New York-

Verschiedene Versionen über die Ursache

New York, 9. September — Die Bilanz der furchtbaren Brandkatastrophe auf dem Dampfer „Morro Castle" beläuft sich nach den in den Morgenstunden des Sonntags vorliegenden Meldungen auf 171 Tote und 54 Vermißte. 361 Personen wurden gerettet. Die 171 Leichen wurden im Laufe des Samstagnachmittag oder in der Nacht zum Sonntag entweder an den Strand New Jerseys angeschwemmt oder von Rettungsschiffen aufgefischt. Das brennende Schiff lief etwa 150 Meter vom Badestrand von Ashbury Park auf. Man hat wenig Hoffnung, die Vermißten noch lebend aufzufinden, und glaubt, daß sie ebenfalls im Schiffsinnern verbrannt oder ertrunken sind. Die Regierung hat anläßlich der sonderbaren Umstände, unter denen das Feuer entstand, eine Untersuchung angeordnet. Die Ursache des Brandes ist nämlich immer noch nicht geklärt. Personen, die behaupten, daß ein Blitz in einen Ölbehälter des Schiffes eingeschlagen und daß dadurch das Feuer ausgebrochen sei, sind durchaus guten Glaubens, denn es herrschte in der Unglücksnacht ein furchtbares Gewitter. Demgegenüber erklärt aber einer der Wachtposten des Schiffes, daß er als einer der ersten gesehen habe, daß die Flammen aus einem der Gesellschaftszimmer des Schiffes herausgeschlagen seien. Eine Gruppe der Passagiere des Schiffes soll nach Aussagen einiger Matrosen sinnlos betrunken gewesen sein; noch schwerer ist, daß auch einige Offiziere sich an dem Trinkgelage beteiligt haben.



Von den Passagieren, die sich von dem Schiff aus zu retten vermochten, wurden verschiedene bemerkenswerte Leistungen vollbracht. Ein Ehepaar durchschwamm die 13 Kilometer von der Unglücksstelle bis zum Ufer. Ein anderes Paar folgte ihnen, doch erreichte nur die Frau das Land, während der Mann einige hundert Meter vom Strand entfernt unterging.

In Kuba ging auf die erste Nachricht von der Katastrophe das Gerücht um, daß es sich um einen Sabotageakt handele. Man wollte wissen, daß bereits auf einer früheren Fahrt des Dampfers Brand im Kohlenraum entstanden sei, der jedoch gelöscht werden konnte. Besonders eigenartig ist auch der Umstand, daß der Kapitän des Dampfers sechs Stunden vor Ausbruch des Brandes plötzlich einem Herzschlag erlegen ist. Das Kommando wurde hierauf vom ersten Offizier übernommen. Nach übereinstimmenden Aussagen der Passagiere ist der erste Offiizer seiner Aufgabe mit großer Sachkenntnis und Kaltblütigkeit nachgekommen.

Europa Press
vom 9. 9. 1934

Nippon's deutsche Schäferhunde

Japanische Soldaten gehen mit deutschen Schäferhunden vor.

Der mandschurische Konflikt hat in Japan eine fieberhafte Förderung der Militär- und Polizeihunde-Zucht herbeigeführt. In Tokio allein entstanden mehrere Zuchtschulen. Neben anderen Hunderassen werden hauptsächlich deutsche Schäferhunde ausgebildet. Zucht und Dressur werden nach deutschem Vorbild vorgenommen. Diese wackeren Helfer der Japaner stammen wohl alle aus deutscher Zucht. Von allen Hunderassen, die von der japanischen Armee zu Meldezwecken und im Sanitätsdienst verwendet werden, haben sich die deutschen Schäferhunde am besten bewährt.

Aus: Münchner Illustrierte
vom 2. 8. 1934

Mount Everest jetzt über 9000 m?

Der unheimliche Zufall hat es gefügt, daß kurz nach der Überfliegung des Mount Everest im vorigen Jahr der Dalai Lama starb, der gegen den Willen seiner Untertanen den Angriff auf den Thron der Götter erlaubt hat. Die Eingeborenen sahen hierin, genau wie in dem schweren Erdbeben, das stattfand, die Rache der vom Mount-Everest-Flug beleidigten Götter. Mehr als diese Tatsachen interessiert die Wissenschaft zur Zeit ein anderes Gerücht: Das Mount-Everest-Massiv soll sich beim Erdbeben um rund 300 m gehoben haben, so daß der höchste Berg der Erde jetzt über 9000 m messen würde. Diese Überhöhung soll angeblich von Landmessern auf Geheiß des Herrschers von Nepal nachgewiesen sein. Die geologische Wissenschaft steht jedoch diesem Gerücht ungläubig gegenüber, da eine derartige erhebliche „Aufstockung" sozusagen noch nicht, wenigstens nicht auf der Erde, beobachtet wurde.

Aus: Koralle
vom 10. 5. 1934

Ausklang der deutschen Theaterspielzeit 1933/1934

Von Hermann Lepel

Die erste Theatersaison des Dritten Reiches ist zu Ende. Gemäß der nationalsozialistischen Lehre vom „totalen" Staat ist die Lösung der Personal- und Spielplanfragen in dieser Spielzeit wie nie zuvor von politischen Erwägungen abhängig gewesen. Das erlassene Theatergesetz setzt den Schlußpunkt unter eine Entwicklung, die das deutsche Theater immer stärker aus einer der Kunst oder „dem Vergnügen der Einwohner" (wie es auf dem Giebel des Potsdamer Theaters heißt) gewidmeten Stätte zu einem kulturellen Vollzugsorgan des Staates gemacht hat. Der Typus des von der künstlerischen Initiative des Unternehmers bestimmten Privattheaters (dem das deutsche Theater Glanzzeiten seiner Entwicklung verdankt: L'Arronge, Brahm, Reinhardt) verschwindet, — sämtliche Bühnen des Reiches werden vom Staat „übernommen" und dem Propagandaminister unterstellt, der (im Benehmen mit dem Reichsdramaturgen) autoritative Gewalt über den Spielplan der Bühnen erhält.

Das Sterben der privaten Bühnen hat in Berlin schon vor dem Erlaß des Theatergesetzes angehoben; wie in Moskau werden von der nächsten Spielzeit an die wichtigsten Berliner Theater in Staatsregie betrieben: die beiden Opern, das staatliche Schauspielhaus, das deutsche Theater (das seit Max Reinhardts Weggang von Mißerfolg zu Mißerfolg taumelte), das große Schauspielhaus (das von der Organisation „Kraft und Freude" betrieben wird), außerdem die einstige, buchstäblich mit den Spargroschen der Berliner Arbeiter geschaffene „Volksbühne", die jetzt „Theater am Horst-Wessel-Platz" heißt.

Das (von Herbert Maisch geleitete) „Preußische Theater der Jugend", das im Dezember mit vielen preisenden Reden eröffnet wurde, hat Anfang April schon wieder seine Aufführungen eingestellt. — Die tiefe Unruhe, die mit dem Einbruch der Politik über das deutsche Theater gekommen ist, drückt sich in der Tatsache aus, daß während der laufenden Spielzeit nicht weniger als 15 Intendanten (darunter Dr. Ulbrich, der Intendant des preußischen Staatstheaters) von ihren Posten, meist ohne nähere Begründung, enthoben worden sind.

In dem Bestreben, den vielen arbeitslosen Bühnenkünstlern zu Arbeit zu verhelfen und zugleich die im politischen Leben betätigte Aktivität auch im Bereich des Theaters geltend zu machen, ist man eben dabei, allüberall jene Thingplätze zu schaffen, auf denen in „großen gemeinsamen Feier- und Weihestunden" „der neue deutsche Mensch geformt und geschaffen" werden soll. Es entspricht der üblichen Überschätzung des Organisatorischen, wenn man von der bloßen Tatsache der Errichtung dieser Thingplätze bereits eine völlige Erneuerung des deutschen Theaters und des deutschen Dramas erwartet.

Vor lauter Begeisterung übersieht man nur, daß bis heute noch keine einzige Dichtung vorliegt, die den ganzen Einsatz von Technik und Material lohnen könnte; einstweilen behilft man sich notgedrungen, mit ad hoc verfaßten Gelegenheitsarbeiten von Kurt Eggers und Richard Euringer. (Der Freund der rheinischen Landschaft vernimmt mit einem gewissen Unbehagen die Kunde, daß soeben auf der Loreley mit dem Bau eines großen, „12 000 bis 15 000 Menschen umfassenden Thingplatzes für den Gau Hessen-Nassau" begonnen wurde.)

Die Spielplan-Möglichkeiten des neuen deutschen Theaters sind durch den Wegfall aller einer sozialistischen oder gar pazifistischen Gesinnung verdächtigen sowie der nichtarischen Autoren außerordentlich beschränkt. Schwer lastet die Hand des Reichsdramaturgen auf den Programmen der deutschen Bühnen. Sämtliche Stücke, die die Kriegs- oder die Nachkriegszeit be-

Deutsche Passion 1933: Erstes Thing-Spiel auf dem „Heiligen Berg"

handeln, sind ihm zuerst vorzulegen; von seinem Recht, Stücke, die dem nationalsozialistischen Geist zuwiderlaufen, abzulehnen, hat er unmittelbar vor der Aufführung des „Prozesses Mary Dugan" in der Volksbühne am Horst-Wessel-Platz Gebrauch gemacht. Am badischen Staatstheater in Karlsruhe wurde das Drama „Saul" von K. M. Senn sechs Stunden vor der Aufführung abgesetzt, weil das Stück „als Verherrlichung Israels" aufgefaßt werden könnte. Daß diese stete Bedrohung durch einen staatlichen Eingriff die Initiative der Bühnenleiter völlig lähmen muß, ist umso klarer, als sich der Einspruch des Reichsdramaturgen auch auf verstorbene, aus „rassischen" oder weltanschaulichen Gründen abzulehnende Dramatiker wie Hofmannsthal, wie Wedekind und Büchner, ja sogar auf die Klassiker erstreckt. Ich glaube nicht, daß es viele deutsche Bühnenleiter gibt, die heute eine Aufführung von Schillers „Don Carlos" riskieren. (Paradoxerweise heißt es in der Begründung zum „Theatergesetz": „Im nationalsozialistischen Staat ist die Kunst das Ergebnis freien Gestaltens; sie darf nicht kommandiert werden". Wie mag das nur gemeint sein?)

Da ist es kein Wunder, wenn auf den Berliner Bühnen innert einer Spielzeit der uralte Gustav v. Moser dreimal zu Wort gekommen ist, ... wenn man der Verödung des Spielplans dadurch zu begegnen sucht, daß man Noël Cowards vor Jahren vielgespielte „Intimitäten" unter dem harmloseren Titel „Was sich liebt, das kracht sich" von Neuem einzuschwärzen versucht. Eine bisher führende süddeutsche Bühne die durch ausgezeichnete Aufführungen das Interesse an der zeitgenössischen Dramatik durch Jahrzehnte wachgehalten hat, ... die Münchner Kammerspiele, brachten in der ablaufenden Spielzeit an neueren Werken: „Flachsmann als Erzieher", „Die Journalisten", „Heimliche Brautfahrt", „Krieg im Frieden", „Der Mann mit den grauen Schläfen", etc. Ein Versuch, die systematische Ausgrabung von Stükken aus der Zeit unserer Großväter durch eine Aufführung von Billingers „Goldenen Pfennigen" zu unterbrechen, wurde mit einem Entrüstungssturm der maßgebenden Münchner Presse über den „zersetzenden" Geist dieses Stückes quittiert. Der einzige bedeutende, als „nordisch" anzusprechende deutsche Dramatiker Ernst Barlach, der unter dem verflossenen System Serienaufführungen erlebte, ist diesmal auf einer einzigen Bühne (Altona) zu Wort gekommen, — Paul Ernst und G. Kolbenheyer, zwei Dramatiker, deren Vernachlässigung die nationale Kritik den Bühnen des Weimarer Staates schwer ankreidete, sind so gut wie vom Spielplan verschwunden.

Aus: Baseler National-Zeitung vom 2. 7. 1934

Aus der Volksgemeinschaft ausgestoßen

Volksverräter und Lumpen sind keine Deutschen

Berlin, 5. November

Auf Grund des § 2 des Gesetzes über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit hat der Reichs- und Preußische Minister des Innern, Dr. Frick, im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Auswärtigen folgende Reichsangehörige der deutschen Staatsangehörigkeit für verlustig erklärt, weil sie durch ihr Verhalten, das gegen die Pflicht zur Treue gegen Reich und Volk verstößt, die deutschen Belange aufs schwerste geschädigt haben:

1. Willi Bredel, ehemaliger Schriftleiter der kommunistischen Blätter „Hamburger Volkszeitung" und „Norddeutsche Zeitung", hält sich jetzt vermutlich in Prag auf. Im September erschien von ihm ein wüster Hetzartikel in der in Prag herausgegebenen Emigrantenzeitschrift „Neue deutsche Blätter".

2. Erwin Piscator. Es handelt sich um den berüchtigten Regisseur, der sich jetzt in Moskau und Paris umhertreibt. Im Juli 1934 hat er für den Prager „Gegenangriff" einen Artikel mit blutrünstigen Verleumdungen über Deutschland geschrieben.

3. Bode Uhse, Schriftsteller, sein jetziger Aufenthaltsort im Ausland ist nicht bekannt.

4. Gustav von Wangenheim, Schauspieler, jetzt vermutlich in Paris.

5. Erich Weinert, Schriftsteller, jetziger Aufenthaltsort in Forbach (Frankreich). Er tritt als Redner in Emigrantenversammlungen auf und schreibt für Emigrantenblätter.

6. Leonhard Frank, kommunistischer Schriftsteller, hält sich jetzt in Prag auf und ist dort Mitarbeiter der Emigrantenzeitschrift „Der Monat". Während des Krieges lebte er in der Schweiz und schrieb das Buch „Der Mensch ist gut", das in seiner Tendenz gegen Deutschland gerichtet ist und der Zersetzung der Front diente.

7. Carola Henschke (Neher) hat den Saaraufruf mit unterzeichnet (Vergleiche Nr. 2). Ihr ausländischer Aufenthaltsort ist nicht bekannt.

8. Helmuth Herzfeld (John Heartfield), zur Zeit vermutlich in Prag, kommunistischer Schriftsteller.

9. Wieland Herzfelde, Inhaber des Prager Malik-Verlages, ist ein prominenter Vertreter des Emigrantentums im deutschfeindlichen Hetzzentrum Prag.

10. Alfred Kantorowicz (Jude), kommunistischer Journalist und fanatischer Hetzer, ist Mitarbeiter der deutschfeindlichen Blätter „Freie Presse" in Amsterdam und „Blaue Hefte" in Wien. Sein Aufenthalt im Auslande ist unbekannt.

11. Klaus Mann, Sohn des bekannten Schriftstellers Thomas Mann, ist Schriftleiter der Monatszeitschrift „Sammlung" und Mitarbeiter der „Neuen Freien Presse"; beides sind Hetzblätter. Auch im „Neuen Tagebuch" (Paris, Amsterdam) ist im Januar 1934 ein Hetzartikel gegen Deutschland aus seiner Feder erschienen.

Aus: Völkischer Beobachter vom 6. 11. 1934

CHRONIK

GROSSE SCHLAGZEILEN | KULTUR- WISSENSCHAFT | SPORT TECHNIK

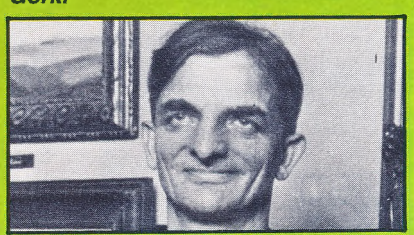
1934

26. 7.: Hitler entsendet den ehemaligen Vizekanzler von Papen als Sonderbotschafter nach Wien, um Schuschnigg zu beschwichtigen
2. 8.: Reichspräsident Paul von Hindenburg stirbt. Hitler wird mit dem offiziellen Titel „Der Führer und Reichskanzler" neues Staatsoberhaupt (19. 8. durch Volksabstimmung bestätigt)

„Dem Führer des Deutschen Reichs und Volkes, Adolf Hitler" persönlich mußte die Wehrmacht Gehorsam und Tapferkeit schwören

3. 8.: Hitler läßt die Wehrmacht auf sich vereidigen
4. 9.: Der 6. Reichsparteitag wird in Nürnberg unter der Parole „Triumph des Willens" eröffnet. Außer den verschiedenen Parteiformationen nimmt zum ersten Mal die Reichswehr teil
8. 9.: Der amerikanische Luxusdampfer „Morro Castle" brennt vor der Küste New Jerseys aus: 134 Tote
17. 9.: Die Sowjetunion tritt dem Völkerbund in Genf bei
22. 9.: Bergwerksexplosion in Wrexham (Wales) fordert 265 Tote
9. 10.. Bombenattentat kroatischer Nationalisten auf den jugoslawischen König Alexander bei einem Besuch in Marseille. Mit ihm stirbt Frankreichs Außenminister Barthou, der sich für einen gemeinsamen Ostpakt der Balkanstaaten und der Sowjetunion eingesetzt hatte.
Prinz Paul übernimmt Regentschaft in Jugoslawien für Alexanders unmündigen Sohn Peter II. (bis 1941)
5./6. – 10. 10.: Blutige Niederschlagung eines kommunistischen Bergarbeiter-Aufstandes in der spanischen Provinz Asturien. In Barcelona rufen Separatisten die Unabhängigkeit Kataloniens aus
1. 12.: Leningrads Parteisekretär Sergej Kirow, Mitglied des Politbüros der KPdSU und enger Mitarbeiter Stalins, wird ermordet (Attentat von angeblichen Konterrevolutionären liefert Vorwand für „große Säuberung" mit Moskauer Schauprozessen von 1935/36)
5. 12.: Nach ersten Zwischenfällen bei Ualual an der Grenze von Italienisch-Somaliland und Abessinien ruft Kaiser Haile Selassie den Völkerbund an. Die Vermittlungsversuche bleiben erfolglos
20. 12.: Verschärfung des politischen Strafrechts durch Gesetz „gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutz der Parteiuniform"

Der deutsche Biochemiker Adolf Butenandt (Nobelpreis 1939) entdeckt Gelbkörperhormon (zweites weibliches Sexualhormon)
Le Corbusier vollendet Palast der Sowjets in Moskau (letzter moderner Bau der Stalin-Ära)
Literatur:
Ricarda Huch: „Im alten Reich" (historische Darstellung, drei Bände, s. 1927) und „Römisches Reich deutscher Nation"; Helmut von Gerlach: „Von rechts nach links" (Autobiographie in der Emigration); A. Makarenko: „Der Weg ins Leben" (russisches pädagogisches Poem); André Maurois: „Instinkt für das Glück" (französischer Roman); Ernst Wiechert: „Die Majorin"
Wiss. Neuerscheinungen:
Eduard Spranger: „Die Urgeschichten des Wirklichkeitsbewußtseins"; Bertrand Russell: „Freiheit und Organisation" (historische Gesellschaftsphilosophie); Oswald Kroh: „Experimentelle Beiträge zur Typenkunde" (Pädagogik, drei Bände seit 1929)
Schauspiel:
„Professor Mamlock" von Friedrich Wolf (antifaschistisches Drama)
Heinz Hilpert wird Direktor des Deutschen Theaters in Berlin
Erster sowjetischer Schriftstellerkongreß in Moskau unter Maxim Gorki



Hans Bötticher alias Joachim Ringelnatz war Schiffsjunge, Bibliothekar, Minensuchbootkommandant, Flieger u. a. bevor er Schriftsteller und Vortragskünstler wurde

Bildende Kunst:
Carl Hofer: Die Schwarzen Zimmer (expressionistisches Gemälde)
Musik:
Dimitri Schostakowitsch: „Lady Macbeth in Minsk" (russische Oper); Ernst Pepping: „Stilwende in der Musik" (kirchenmusikalische Anknüpfung an die Barockmusik)
Joachim Ringelnatz (eigentl.: Hans Bötticher), Schriftsteller und Kabarettist („Als Mariner im Kriege". „Kuttel Daddeldu"), gestorben (16. 11.)
Neue Filme:
„Die verlorene Patrouille" (Western ohne Frauen von John Ford); „Die lustige Witwe" (amerikanischer Operettenfilm von Ernst Lubitsch)
Nobelpreise:
Arthur Henderson (Frieden), Luigi Pirandello (Literatur), Harold Urey (Chemie), G. R. Minot, W. P. Murphy und G. H. Whipple (Medizin)

Die Deutsche Lufthansa fliegt mit einer Ju 52 zum ersten Mal nach China. Reine Flugzeit Berlin–Shanghai: rund 58 Stunden (29. 8. – 6. 9.)
Der Nordsee-Eismeer-Kanal wird in der UdSSR eröffnet
Hochalpenstraße zum Großglockner dem Verkehr übergeben. Führt auf 2571 m bis zur Edelweißspitze (September)

Fliegerwettbewerbe waren Mitte der 30er Jahre große Mode. Hier die Engländer Scott und Black vor ihrer De Havilland „Comet"

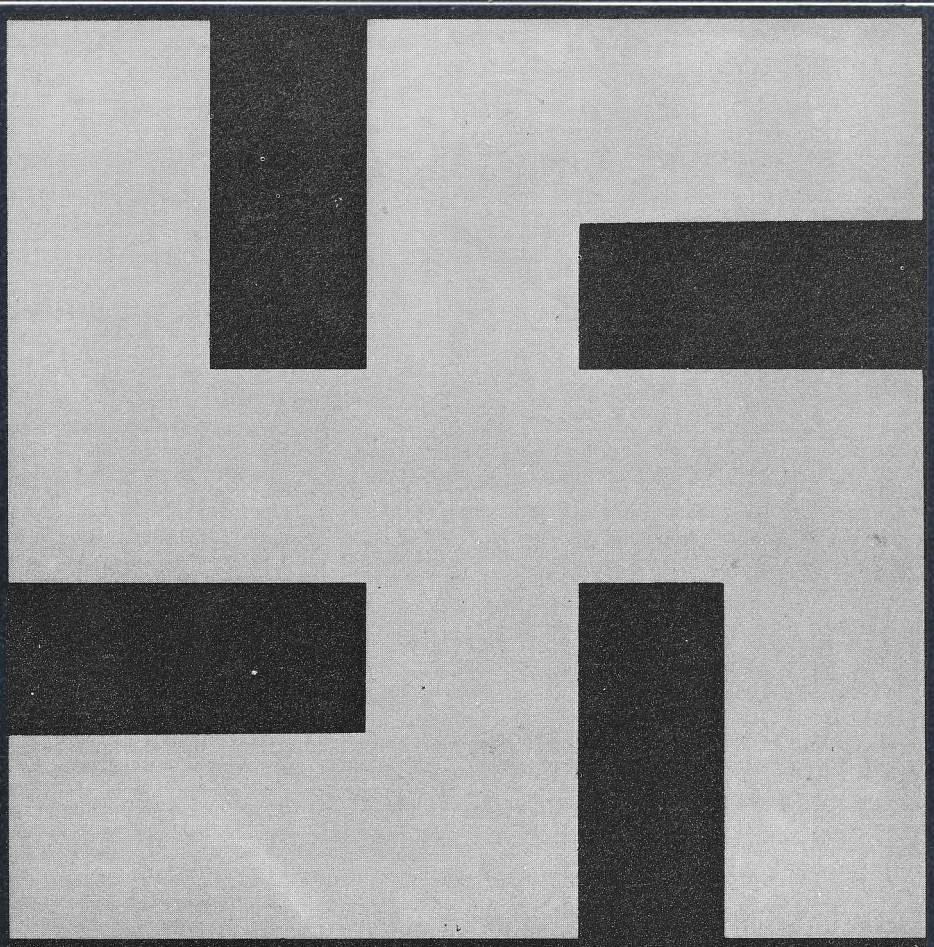
Die Engländer Scott und Black gewinnen auf einer De Havilland „Comet" das internationale Luftrennen Großbritannien–Australien in 52 Stunden und 44 Minuten. Zweite werden die Holländer Parmentier und Moll auf Douglas DC 2 (Oktober)
Knöchellange Kleider werden in Deutschland modern
Der Italiener Agello erreicht mit dem einsitzigen 3100 PS Wasserflugzeug Macchi 72 den absoluten Geschwindigkeitsrekord von 709 km/h (23. 10.)
Versteppungsgefahr in den USA: Ein einziger Staubsturm verweht 300 Millionen t Ackererde
Borsig und Henschel konstruieren Stromlinienlokomotive, die 183 km/h erreicht
Eingliederung der Turn- und Sportjugend in die HJ (30. 11.)
Das Passagier-Luftschiff „Graf Zeppelin" (LZ-127) legt sechs Jahre nach seiner Indienststellung die erste Million Flugkilometer zurück

Die Stromlinienlokomotive von Borsig und Hentschel kam nie zum Serieneinsatz. Ihre Höchstgeschwindigkeit überforderte den Gleisunterbau

JOCHEN R. KLICKER

DIE GESCHICHTE EINES SYMBOLS

DAS



Das Hakenkreuz, auch die Swastika* genannt, gehört zu den ältesten Symbolen der Kulturgeschichte. Neben dem Sonnenrad und der Kreisscheibe versinnbildlicht dieses kosmische Zeichen die Sonne.

Die neuzeitliche Geschichte des Hakenkreuzes beginnt mit der Turnbewegung des „Turnvaters" Friedrich Ludwig Jahn. Auf der Suche nach einer sinnfälligen bildlichen Darstellung der vier großen F seiner „Turnerei" – frisch, fromm, froh, frei – schrieb er den vierfachen Buchstaben in Hakenkreuzform, mit je zwei abgeknickten Armen an jedem Kreuzbalken.

Als der Deutsche Turnerbund entstand, griff er wie ein Feldzeichen auf das Jahnsche Symbol zurück. Aber auch der deutschvölkische Teil der Wandervogelbewegung benutzte das Hakenkreuz als Wahrzeichen; hier jedoch schon mit eindeutig antisemitischer Stoßrichtung und unter ausdrücklichem Rückbezug auf die Tradition der germanisch-altdeutschen Vorväter. Nach dem Ersten Weltkrieg benutzten Freikorpskämpfer und Fememörder das Hakenkreuz als politisches Signal: Deutschland über alles! Und von hier übernahm es die nationalsozialistische Bewegung.

Als magischer Glücksbringer gehörte das Hakenkreuz jedoch keineswegs ausschließlich der deutschvölkischen oder gar nationalsozialistischen Bewegung. Das Divisionszeichen der amerikanischen 45. Division im Ersten Weltkrieg: ein Hakenkreuz. Die Stabsflagge des japanischen Stabes im chinesisch-japanischen Krieg: ein Hakenkreuz. Das Abzeichen der finnischen Frauentruppe, der sogenannten Lottas: ein Hakenkreuz. Das Unabhängigkeitssymbol der katalanischen Befreiungsfront im spanischen Bürgerkrieg: ein Hakenkreuz. Selbst auf den Rubelscheinen des ersten russischen Revolutionsregimes unter Kerenskij prangte neben dem russischen Doppeladler als Hoheitszeichen: ein Hakenkreuz. Schon ein flüchtiger Blick auf die Weltkarte (Seite 261) zeigt, daß kaum ein alter Kulturkreis ohne das Sonnensinnbild des Hakenkreuzes auskam. Wobei offen bleiben muß, ob immer das kosmische Symbol gemeint war, oder das Hakenkreuz nicht doch oft lediglich als einfaches grafisches Schmuckelement – ohne allen Hintersinn – benutzt worden ist.

Übrigens: Besonders die deutschvölkische und nationalsozialistische Volkstumskunde fürchtete, daß das Hakenkreuz über lange Zeit seiner tiefen Bedeutung entledigt worden sei. So lesen wir beispielsweise 1938: „Die Überzeugung, daß es sich beim Hakenkreuz ursprünglich um ein Sonnensymbol handelt, hat sich heute allgemein durchgesetzt. Für diese Erklärung hat sich ein großer Teil der Forscher ausgesprochen, wobei die Möglichkeit der Sinnänderung, Sinnentleerung und das Herabsinken zum Ornament nicht in Abrede gestellt wird. Aus seiner Vieldeutigkeit erlöste Adolf Hitler das Hakenkreuz, indem er ihm als Symbol seiner Bewegung einen rassisch-politischen Sinn gab."

Tatsächlich beschäftigte sich Adolf Hitler bereits als Kind und als Heranwachsender mit der Frage Ornament oder Symbol. In „Mein Kampf" schrieb er, für den Nationalsozialismus versinnbildliche das Hakenkreuz „die Mission des Kampfes für den Sieg des arischen Menschen und zugleich mit ihm auch der Sieg des Gedankens der schaffenden Arbeit, die selbst ewig antisemitisch war und antisemitisch sein wird".

Es gehört fast zu den Treppenwitzen der Geschichte, daß das Hakenkreuz in einigen Kulturen und Religionen sogar im engen Zusammenhang mit dem sogenannten Drudenfuß erscheint, also dem am weitesten verbreiteten Symbolzeichen des ewigen Lebens und der Wiedergeburt. Es fordert fast heilsgeschichtliche Spekulationen heraus: Unter dem Hakenkreuz starben Millionen. Mit dem Drudenfuß erhofften Generationen Freiheit vom Tode.

Auschwitz, der Orden unter dem Totenkopf, das Hakenkreuz – diese Begriffe signalisieren für uns ein Trauma. Psychische Traumata, also tiefgreifende seelische Erschütterungen, führen zu Funktionsstörungen. Aber dem Kranken, der an seiner lang andauernden seelischen Belastung leidet, ist nicht dadurch zu helfen, daß man ihm die Symbole nicht mehr zeigt, sie nicht mehr benennt, sie verdrängt. So mag es zwar politisch lange Zeit notwendig gewesen sein, uns alle vor dem Hakenkreuz sogar strafrechtlich zu schützen; jetzt aber muß die Schonzeit zu Ende sein, damit die Traumata endlich verarbeitet und nicht länger kollektiv verdrängt werden.

*Das Wort stammt aus dem Sanskrit und bedeutet soviel wie „das, was gut ist".

Reden wir in eigener Sache: Ein vierfarbiges Plakat, mit dem für die Sammel-Dokumentation DAS III. REICH in der Bundesrepublik und West-Berlin, in Österreich und der Schweiz geworben werden sollte, wurde beschlagnahmt. Denn § 86 des Strafgesetzbuches besagt eindeutig: „Wer Propagandamittel, die nach ihrem Inhalt dazu bestimmt sind, Bestrebungen einer ehemaligen nationalsozialistischen Organisation fortzusetzen . . . herstellt, . . . wird . . . bestraft. . . . (Das) gilt nicht, wenn die Handlung im Rahmen der staatsbürgerlichen Aufklärung, der Abwehr verfassungswidriger Bestrebungen oder ähnlicher Zwecke vorgenommen wird." Zugegeben: Das Plakat zeigte zwölf Hakenkreuze. Aber nur böser Wille, den wir den Gerichten nicht unterstellen, oder die Funktionsstörungen aufgrund eines Traumas, die wir vermuten, können an der eindeutigen Tendenz des Plakates oder der Sammel-Dokumentation zweifeln lassen.

In einem Brief an den Autor schreibt der große Philosoph und Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker: „Die Aufgabe, die Verdrängung aufzuheben, unter der die Hitler-Ära in Deutschland liegt, erscheint mir sehr wichtig. Vermutlich wird jede Form, die man dafür wählt, begreifliche und vielleicht berechtigte Einwände erzeugen. Aber auch diese Einwände werden ein Teil der notwendigen psychischen Arbeit sein." Nicht aus der Meckerecke heraus, auch nicht aus Rechthaberei, vermelden wir: Die ersten Beweise für die Richtigkeit der Weizsäckerschen Behauptung liegen vor.

Soviel steht fest: Die Geschichte des Hakenkreuzes ist nicht zu Ende. In anderen Religionen, in anderen Ländern, bei anderen Völkern war sie nicht einmal unterbrochen. Denn in Tibet wird die Brust der Toten nach wie vor – und sogar unter Maos Herrschaft – vor der Bestattung mit einem Hakenkreuz geschmückt. Die Devotionalienschnitzer Japans versehen auch weiterhin den Sockel ihrer Buddhafiguren mit diesem Zeichen. Persische Teppiche mit dem flammenden Hakenkreuz als Element der Weltwerdung werden weiter gewebt und in die guten Stuben Europas verkauft. (Nach dem Kriege wurden Deutsche von russischen Soldaten verschleppt oder gar erschossen, weil die das Hakenkreuz in armenischen Teppichen für Nazi-Propaganda hielten.) Und last but not least prangt das umstrittene Sinnbild auf auflagenstarken amerikanischen Comic- und Pornoheften.

Hakenkreuze als kosmisches Symbolbild wie als grafisches Ornament gab es von Nordamerika bis zum indonesischen Archipel und von Sibirien bis zum Nordkap; auf dem persischen Teppich finden wir es ebenso wie auf dem buddhistischen Andachtsbild. Aber für uns scheint es durch den Nazismus für immer besetzt zu sein

Kaum ein Gebrauchs- oder Schmuckgegenstand war nach der Machtergreifung der Nazis davor sicher, mit dem Hakenkreuz verziert zu werden. Über die Deutschen rollte eine derartige Hakenkreuz-Kitschwelle hinweg, daß sich die Reichsregierung sogar gezwungen sah, die gröbsten Geschmacklosigkeiten als „Mißbrauch des Hakenkreuzes" zu verbieten. Eierbecher, Geldbörse, Feuerzeug und Bürste gehören noch zu den unaufdringlicheren Beispielen der Hakenkreuzmanie. Es gab auch Schlimmeres: Kinder lutschten das Hakenkreuz als Bonbon und machten ins hakenkreuzgeschmückte Töpfchen. Man konnte sich auf der Hakenkreuz-Fußmatte die Schuhe abtreten und dabei das Hakenkreuz-Mützchen vom Kopf nehmen

FRAU UND MANN IM DIENST

Obwohl eigentlich reiner Männerbund, ist der Aufstieg der Nazis ohne Millionen von Frauen nicht denkbar. In der sogenannten Kampfzeit opferten sich der Deutsche Frauenorden und später die NS-Frauenschaft für ihre Männer auf. Später sollte es

Klicker: Frau Scholtz-Klink, Sie haben elf Kinder gehabt, darunter sechs Mädchen. Wofür haben Sie Ihre Töchter erzogen?

Scholtz-Klink: Jede hat einen fertigen Beruf lernen müssen, weil ich immer auf dem Standpunkt gestanden habe, ein junges Mädchen soll nicht in die Ehe gehen, bevor sie nicht einen Beruf hinter sich hat; denn man weiß nie, was passiert im Leben, und zudem hat sie Gaben, die ausgebildet werden müssen.

Klicker: Was für Gaben?

Gertrud Scholtz-Klink, Jahrgang 1902, war seit Februar 1934 Reichsfrauenführerin. 1949 im Spruchkammerverfahren als Hauptschuldige eingestuft, lebt sie heute zurückgezogen in Süddeutschland

Scholtz-Klink: Ich stand immer auf dem Standpunkt, daß jede Frau in unserem Volk die Möglichkeit haben muß, sofern sie als vollwertige Volksgenossin und Mitträgerin der Volkssubstanz gewertet werden will, sich ihres eigenen Ichs bewußt zu werden. Das kann sie aber nur, wenn sie etwas lernt; wenn sie probiert, wo ihre Kräfte liegen. Ich habe mal einen Grundsatz aufgestellt, öffentlich auf einem Parteitag. Jede deutsche Frau (ich hatte nur für die deutschen zu reden) kann und muß jederzeit die Möglichkeit haben, einen Beruf zu ergreifen. Aber sie muß eines wissen: Sie wird so lange jedem Beruf gerecht werden und selber zufrieden sein, wie die geforderte Leistung im harmonischen Verhältnis zu ihrer organischen Kraft steht. Das ist doch ein Maßstab, den auch Sie alle, meine ich, anerkennen müssen. . .

Brocher: . . . der nur in der Realität nicht zutraf. . .

Scholtz-Klink: Ja, aber lieber Herr Dr. Brocher. Sie haben ein geordnetes Elternhaus gehabt; Ihre Mutter kam vielleicht schon aus einem Milieu oder einer Generation, die schon lange den Standpunkt vertreten hat, auch Mädchen müßten was lernen. Aber die Masse unseres Volkes war doch so eingestellt, daß die Männer gesagt haben: Wir bestimmen und ihr Frauen seid unsere guten Gefährten und Kameraden Das, was Sie und ich – und manche anderen – aus uns machen durften, blieb doch Ausnahme.

Klicker: Wollte der nationalsozialistische Staat dasselbe wie Sie?

Scholtz-Klink: Nein, die Führerschicht in Partei, in Ideologie und Weltanschauung wollte zunächst gar nichts als das, was wir von alters her gekannt haben. Dazwischen gab es aber auch viele Ausnahmen, die meinten, so ginge es nicht mehr. Dazu müssen Sie noch berücksichtigen, daß Adolf Hitler Junggeselle war. Er konnte eigentlich über Familiendinge und Erziehung von Töchtern gar nicht mitreden. Er war für mich in dieser Beziehung ein typischer Mann, wie viele andere Hunderttausende in Deutschland und in der übrigen Welt auch. Und es war nun meine Aufgabe, darzustellen, wie wir die Dinge sehen. Das ging aber nicht so schnell, sondern dauerte einige Zeit. Die Wende kam jedoch nicht erst mit dem Krieg, weil man nun die Frauen gebraucht hat. Die Wende kam schon lange vorher. Nämlich als wir durchgesetzt hatten, daß neben jedem Ortsgruppenleiter eine Ortsfrauenschaftsleiterin stand, neben jedem Sachbearbeiter in einer Behörde eine Sachbearbeiterin wirkte, die zwölf Hauptabteilungsleiterinnen der Reichsfrauenführung als Verbindungsleute zu den entsprechenden Ministerien und Parteidienststellen akzeptiert waren und gehört wurden.

Klicker: Herr Brocher, halten Sie es für einen tragischen Rückschritt der Emanzipationsbewegung, daß die Naziführer einem überholten Frauenbild anhingen?

Brocher: Meine Bedenken richten sich dagegen, daß man sagt, die Frau habe ja eine sehr ideale Rolle: Mütterlichkeit, Mutter sein, Sorge für die Zukunft, die Aufzucht der Kinder. Daß man auf der einen Seite eine Frau erzieht, die das Ideal der Mütterlichkeit verkörpert und gleichzeitig völlig unreflektiert läßt, daß im Namen der gleichen Ideologie Menschen zu Untermenschen ernannt und kurzerhand beiseite geschafft werden. Der Rückschritt besteht für mich nicht darin, daß man zum Frauenideal des vorigen Jahrhunderts zurückgekehrt ist. Der Rückschritt besteht vielmehr darin, daß die Nazi-Führung die Frauen glauben gemacht hat: Wenn du zu uns gehörst, dann bist du gut; dann

Professor Dr. Tobias Brocher, Jahrgang 1917, gilt als einer der führenden Psychoanalytiker und Gruppendynamiker und arbeitet in der Menninger Stiftung in Topeca, Kansas

ist alles andere schlecht. Aber wenn du uns jetzt folgst und in unsere Richtung arbeitest, dann ist das gut und bleibt gut, weil es im Namen des Volkes, im Sinne der Zukunft und im Sinne der Aufzucht unserer Kinder geschieht. Diese Kinder sollen eines Tages gesund sein. Meine Frage lautet hier: Wie haben Sie in einer hohen Spitzenposition vereinbaren können, das Ideal aufrechtzuerhalten, die Frau zu einer Vorstellung wie „Glaube und Schönheit", Zukunft des Volkes, Muttersein, Sozialfürsorge zu erziehen und überhaupt kein Gefühl für das Unmenschliche, das gleichzeitig vor sich gegangen ist, zu zeigen.

Scholtz-Klink: Herr Professor, Sie haben wohl die Judenfrage im Auge.

Brocher: Ich meine wörtlich, daß der Arier als der Herrenmensch oder die Herrenrasse bezeichnet worden ist, nicht einmal, sondern immer wieder. . .

Scholtz-Klink: Das war ja nicht nur auf den Deutschen bezogen, das war vielmehr eine generelle Anschauung Adolf Hitlers, die er auf sein Volk nur anwenden wollte. Vielleicht kann ich *meinen* Standpunkt so formulieren, wie ich es mal vor Gericht getan habe. Da hat mich ein Mann gefragt: Wie stehen Sie heute zur Judenfrage? Da habe ich geantwortet: Wenn ein Staat in einer Notlage ist, wie wir es waren nach dem verlorenen Krieg, wenn man sieht, daß das Volk mehr und mehr führer- und steuerlos wird, in jeder Hinsicht abrutscht, dann sind an die führenden Stellen in erster Linie Angehörige dieses Volkes selbst zu berufen. Überall an die Schaltstellen, wo der Mensch beeinflußt wird, wo er in Richtung dieses Volkes wieder erstarken soll, da gehören in erster Linie Angehörige des eigenen Volkes hin. Deswegen jedoch einen Juden zu verurteilen oder gar umzubringen, dazu hat kein Mensch ein Recht, da habe ich nie ein Hehl draus gemacht. Abgesehen davon, daß von diesen Dingen bis 1939 praktisch im ganzen deutschen Volk niemand viel geredet und auch nichts gewußt hat. Also können Sie auch nicht fragen, wie ich als Reichsfrauenführerin oder meine Führerinnen zugucken konnten, wenn Dinge geschahen, von denen wir keine Kenntnis hatten. Das war nicht meine Sache, das war auch nicht Sache der Reichsfrauenführung. Das wäre Sache Adolf Hitlers gewesen. Wir haben uns nicht mit dieser Aufgabe befaßt. Unsere Stoßkraft war auf die geistige Hebung unseres gesamten weiblichen Volksniveaus gerichtet; alles andere, was wir vorher in der Kampfzeit gemacht haben, machte ja nachher die NSV. Dafür hat man uns gar nicht mehr gebraucht. Und darum lehne ich es auch ab, daß Sie uns immer nur „Mütterlichkeit" und „Sozialarbeit" unterschieben.

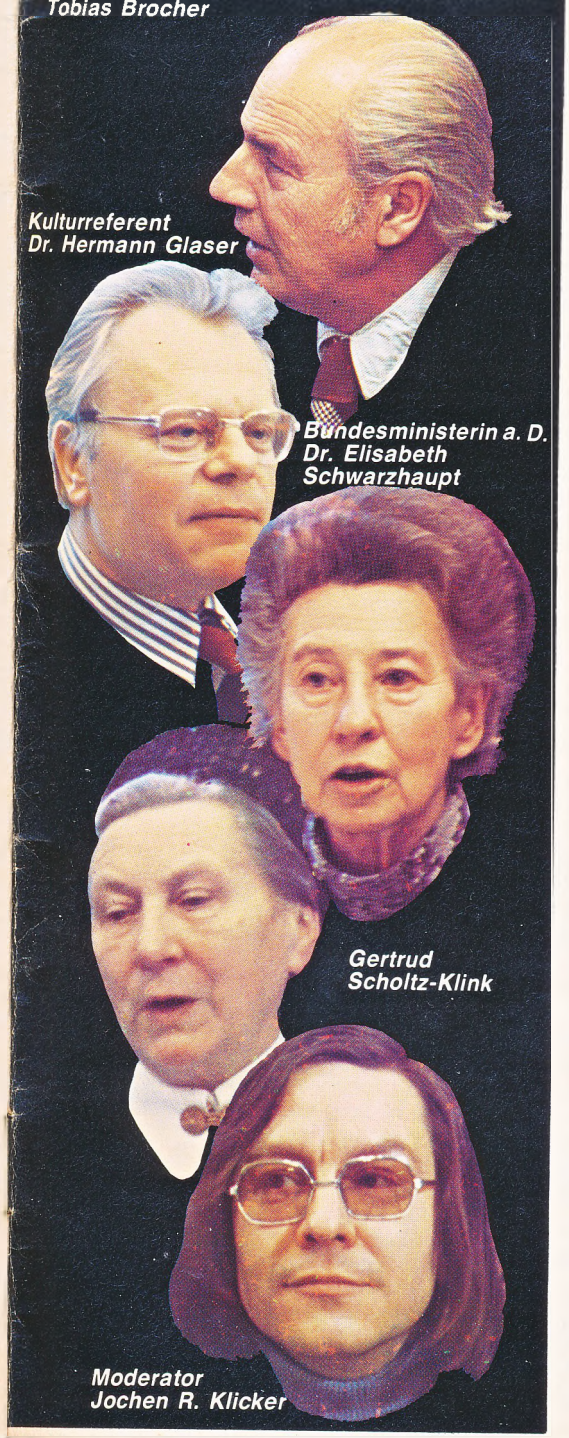
Klicker: Gut, Frau Scholtz-Klink, aber jetzt inhaltlich. Was bedeutet Hebung des geistigen Niveaus der deutschen Frau?

Scholtz-Klink: Ein konkretes Beispiel: Als ich mit dem Mütterdienst angefangen habe, bin ich zum Beispiel in die damals sogenannte Bayerische Ostmark gekommen. Da habe ich gesehen, wie Frauen Stickereiarbeiten machten für einen

HEARING

DIE REICHSFRAUENFÜHRERIN IM KREUZVERHÖR

Erstmals seit 1945 stellt sich die ehemalige Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink (heute verheiratete Heißmeyer) einem öffentlichen Gespräch. Hier die wichtigsten Ausschnitte der Diskussion über die Rolle der Frau im Dritten Reich.



AM VOLK

dann darum gehen, das geistige Niveau der deutschen Frau anzuheben. Aber heraus kam wieder nur das süße Mädel, die deutsche Mutter, die hohe Frau!

Stundenlohn von zehn Pfennig. Und die waren zufrieden, weil sie nichts anderes gekannt haben. Wir mußten uns fragen: Warum konnte sich diese Frau bisher nicht selber helfen? Warum läßt sie sich so niederdrücken? Und was können wir jetzt dagegen machen? Jetzt muß ich etwas tun, daß ich mich um alle Frauen kümmere, um die sich bisher der einzelne nicht gekümmert hat. Unter Hebung des Gesamtniveaus verstand ich, daß wir nicht oben im Reichstag, sondern ganz unten – neben diesen Frauen – anfangen. Jeder Mensch muß zuerst mal zum Bewußtsein seiner selbst und seiner eigenen Kraft gebracht werden, und das kann ich nur, indem ich ihn anspreche und in seine Gemeinschaft stelle, wo er sieht, daß da noch andere sind und was die können. Damit er ähnliches Rüstzeug haben will, um das auch zu können. Eines Tages soll es keine deutsche Frau mehr geben, die nicht mindestens sich selber gefunden hat und weiß, was sie kann und wo sie ihrem Volke dienen kann. Das fertigzubringen ist die Aufgabe der Frauen. Das haben wir schaffen wollen . . .

Brocher: Die Formel ist bekannt: Du bist nichts, dein Volk ist alles.

Scholtz-Klink: Finden Sie das falsch?

Brocher: Das finde ich selbstverständlich falsch, weil es den einzelnen verführt und erniedrigt. Sie haben gerade gesagt, die Frau solle wissen, wer sie ist; sie solle ihr Ich entwickeln können. Wenn Sie aber gleichzeitig die Formel zitieren: du bist nichts, dein Volk ist alles, dann kann die Frau das gar nicht. Oder bestenfalls nur in einem bestimmten Rahmen. Aber damit sagen Sie eigentlich, daß es keine andere Möglichkeit gibt. Nur wenn ich mich der Aufgabe des Volkes unterstelle, darf ich mich entwickeln; tue ich das nicht, dann darf ich mich auch nicht entwickeln.

Schwarzhaupt: Ich glaube, wir sollten Frau Scholtz-Klink nicht unrecht tun. Wir stellen hier die Frauenschaft vor Gericht, aber wir meinen doch eigentlich die Ideologie des Nationalsozialismus.

Glaser: Im Auge zu behalten ist die Rolle der Frau im Dritten Reich. Die Frau ist damals angesprochen worden auf bestimmte Tugenden

Dr. Hermann Glaser, Jahrgang 1928, studierte Germanistik, Geschichte und Anglistik. Er hat sich besonders mit den Wurzeln des Nationalsozialismus auseinandergesetzt. Er ist Schul- und Kulturreferent in Nürnberg

hin, die aber nicht nur „Mütterlichkeit" beinhalten. Es wurde hier auch vom geistigen Niveau gesprochen. Nach heutigem Sprachgebrauch geht es dabei um die geistige und moralische Trennschärfe. Man muß wissen, was dem Menschen oder der Gesellschaft nützlich ist, nützlich in einem ethischen Sinne. Da ist nun festzustellen, daß seit 1933 die Grundrechte und Menschenrechte vernichtet wurden, was jeder erkennen konnte, der es wollte. Daß ein großer Teil des Volkes – nicht nur der Frauen – dies nicht erkannt hat, ist ganz klar. Niemand war damals darauf eingerichtet, daß in diesem Staat der Begriff des „unwerten Lebens" durch Gesetz und Verordnungen, durch Fakt um Fakt konstant „verwirklicht" wurde. Es ist von „Volk" gesprochen worden. Unter dieser mystischen Vokabel „Volk" wurde alles subsummiert, ob gut, ob böse, richtig oder falsch. Der Begriff „dem Volke dienen" wurde Alibi dafür, nicht mehr nach den Grundsätzen der Menschlichkeit und der Rechtsstaatlichkeit zu verfahren. Das mag der einzelne persönlich nicht verantworten müssen, weil er vielleicht jahrzehntelang mit dieser Vokabel „Volk" erzogen worden ist, also auch nicht mehr erkennen konnte, daß dieses Wort „Volk" eine der größten Verführungsvokabeln ist.

Scholtz-Klink: Ich habe mich auf meine Aufgabe konzentriert und beschränkt. Es gehörte damals zum System, daß jeder für seine Aufgabe verantwortlich war, in die ihm niemand reinreden durfte. Mir hat nach ganz kurzer Zeit schon niemand mehr in meine Arbeit hineingeredet, obwohl das am Anfang gar nicht der Wille der NSDAP war.

Dr. Elisabeth, Schwarzhaupt, Jahrgang 1901, war 1936 bis 1953 juristische Referentin in zentralen Dienststellen der Evangelischen Kirche. Von 1961 bis 1966 war sie Bundesministerin für das Gesundheitswesen

Schwarzhaupt: Daß man die Verantwortung etwa für die Nürnberger Gesetze, etwa für alle Grausamkeiten von sich schieben kann, weil man sagt, für diesen Bereich sei man nicht zuständig, das gehört für mich wirklich zu den rätselhaften Erscheinungen, die es in dieser Zeit gab. Aber ich möchte zugeben, daß auch ich selbst, die ich wirklich nicht engagiert war im Nationalsozialismus, mich damit herumschlagen muß. Warum habe ich mich zufriedengegeben oder beruhigt mit dem Gedanken, es sei sinnlos, etwas zu tun? Das quält mich heute noch. Wie können Nationalsozialisten damit leben? Ich will Ihnen nicht meine Dinge aufreden, aber das verstehe ich nicht.

Scholtz-Klink: Die Frage haben wir uns alle stellen müssen. Ich persönlich bin ein Mensch, der in

„Unser Volk muß wieder Geltung in der Welt haben"

seinem ganzen Leben absolut gewußt hat, was er will. Ich habe niemals dazu geneigt, jemanden anzuhimmeln oder begeistert zu sagen: dieser große Mann! Für mich war dieser Mensch Adolf

Hitler einer, der unser Volk aus einer furchtbaren Situation herausgezogen hat; der uns wieder Glauben und Halt an etwas gegeben hat. Und so ist es bestimmt auch der großen Masse unseres Volkes gegangen. Nun möchte ich das mal bildlich in die Familie übertragen. Vielleicht kommen wir dann zu einer Klärung. Stellen Sie sich mal vor, Sie, wir alle, leben in einer Familie, ein Haufen Kinder verschiedenster Art. Die Familie gerät durch Umstände, die sie nach ihrer Meinung nicht verschuldet hat, ins Unglück. Die Familie ist ruiniert, liegt ganz am Boden und weiß nicht mehr, ob's noch morgen langt, ob's übermorgen langt. Alle fragen: Wie geht's weiter? An was sollen wir noch glauben? Da gelingt es eines Tages dem Vater, durch Denken und Grübeln und Schaffen und Sorgen diese Familie langsam wieder auf festen Boden zu stellen. Die Kinder können wieder in die Schule und etwas lernen. Es ist wieder Brot im Haus. Sie brauchen keine Sorgen mehr haben. Es kommt kein Feind mehr, der ihnen was tun kann. Man kann wieder ruhig auf die Straße gehen. Die Kinder sehen das alles. Alle freuen sich, alle hängen an dem Vater, denn sie haben ja alle Segen davon. Da gerät der Vater in eine Situation hinein, die er nicht verursacht, geschweige denn irgendwie hervorgerufen hat. Er muß Entscheidungen treffen für sein persönliches Leben, wie es sich die Kinder nicht vorgestellt haben. Aber sie werden nie vergessen, was der Vater für sie getan hat. Jetzt tut also der Vater etwas, worüber er den Kindern im einzelnen keine Rechenschaft gibt. Die Kinder wollen versuchen, ihn zu verstehen, vielleicht sogar umzustimmen. Der eine oder andere geht hin und sagt: Vater, warum machst du denn das jetzt? Der Vater entgegnet: Hast du dein Brot? Hast du deine Ruhe? Hast du deine Arbeit? Hast du nicht genug mit deiner eigenen Sache zu tun? Hast du vergessen, wie es uns gegangen ist? Und die Kinder sagen: Wir wollen dem Vater vertrauen. Wenn Sie dieses Beispiel nehmen. . . ich glaube, dann sind viele Fragen beantwortet.

Brocher: Darf ich nochmal anknüpfen an unserem Faden von vorhin und fragen, wie sich eigentlich der kollektive Sadismus erklärt, der im Dritten Reich aufgetreten ist. Ich glaube, daß hier Entscheidendes mit der Rolle der Frau zusammenhängt, was wir bisher nicht angeschnitten haben. Wir wissen aus vielen Lebensgeschichten und aus den Entdeckungen der Psychologie: Wenn man der Frau eine Rolle zuschreibt, in der sie passiv bleibt, die Leidende ist und alles auf sich nimmt, in der sie dient, dann ist häufige Konsequenz, daß der Mann in eine Rolle hineingerät, in der er aktiv, aggressiv und schließlich sadistisch wird. In der einen Rolle also der heldische Mann (das ist natürlich gar kein Heldentum) und Sadist, der nicht nur tötet, sondern eben auch quält. In der anderen Rolle die Frau, die das hinnimmt und den Mann ergänzt und stützt; unter Umständen sogar wissend leidet, aber nichts dagegen unternimmt. Aber sie vollzieht ihre Identifikation mit dem Manne. Der Mann seinerseits identifiziert sich mit der Zukunft des Volkes, mit dem tausendjährigen Reich; und infolgedessen folgt die Frau dem Manne selbst da, wo sie das Gefühl hat, es geschieht eigentlich Unrecht. Im privaten Sektor äußert sich das sehr merkwürdig. Sehr viele Frauen haben ihre Männer gefragt, ob sie das eigentlich noch in Ordnung fänden. Sehr viele Männer haben diese Frage einfach weggewischt. Aber ich kenne auch die umgekehrte Situation. Da kehren Männer aus Polen nach Hause zurück mit ihren schrecklichen Erlebnissen. Sie erzählen den Frauen davon. Und die Frauen – aus Angst, es könne ihre innere Sicherheit und ihre Zugehörigkeit zu dieser Ideologie gefährden – entgegnen: Sei ruhig, erzähl mir nichts mehr davon, der Führer wird's wissen.

Schwarzhaupt: Das ist doch auch heute so, das wird auch so bleiben. . .

Glaser: Es hat sich nur verschoben. . .

Scholtz-Klink: Glauben Sie nicht, daß auch im heutigen Staat wie in aller Welt von 100 Frauen, die Sie fragen könnten, 50 zufrieden sind, wenn sie ihre Familie anständig betreuen können, Mann und Kinder und sie selbst gesund sind? Und ist das nicht etwas ganz Natürliches? Hat das etwas mit ihrer – oder besser *einer* – „wackligen" Rolle oder dem Verlust ihrer Identität zu tun?

Brocher: Aber der Haken ist doch, daß a l l e sich vereinigten; daß Frauen und Männer sich einer großen Volksmasse zugehörig gefühlt haben und damit ihre Individualität aufgehoben war.

Scholtz-Klink: Nein, wir haben die Individualität nicht aufgehoben! Die Wahl hieß: Wir sind alle in einem Boot. Jetzt suche dir in dem Boot die Ecke aus, wo du hinpaßt. Ich habe doch nicht gesagt: Hier ist das deutsche Frauenwerk, jetzt wird nur nach dem geredet und geschaffen, was wir euch vorbeten. Wir haben uns gesagt, wer nicht von selber kommt und nicht selber seine Gaben hier einbringen will (oder auch was holen will), mag draußen bleiben. Sie meinen im Grunde alle, ich sei eine Verführerin gewesen; ein Objekt der Partei, um die Frauen für die Partei gefügig zu machen. Mitnichten! Ich hätte das, was ich gemacht habe, genauso nach 1945 fortsetzen können, wenn jemand gesagt hätte, ich sollte weitermachen. Ich hätte gar nichts zu ändern brauchen. Wir hätten in der gleichen Entwicklungslinie weitergemacht und wären vielleicht sogar schneller vorwärtsgekommen als in der damaligen Zeit. Ob der Mann nun Adolf Hitler hieß oder Heinrich Himmler, das hat mich gar nicht berührt. Ich hatte damit nichts zu tun. Ich wußte die Grundlinie, und die hieß; Unser Volk muß wieder Geltung in der Welt haben, und dazu müssen wir alle beitragen.

Klicker: Frau Scholtz-Klink hat gesagt, sie hätte ihre Arbeit auch weitermachen können. Hätten wir mit dieser Rolle der Frau, mit diesem Dienst am Volk, auch nach 1945 weitermachen können?

Schwarzhaupt: Alles, was Frau Scholtz-Klink eben gesagt hat, bestätigt ja, daß man im Nationalsozialismus die Frau in einen letztlich unpolitischen Winkel abgeschoben hat; denn daß unser Volk wieder Geltung kriegen sollte, ist gerade im Kontext des nationalsozialistischen Programms keine politische Aussage. Die Frauen wurden in bestimmte „weibliche Aufgaben" abgeschoben. Das hätte man heute, wo die Frauen Stimmrecht haben, wo sie staatsbürgerlich-politisch geschult werden, wo sie in Verantwortung arbeiten und eigene Initiative ergreifen, so nicht weitermachen können.

Glaser: Ich bin in der Tat der Meinung, daß manches ohne weiteres hätte weitergemacht werden können: das Basteln, die Erntehilfe, die Pflege der Kinder. Aber man kann doch nach 1945 nicht mehr darüber hinweggehen, daß die Sozialtugenden der Frau in teilweise raffinierter

Weise eingesetzt wurden, um einem System der Unmenschlichkeit zum Durchbruch zu verhelfen; um die moralischen Widerstandskräfte speziell auch der Frauen auszuschalten. Die Gefahr besteht auch heute noch, daß die Leute besinnungslos etwas tun und Tugenden wie „pünktlich", „sauber", „ordentlich" erfüllen, ohne nachzudenken. Ich bin der Meinung, diese Ihre letzte Aussage ist eine Zusammenfassung der gesamten Problematik in ihrer Naivität und Abgründigkeit.

Brocher: Sofern man die Rolle der Frau, wie sie damals definiert worden ist, beibehält, hätte man bestimmte konkrete Tätigkeiten fortsetzen können. Diese Rolle der Frau ist aber nur möglich gewesen unter der ideologischen Voraussetzung, daß die Frau primär dem Volk zu dienen hat. Was immer mit dieser Idee gemeint gewesen sein mag. Ich glaube nicht, daß man das auch einfach hätte fortsetzen können. Denn der Nationalsozialismus hat dazu beigetragen, daß gerade die Eigenschaften und die Fähigkeiten der Frau, die ihr eigen sind, nämlich die emotionale Fähigkeit zur Reflexion; die Sensibilität für das Falsche; das Instinktive, was ich durchaus der Mütterlichkeit zurechne; daß die eben keine Wirkung mehr gehabt haben. Statt dessen ist die Frau beruhigt worden mit ihrem „Beitrag für die Zukunft des Volkes". Entscheidend finde ich, daß die Konkurrenz der Gruppen untereinander, die Möglichkeit für die Frau, freie Wahl zu haben, daß diese Vielfalt und diese Verschiedenheit verlorengegangen ist. Sie haben sehr deutlich

dargestellt, daß das Bedürfnis zur Einigkeit aus der Not, aus der Angst entstanden ist. Nun, Angst wird man in allen Gesellschaften aushalten müssen. Ich glaube, die einzige entscheidende Erziehungsmöglichkeit für die Frau und die Kinder in Zukunft ist, Angst zu ertragen. Dazu hat der Nationalsozialismus aber gerade n i c h t erzogen. Versagungen sind zu ertragen, Mittel gegen die Angst sind zu entwickeln. Man braucht keine Sündenböcke zu suchen, die alles Böse verursacht haben sollen. Eine der Voraussetzungen des Nationalsozialismus als Ideologie – und bis heute im gesamten Faschismus – ist es, eine Minoritätsgruppe zu finden, auf die man als Sündenbock alles projizieren kann, was das eigene Selbstwertgefühl stärkt. Ich glaube also nicht, daß man Ihre Arbeit hätte fortsetzen können. □

William Lawrence Shirer

Tagebuch

Berlin, 9. April 1935

Heute abend Gala-Empfang in der Oper: Görings Hochzeit! Er hat eine kleine Provinz-Schauspielerin geheiratet – Emmy Sonnemann. Ich hatte zwar eine Einladung, aber keine Lust hinzugehen. Goebbels schäumt vor Wut über die Verschwendungssucht seines Erzfeindes. Dieser Abend war nur eines von vielen Beispielen. Er soll die Presse sogar zu sarkastischen Kommentaren aufgefordert haben. Aber das wird wohl kaum ein Herausgeber wagen!

11. April 1935

Heute stand plötzlich Dr. S., ein erfolgreicher jüdischer Rechtsanwalt, vor unserer Tür. War mehrere Monate in Gestapo-Haft. Muß schlimm dran sein. Er traut sich nicht nach Hause zu seiner Frau, sagt Tess, denn die hat erst kürzlich einen Nervenzusammenbruch durchgestanden. Es liegt nichts gegen ihn vor, außer daß er Jude oder Halbjude ist – und einer von Thälmanns Verteidigern. In der letzten Zeit kommen viele Juden zu uns. Sie suchen Rat und Hilfe: wie sie nach England oder nach Amerika verschwinden können. Aber wir können nur so wenig helfen!

Berlin, 21. Mai 1935

Heute abend hat Hitler eine grandiose „Friedensrede" im Reichstag gehalten. Ich fürchte, die wird einen nachhaltigeren Eindruck hinterlassen, als gut ist – in der Welt und besonders bei den Briten. Der Mann ist wirklich ein glänzender Redner. Im Reichstag herrschte eine bedrückende Atmosphäre: sechshundert speckhälsige, kahlgeschorene, braunhemdige Ja-Männer springen in jeder Atempause auf und brüllen „Heil, Heil, Heil!" Ich fürchte, er überzeugt diese Deutschen wirklich. Sie saugen ihm jedes Wort von den Lippen. Heute abend hat er jedenfalls sein Dreizehn-Punkte-Programm bestens an die Männer gebracht. Er schrie: „Deutschland braucht den Frieden ... Deutschland will den Frieden ... Kein einziger von uns will irgend jemanden bedrohen!" Und zu Österreich: „Weder beabsichtigt oder wünscht Deutschland, in die inneren Angelegenheiten Österreichs einzugreifen, noch Österreich zu annektieren, noch einen Anschluß zu erreichen." Anschließend ließ er sein Dreizehn-Punkte-Programm vom Stapel. Die Diplomatenloge war voll besetzt. Die Botschafter Frankreichs, Englands, Italiens, Japans und Polens saßen in der ersten Reihe. Dodd war in der dritten Reihe plaziert – ein typischer Seitenhieb auf die Amerikaner, wie mir scheint. Einige meiner britischen und französischen Kollegen glauben nach dieser Rede, daß sich ein Weg zu mehrjährigem Frieden abzeichnet. Ich bin da skeptischer!

3. Juni 1935

Wir sind wieder einmal umgezogen. Das Atelier in der Tauentzienstraße ist im Sommer zu heiß. Wir haben die Wohnung von Kapitän Köhl in Tempelhof übernommen. – Ein Flieger-As aus dem Weltkrieg, der (zusammen mit zwei Freunden) als erster den Atlantik von Ost nach West überflogen hat. Einer der wenigen in Deutschland, die vor Göring und den Nazis nicht zu Kreuze kriechen. Dafür ist er auch unten durch; hat seinen Posten bei der Lufthansa verloren und zieht sich jetzt auf seinen kleinen Bauernhof in Süddeutschland zurück. Ein überzeugter Katholik, der den Nazis nicht die Suppe kocht. Einer von ganz wenigen. Ich mag ihn und seine Frau wirklich gern.

7. Juni 1935

Ribbentrop ist in London zu Verhandlungen über einen Marinevertrag. Darin sollen Deutschland fünfunddreißig Prozent der britischen Tonnage zugestanden werden. Die Nazis behaupten, das sei im Kasten.

18. Juni 1935

Der Vertrag ist im Kasten; heute in London unterzeichnet. Begeisterung in der Wilhelmstraße. Deutschland bekommt eine U-Boot-Tonnage in gleicher Höhe wie England. Warum die Briten sich darauf eingelassen haben, das geht über meinen Verstand. Im letzten Krieg sind sie von den deutschen Unterseeboten beinahe geschlagen worden – und in einem nächsten?!

New York, 16. September 1935

Hatten einen herrlichen Urlaub zu Hause, nur viel zu kurz. Die Leute hier sind gut informiert. Sie wissen, was los ist, aber sie sind zu optimistisch. Wenn wir doch noch ein wenig bleiben könnten. Aber ich muß sofort nach Berlin zurück, wegen der Lage in Abessinien.

Berlin, 4. Oktober 1935

Mussolini hat mit der Eroberung Abessiniens begonnen. In einem italienischen Kommuniqué heißt es: „Die Truppen des Duce haben gestern die Grenzen überschritten, um eine bevorstehende Bedrohung durch die Äthiopier zurückzuweisen." Die Wilhelmstraße ist entzückt: Entweder stolpert Mussolini und verstrickt sich so sehr in Afrika, daß er – in Europa geschwächt – nichts gegen einen Einfall Hitlers in Österreich unternehmen kann. Oder aber er gewinnt und tritt damit Frankreich und England derart auf die Füße, daß er um ein Bündnis mit Hitler gegen die westlichen Demokratien nicht herumkommt. Hitler gewinnt also in jedem Fall.

30. Dezember 1935

Wir hatten heute Besuch von zu Hause: Unterstaatssekretär William Phillips. Wir fragten ihn, was Washington unternähme, falls die Nazis uns ausweisen. Er antwortete sehr offen: Nichts. Wenn für jeden ausgewiesenen amerikanischen Korrespondenten zu Hause ein deutscher gefeuert wird, dann muß die Wilhelmstraße wohl zweimal überlegen, bevor sie gegen uns vorgeht. Das meinten wir jedenfalls. Aber der Staatssekretär erklärte uns, daß die amerikanische Regierung keinerlei gesetzliche Handhabe in solch einem Fall besitze. Ein herrliches Beispiel für unsere demokratischen Schwächen.

23. Januar 1936

Ein unerfreulicher Tag heute. Ich wurde morgens von einem Telefonanruf geweckt: Wilfried Bade rief mich an, ein fanatischer Nazi im Propaganda-Ministerium; hat die ausländische Presse unter sich. „Waren Sie kürzlich in Garmisch?" fragte er mich. „Nein." Dann schrie er durchs Telefon: „Aha! Sie waren nicht dort. Aber Sie haben die Unverschämtheit, eine verlogene Geschichte über die Juden dort zu schreiben ..." „Einen Moment mal ... Sie können mich hier nicht einfach unverschämt und verlogen nennen ..." Aber er hatte aufgelegt. Nachmittags ritten sie dann eine wüste Attacke gegen mich im Radio. Ich wurde als dreckiger Jude beschimpft, der die Olympischen Spiele in Garmisch torpediert. Die Deutschen in unserem Büro erwarteten jeden Moment die Gestapo. Was ich wirklich geschrieben hatte: Daß die Nazis alle Plakate über die „unerwünschten Juden" (wie sie in ganz Deutschland zu lesen waren) abgerissen hatten, damit den olympischen Besuchern jeder Hinweis auf den besonderen Umgang mit den Juden in diesem Land verborgen bliebe. Und das trifft zu. Außerdem hatte ich angemerkt, daß die Nazi-Bonzen alle guten Hotels für sich belegt hatten und daß die Presse in zweitrangigen Pensionen untergebracht würde. Das stimmt auch. – Mit jeder neuen Schlagzeile wurde ich wütender. Alle Versuche, Bade ans Telefon zu kriegen, blieben erfolglos. Er sei nicht da; er komme später; oder er kommt gar nicht mehr. Da konnte ich mich nicht mehr bremsen. Ich stürzte rüber ins Propaganda-Ministerium, an der Wache vorbei und platzte in Bades Büro. Er war natürlich da, wie ich erwartet hatte. Er brüllte mich an, ich brüllte zurück. Er schlug mit der Faust auf den Tisch. Ich auch. Wir tobten beide so lange, bis er schließlich ruhiger und dann sogar zuckersüß wurde. Sie hätten beschlossen, mich nicht auszuweisen, wie zunächst geplant.

□

IM NÄCHSTEN HEFT:

DER SONNE ENTGEGEN

Als die neue Weiße Flotte der nationalsozialistischen Gemeinschaft „Kraft durch Freude" der Sonne entgegenfuhr, ahnte noch kaum einer, daß damit das größte Trimm-Dich-Werk entstanden war, um eine ganze Nation fit zu machen für den Krieg. Doch so mancher Urlauber schnupperte den Duft der großen weiten Welt zweimal kurz hintereinander: zunächst mit KdF und hernach mit der Wehrmacht. Auch das hatten die deutschen Volksgenossen ihrem Führer zu verdanken. Hitler nämlich, hier an Bold eines KdF-Schiffes, wußte ganz genau, was er wollte

Die nationalsozialistische Gemeinschaft „Kraft durch Freude" sollte auch noch den letzten zögernden Volksgenossen für den neuen Staat gewinnen. So was hatte es noch nicht gegeben: Arbeiter unter den Palmen Madeiras! Fragt sich nur, wer fahren durfte – und wie viele. Aber die Propaganda verstand ihr Geschäft. Sie machte glauben, daß KdF eine Chance für jeden biete. Und das nicht nur in Sachen Tourismus, sondern auch im Sport, in der Feierabendgestaltung und der Volksbildung.

Himmler, Heydrich und die Gestapo

Es ist heute kaum zu glauben, aber es gab Verfolgte, die aufatmeten, als die SS den Terror organisierte. Gab es doch zuvor SA-Stürme, die sich ihren Gefangenen im Schrank „hielten", um ihn Abend für Abend zu verhauen. Das konnte den Schutzstaffeln natürlich nicht passieren! Denn die machte aus Festnahme, Verhör und Schutzhaft Verwaltungsakte. Es muß eben alles seine Ordnung haben

Vom armen Teufel zum Herrn über Deutschland

Im zweiten Teil der Lebensgeschichte Adolf Hitlers geht Horst Steffahn den Ursprüngen der Hitlerschen Weltanschauung nach. Die maßgeblichen Einflüsse der alldeutschen und christlich-sozialen Antisemiten werden aufgezeigt und auch der verkrachte Jesuitenpater Lanz von Liebenfels erwähnt. Wie er war Hitler davon überzeugt, daß praktisch alle Übel von der Rassenmischung und dem Rassenverfall herzuleiten sind

Eine Bohnenstange mit zu tief angesetzten Brüsten

Bunt, geistreich und amüsant sind die Lebenserinnerungen des berühmten Filmregisseurs Géza von Cziffra. Er drehte so berühmte Unterhaltungsfilme wie „Der weiße Traum" (1943), „Die Dritte von rechts" (1950) und „Charleys Tante" (1963). Von Cziffra erzählt, unter welchen peinlichen Umständen er in Berlin Greta Garbo begegnete und warum er meint, daß sie für ihn „Die Göttliche" nicht ist

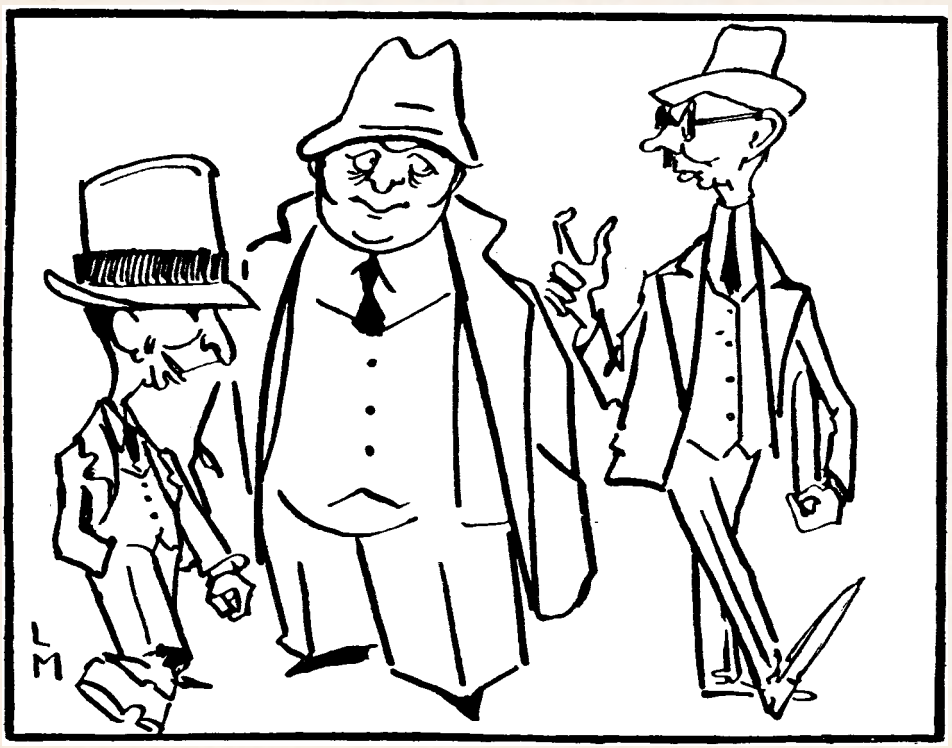
WITZ UND KARIKATUR

„Wie geht es Ihnen?“ fragte jemand einen Bekannten. „Wie einem jüdischen Rechtsanwalt.“ „Was wollen Sie damit sagen?“ „Nun — ich kann nicht klagen!“ (1935)

„Göring ist krank und hat sich mit seiner Uniform als Reichsforstmeister ins Bett gelegt.“ „Warum?“ „Weil er eine Kiefer-entzündung hat.“ (1935)

Ein Sozialdemokrat, der aus dem KZ entlassen worden war, wurde von einem Bekannten gefragt, wie er denn behandelt wurde. „Ach, sehr gut. Morgens bekamen wir das Frühstück ans Bett. Wer wollte, konnte etwas für sich arbeiten oder Sport treiben, zwischendurch gab es ein zweites Frühstück, Fleischbrühe oder belegte Brote, und als Mittagbrot: Suppe, Fleisch oder Fisch mit ausreichend Kartoffeln und Nachspeise. Dann zwei Stunden Mittagsruhe, Vesper mit Kaffee und Kuchen, leichte Arbeit. Einfaches, aber kräftiges Abendessen; abwechselnd Vorträge oder Film oder Gesellschaftsspiele . . .“ „Donnerwetter“, sagte der Frager, „was doch so alles gelogen wird! Kürzlich habe ich mit dem Müller gesprochen, der auch im KZ gewesen war, der hat mir ganz etwas anderes erzählt . . .“
„So, so . . .“, sagte der Entlassene bedächtig, „darum sitzt er ja auch schon wieder drin!“

Chamberlain, Mussolini und Hitler stehen an einem Teich und wollen ausprobieren, nach wessen Methode die meisten Fische gefangen werden können. Chamberlain beginnt. Er zündet sich ein Pfeifchen an, setzt sich gemächlich ans Ufer, wirft seine Angel aus — und hat nach zwei Stunden einen Eimer voll gefangen. Nun kommt Mussolini dran. Der springt kopfüber in den Teich und greift sich einen fetten Hecht. Hitler lächelt nur, streicht seine Locke zurück und befiehlt, das Wasser des Teiches abzulassen. Zu Hunderten zappeln nun die Fische am Boden. Hitler steht, triumphierend um sich blickend, daneben. „Nun, so nehmen Sie doch die Fische!“ drängen Chamberlain und Mussolini. Sagt Hitler: „Erst sollen sie mich darum bitten!“ (1937)



Die „Friedenspolitik“ der Nationalsozialisten entlarvt diese Zeichnung von Karl Bertsch.

„Welche Sommer waren die heißesten?“ „Die Sommer 1933, 1934 und 1935.“ „Wieso?“ „Im Sommer 1933 war es so heiß, daß alle Leute braun wurden. Im Sommer 1934 führte die Hitze dazu, daß verschiedene ‚kaltgemacht‘ werden mußten. Und 1935 wurde die Hitze so groß, daß selbst ‚der Stahlhelm‘ schmolz.“ (1935)

„Wer ist der tüchtigste Exporteur?“ „Adolf Hitler; denn er liefert alles franko (Franco).“

Die typischen Eigenschaften von Göring, Goebbels und Schacht nahm am 14. 12. 1935 die Basler „Arbeiter-Zeitung“ aufs Korn: „Schacht, Göring und Goebbels gingen neulich in Berlin in ein Restaurant. Niemand erkannte sie: Goebbels blieb nämlich stumm, Göring ging in Zivil und Schacht – zahlte.“

WITZ UND KARIKATUR

„Zwecks allgemeiner Umwälzung brauche ich den Nachweis meiner Geburt. Ich bin agrarischer Herkunft, was ich zu beglaubigen bitte. Senden Sie mir bitte meine amtlich vorgeschriebene Großmutter, sie muß sich im dortigen Kirchenbuch befinden."

Die natürliche deutsche Mutter bangt um ihr Kindchen Saar, während die elegante französische Stiefmutter gelassen das Urteil des soldatischen Salomo erwartet: „Die Saarfrage" aus der Sicht des Kladderadatsch

Die politische Arbeit des SPD-Exilvorstandes und die journalistische Aufgabe des SPD-Zentralorgans VORWÄRTS – beide saßen in Prag – verunglimpft diese Nazi-Karikatur als Dreckschleuderei

Als Anfang der dreißiger Jahre preiswerte Produkte bester Qualität aus Japan den Weltmarkt zu überschwemmen begannen, mobilisierte der Kladderadatsch die Angst vor der Gelben Gefahr. Solche Karikaturen verschwanden nach dem Abschluß des Deutsch-Japanischen Bündnisses

Schäl ist Hilfspolizist geworden. Nachdem er seine Instruktionen erhalten hat, geht er hin, verhaftet seinen Freund Tünnes und liefert ihn auf der Wache ab. Der Wachhabende verblüfft: „Aber das ist doch Ihr Freund Tünnes!". „Natürlich ist das mein Freund Tünnes!" „Und warum haben Sie ihn verhaftet?" „Weil er ein Defaitist ist!" „So, was hat er denn getan?" „Nichts, aber er denkt genau so wie ich!"

Einer, der seine Ersparnisse sicher anlegen möchte, fragt auf der Bank um Rat. „Nehmen Sie Schatzanweisungen des Reiches", sagt der Beamte, „die werden vom Deutschen Reich, also von der Regierung selber, garantiert!" „Aber wenn nun die Regierung mit meinem Geld ausreißt?" wendet der mißtrauische Sparer ein. „Das wäre doch dann wirklich nicht zu teuer bezahlt", antwortet der Bankmann.